

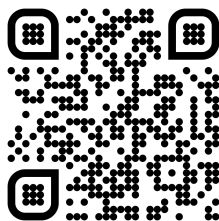
UNTER FREUNDINNEN

SAISONENDE

MARCEL RICHTSTEIGER

Weitere spannende Geschichten findest du unter

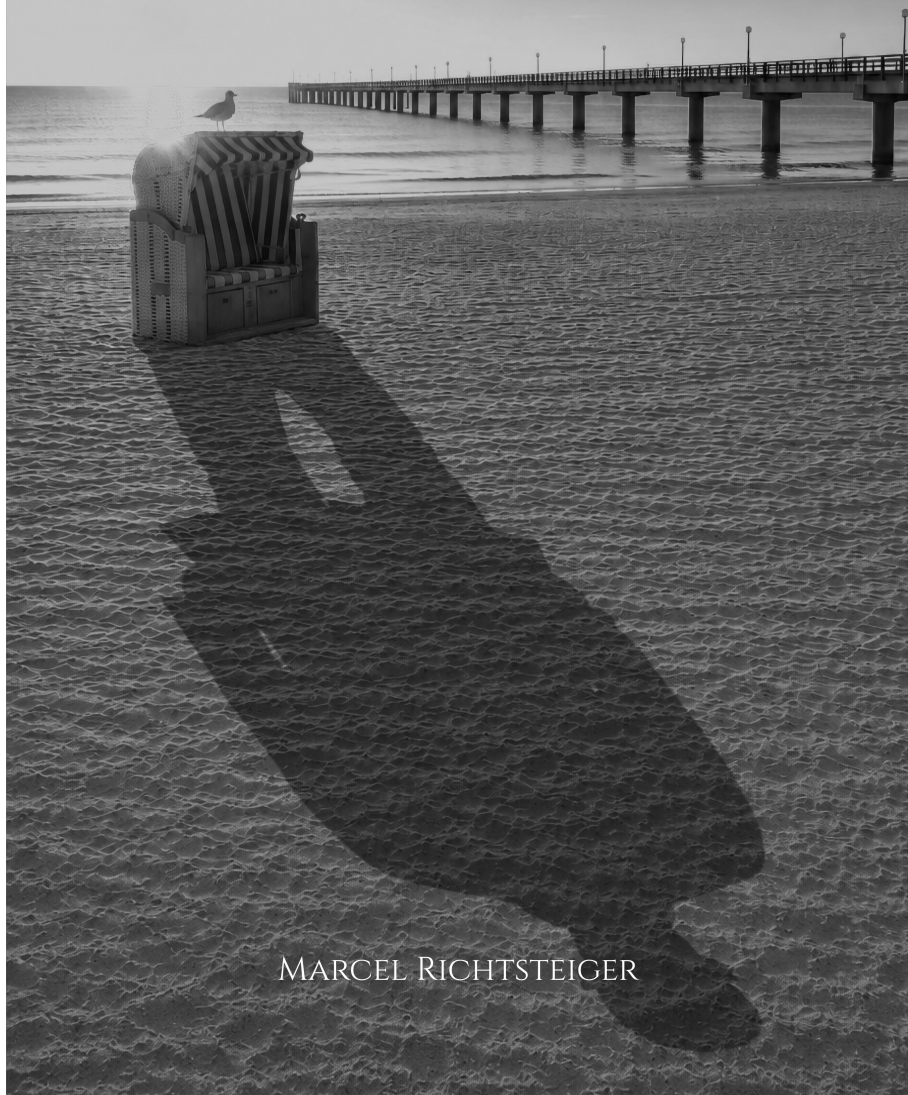
marcel-richtsteiger.de



UNTER FREUNDINNEN



SAISONENDE



MARCEL RICHTSTEIGER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Marcel Richtsteiger

Lektorat: Zum Entstehungsprozess und Lektoratsverfahren dieses Buches marcel-richtsteiger.de/zur-entstehung

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH,
Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de
Druck: Libri Plureos GmbH,
Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6963-9255-0

Inhalt

Vorraum

1 – Rommé	9
-----------------	---

Teil 1

2 – Anton zerrt	21
3 – Tatort	26
4 – Frühstück	37
5 – Vernissage	47
6 – Zwei Sätze	59

Teil 2

7 – Der Brief	69
8 – Zu sauber	77
9 – Leipzig, Frühjahr 2018	86
10 – Das Brett	99
11 – IM-Akte	107
12 – Erinnerung	113

Teil 3

13 – Gutachten	119
14 – Für R.	124
15 – Leipzig 2018	135
16 – Routineprüfung	145
17 – Die glatte Stelle	152
18 – Schweigen	158

Teil 4

19 – Margot	165
20 – Fotos	177
21 – Annäherung	186
22 – Die Hefte	196
23 – Schnaps	206

Teil 5

24 – Stralsund	219
25 – Bahnfahrt	225

Schwelle

26 – Vossberg	229
---------------------	-----

»Sehen Sie ruhig ein drittes Mal hin.
Es lohnt sich selten, aber bei diesem hier vielleicht.«

Vorraum

1 – Rommé

Die Suppe blubberte, die Bialetti zischte, und Isolde wollte den Namen einer Frau wissen, die vor vierzig Jahren in Dresden in einem Schuhgeschäft gearbeitet hatte. Es war kurz nach sieben, draußen wurde es schwarz wie nasser Schiefer, und auf dem Esstisch lagen Karten in zwei ordentlichen Stapeln, mit denen niemand spielte, weil Ursula gleichzeitig kochte, eingoss und die Frage Isoldes ignorierte, in der Hoffnung, sie löse sich von selbst.

Sie löste sich nicht.

»Du weißt schon, die mit der Brille.« Isolde tippte mit dem Finger auf den Tisch, neben das Kartenspiel. »Die im Eckladen am Albertplatz. Wo wir alle die Halbschuhe gekauft haben, weil sie als Einzige welche hatte, die nicht aussahen wie operiert.«

»Frau Bachmann«, sagte Birgit von der Couch her, ohne aufzusehen. Sie blätterte in einem Hochglanzheft, das im Hotel ausgelegt hatte. Auf dem Umschlag stand etwas über *Herbst auf Rügen* und darunter eine Frau in einem Friesennerz, die so glücklich aussah, als hätte sie eben einen Ehemann verloren.

»Bachmann«, wiederholte Isolde. »Natürlich. Bachmann.« Sie tippte die zwei Silben in ihr Telefon, das schräg neben dem Wein lag und seit dem Einchecken jeden Vorgang protokollierte, der in ihrem Kopf ein Loch hinterließ. Sie tat es schnell und beiläufig, wie eine Frau, die sich die Nase putzt. Niemand kommentierte es. Niemand kommentierte solche Dinge bei Isolde, das war die stillschweigende Vereinbarung, die zwischen den dreien seit etwa zwei Jahren bestand

und die – wie alle wirklich guten Abkommen – nie ausgesprochen worden war.

Ursula goss den ersten Wein ein, einen Grauburgunder aus der Pfalz, den der Sommelier im Erdgeschoss am Nachmittag mit dem ernstesten Gesicht eines Mannes empfohlen hatte, der vermutet, dass drei alte Damen ihm den Bordeaux ohnehin nicht abkaufen würden. Er hatte recht gehabt.

»*Salute.*«

»*Salute.*«

Birgit hob ihr Glas, den Blick im Heft. »Auf was diesmal.«

»Auf gar nichts«, sagte Isolde. »Anstoßen auf gar nichts ist die einzige Form, in der ich es ertrage.«

»Auf den Wein selbst«, sagte Ursula. »Das ist eine Geste, die in Italien als Beleidigung gilt. Sie machen das nicht, dort. Man stößt auf jemanden an, niemals auf das, was im Glas ist. *Tutto uguale*, aber den Wein zum Anlass zu nehmen, das ist – wie sagt man – primitiv.«

»Primitiv?«, fragte Birgit.

»*Volgare.* Das Wort dafür ist *volgare.*«

»Wir sind in Binz«, sagte Isolde, »und nicht in Catania. Hier darf man auf den Wein anstoßen, ohne dass es ein diplomatisches Problem gibt.«

»Auf den Wein.«

»Auf den Wein.«

Die Gläser klirrten in einem milden Halbton, der einen Augenblick im Raum stand, bevor er von der Lüftung darüber verschluckt wurde. Im Kamin hinter der Sitzgruppe züngelte eine Gasflamme, gehorsam, dauerhaft, ohne das Knistern, das die drei sich gewünscht hätten. Es war ein elektrischer Trick aus einer Welt, die nichts dem Zufall überließ.

Anton lag unter dem Tisch und schlief mit der Genauigkeit eines Beamten, der wusste, dass sein Frühschluss legitim war. Sein Atem ging tief und gleichmäßig. Eines seiner Ohren zuckte, wenn die Suppe in einem bestimmten Rhythmus blubberte. Er hatte sich beim Einchecken dem Begrüßungskeks der Hotelleitung mit einer Hingabe

gewidmet, die Ursula in zwölf Jahren mit zwei Hunden noch nicht erlebt hatte – dreißig Sekunden, ein Schnaufen, das Auflesen jedes Krümelns mit der Zunge, anschließend ein langer, vorwurfsvoller Blick zu dem leeren Tellerchen, als hätte das Hotel eine Vertragsverletzung begangen. Seitdem überprüfte er morgens die Stelle, ob das Versprechen erneuert worden sei. Es war nicht erneuert worden. Anton war ein Stoiker mit Hoffnung – die schlimmste Mischung, die ein Wesen haben konnte.

»Wir sollten spielen«, sagte Birgit. Sie legte das Heft beiseite. »Sonst bin ich um neun im Bett, und das ist ein Eingeständnis, zu dem ich an einem Sonntag nicht bereit bin.«

»Es ist Mittwoch«, sagte Isolde.

»Umso schlimmer.«

Ursula stellte die Suppe auf kleine Flamme, drehte den Hahn der Bialetti zu, brachte drei tiefe Teller mit, drei Löffel, drei Servietten, die in dem gedeckten Beige des Hotels gefaltet waren, und setzte sich. Sie nahm die Karten, mischte sie mit den geübten Händen einer Frau, die in dreiunddreißig sizilianischen Jahren an jedem denkbaren Tisch jedes denkbare Spiel gespielt hatte, und teilte aus.

»Dreizehn?«, fragte Isolde.

»Dreizehn.«

»Vierzehn, wenn man Erster ist?«

»Vierzehn, wenn man Erster ist. Mensch, Isolde, das ist seit hundert Jahren so.«

»Ich frage nur, um sicherzugehen. Es gibt diese Spielarten.«

»Es gibt keine Spielarten, die wir je gespielt hätten. Wir spielen nicht nach Regelheft, wir sind drei alte Frauen mit zu großen Karten und schlechten Augen.«

»Sprich für dich«, sagte Birgit. »Ich sehe ausgezeichnet.«

»Sie sieht ausgezeichnet«, bestätigte Isolde. »Sie erkennt auf zwanzig Meter, wenn jemand lügt.«

»Das ist keine Augenfrage. Das ist Erfahrung.«

»Es ist beides«, sagte Isolde, »wenn man genau hinsieht.«

Sie spielten. Die ersten Runden gingen schnell, weil Ursula gut ausgeteilt hatte und niemand ernsthaft auf eine Hand spekulierte. Birgit gewann das erste Spiel mit einer Frechheit, die nur sie sich erlauben konnte, Isolde lachte trocken auf, und Ursula stand zwischendurch auf, schöpfte Suppe und stellte sie vor jede hin, ohne dass die Karten verlegt werden mussten. Es war eine Choreografie, die niemand mehr erklärte. Sie war das Ergebnis jahrzehntelanger Wiederholung, unterbrochen von einem halben Leben in Sizilien, das in dieser Choreografie nichts geändert hatte, weil manche Bewegungen tiefer sitzen als die Geografie.

Die Suppe war einfach – Linsen, Sellerie, eine Möhre, zwei Lorbeerblätter und der Zauber, den ein Schuss Olivenöl am Ende vollbrachte, wenn man wusste, wann man ihn dazugab. Donna Concetta hätte es eine Suppe für Sonnabende genannt, wenn der Mann nicht zu Hause war. Donna Concetta hatte eine Hierarchie von Suppen geführt, deren Logik Ursula in den ersten zehn Jahren ihrer sizilianischen Ehe weder zu durchschauen noch zu hinterfragen gelernt hatte. *Die Frau hatte recht*, dachte Ursula manchmal, wenn sie die Lorbeerblätter herausfischte, *auch wenn ich die Beste aller Schwiebertöchter war.*

»Das schmeckt nach mehr«, sagte Birgit.

»Es schmeckt«, sagte Ursula. »Mehr braucht's nich.«

»Wie früher.«

»*Dai*. Mehr ist nicht das Ziel. Mehr ist die Sünde der Sichereren.«

»Was soll das wieder heißen.«

»Das soll heißen, dass Menschen, die genug haben, weniger essen.«

»Klingt nach Donna Concetta«, sagte Isolde.

»Es *ist* Donna Concetta. *Madonna*, ich zitiere die Frau, ohne es zu merken. Bei jedem zweiten Satz. Wenn sie wüsste, dass sie posthum noch das Wort über meinen Tisch hat, würde sie sich bei der Madonna persönlich beschweren.«

»Vielleicht hat sie das längst getan«, sagte Birgit.

»Die Madonna hat anderes zu tun«, sagte Ursula. »Saisonende. Ooch dort oben.«

Sie spielten weiter. Draußen, hinter den hohen Fenstern mit den schweren Vorhängen, die das Hotel in einem geschmacklich unangreifbaren Beige gehalten hatte, lag die Promenade. Die Promenade lag in einem Licht, das jeden Abend um sieben zu einer Mischung aus Natriumdampf, Brandung und einem schwermütigen Wind wurde, der vom Meer her keine Geschichten mitbrachte, sondern nur Sand und die unausgesprochene Erinnerung daran, dass alles, was nicht festgenagelt war, hier am Saisonende abgebaut wurde. Auch das Vergnügen.

»Die Konzertmuschel«, sagte Isolde, als hätte sie den Gedanken gehört. »Wusstet ihr, dass sie sie heute schon zur Hälfte abgebaut hatten. Das Dach war weg. Es sah aus wie eine offene Frucht.«

»Ich habe sie heute mit Anton gesehen«, sagte Ursula. »Bei der Mittagsrunde. Drei Männer mit Schraubenschlüsseln, einer davon hat geraucht. Ich habe es ihm angesehen, dass er es nicht durfte. Es ist ein Verbot, das niemand mehr ausspricht, weil niemand mehr darauf achtet, aber er wusste es. Er rauchte mit der Schulter zum Wind.«

»Die Schulter zum Wind«, sagte Birgit. »Das ist eine Lebensphilosophie.«

»Es ist eine Schulter, die gelernt hat, wo der Chef steht.«

Isolde legte zwei Damen ab und meldete. Sie meldete mit einer Genauigkeit, die bei ihr nichts mit dem Kartenspiel zu tun hatte, sondern mit einer Verlässlichkeit, die ihr eigenes Gedächtnis ihr nicht mehr zubilligte. Sie meldete, also war sie da. Sie meldete, also war es richtig. Sie meldete, also gehörte das hier, in dieser Sekunde, eindeutig zur Wirklichkeit.

»Ich glaube, sie hat schon wieder gewonnen«, sagte Birgit zu Ursula.

»Sie wird immer gewinnen«, sagte Ursula. »Es ist Mathematik. Sie kann sich nicht merken, was wir vor zehn Minuten geredet haben, aber sie kann zählen, was abgelegt wurde. Das ist eine sehr spezialisierte Form von Hochbegabung, und sie ist obszön.«

»Es ist nicht obszön«, sagte Isolde, ohne von ihren Karten aufzusehen, »wenn man es so spielt, wie man es spielen soll.«

»Es ist obszön, weil du gewinnst«, sagte Birgit.

»Das ist die Voraussetzung jedes Spieles.«

»Es ist die Voraussetzung *deines* Spieles.«

»Und genau das ist der Unterschied zwischen mir und euch beiden.«

Sie lachte, leise, kurz, mit einer Heiterkeit, die im Raum hängen blieb und nichts mit den Karten zu tun hatte. Birgit lachte mit – ein trockenes, abruptes Auflachen, das aus einem Hals kam, der sich das Recht zum Lachen erst spät zurückerobert hatte und es seither, vielleicht, etwas zu großzügig nutzte. Ursula schenkte den Wein nach.

Gegen zehn war die Suppe ausgelöffelt, der Kartenstapel zum achten Mal gemischt, der zweite Wein angebrochen und die Frage, was sie morgen tun würden, dreimal beantwortet worden, jedes Mal anders.

»Spaziergang«, hatte Birgit gesagt.

»Spa«, hatte Isolde gesagt.

»Caffè«, hatte Ursula gesagt, »und dann das, worüber wir uns nicht einig werden.«

Es war auf eine Mehrheit hinausgelaufen, die keine war: ein langer Spaziergang am Vormittag, in dem das Spa zu Mittag und der Espresso am Nachmittag eingegliedert worden waren, mit der stillen Vereinbarung, dass am Ende nichts davon eingehalten werden würde.

Dann fiel Isolde noch etwas ein.

»Diese Frau«, sagte sie. »Die Galeristin. Die mit dem Haar.«

»Welche Galeristin«, sagte Birgit.

»In dem alten Haus. Bei der Ausstellung neulich.«

»Margot Lehnhardt«, sagte Birgit.

»Lehnhardt.« Isolde nickte, hob den Daumen, eine Geste, die sie sich vor einigen Jahren zugelegt hatte und die immer dann auftauchte, wenn ihr das Gedächtnis einen Gefallen getan hatte, der noch vor zehn Jahren selbstverständlich gewesen wäre. »Lehnhardt, ja. Sie wollte mir das Heft verkaufen. Sie wollte es allen verkaufen.«

»Sie hat ein Begleitheft verkauft«, sagte Birgit. »Das ist eine andere Tätigkeit.«

»Sie hat es mit einer Hingabe verkauft, die ihrem Honorar nicht entsprach«, sagte Isolde.

»Wir wissen nicht, was sie verdient«, sagte Ursula.

»Mehr als verdient hat sie nichts«, sagte Isolde, und in dem Satz lag eine Pause, die nichts mit dem Wein zu tun hatte. »Sie hat mich angeschaut, als hätte ich versprochen, etwas zu kaufen. Ich hatte nichts versprochen. Ich hatte die Decke angeschaut.«

»Du hattest die Decke angeschaut, weil die Decke das Beste an dem Haus war«, sagte Birgit. »Es war eine schöne Decke.«

»Sie war wirklich gut«, gab Isolde zu. »Stuck aus der Zeit. Andere hätten sie längst aufgegeben.«

»Und ich«, sagte Ursula, »habe das Treppenhaus angeschaut.«

»Was war mit dem Treppenhaus?«

»Das Treppenhaus war anständig.« Ursula stellte das Glas ab. »Man sah, dass jemand wusste, wo er restaurieren musste und wo er die Hand zurückhalten sollte. Die unterste Stufe war kaputt. Es war eine Holzstufe. Sie war ausgetreten. Ich bin gestolpert.«

»Du bist nicht gestolpert.«

»Beinahe. Ich bin beinahe gestolpert, *Madonna*, das hätte gefehlt.«

»Sehr schöne Ausstellung«, sagte Isolde nach einer Weile, in einem Ton, der nichts darüber aussagte, ob sie es ernst meinte.

»Anspruchsvoll«, sagte Birgit.

»Wenn man so etwas mag«, sagte Ursula.

Sie lachten, kurz, übereinstimmend, einen Lacher, der nicht erklärt zu werden brauchte. Was die drei in der Villa Concordia gesehen hatten, war an einem Abend neun Tage zuvor abgelaufen, hatte zwei Stunden gedauert, eine Begleitung mit einer Frau, die unangenehm laut sprach, ein Glas Sekt, das Birgit nicht angerührt hatte, weil sie an dem Abend keinen Sekt mochte, und einen Heimweg, auf dem niemand viel gesagt hatte, weil das, was sie gesehen hatten, sich nicht in zwei Sätzen abhandeln ließ. Was Reinhart Mehlhorn malte – oder genauer: was er malen ließ, baute, inszenierte, in fünf Räumen

über zwei Stockwerke verteilte – war keine Ausstellung, sondern eine Bitte um Aufmerksamkeit, deren Ernst sich erst beim Hinausgehen zeigte. Sie hatten nicht darüber gesprochen. Sie würden nicht darüber sprechen. Es gehörte zu jenen Erfahrungen, die das Trio einander mit Schweigen zugestand, weil jeder seine eigene Lesart hatte und Reden die Lesarten verzerren würde.

»Ich gehe mit Anton noch eine Runde«, sagte Ursula.

»Jetzt?«, fragte Birgit.

»Er hat seine Stunde. Es ist seine Stunde. Wenn man die Stunde verschiebt, beleidigt man den Hund.«

»Du beleidigst ihn auch, wenn du ihn ohne Mantel rauslässt.«

»Ich werde ihn nicht ohne Mantel rauslassen. Nicht *er* ist es, der ohne Mantel rausgelassen wird.«

»Wer dann.«

»Ich. *Senza mantello*. Es ist warm genug.«

»Es sind elf Grad und Westwind.«

»Es ist warm genug.«

Sie stand auf, ging in die Diele, nahm Antons Geschirr vom Haken und stellte fest, dass er in der Sekunde aus seinem Schlaf hochgeschossen kam, in der das Geschirr klickte. Hunde wussten, wann es um sie ging. Es war eine ihrer wenigen unstrittigen Stärken.

»Hat es geklingelt?«, fragte Isolde.

»Es war das Geschirr.«

»Was für ein Geschirr.«

»*Sein* Geschirr.«

»Ach. Natürlich. Ich dachte, es hätte geklingelt.«

»Es klingelt hier nie«, sagte Birgit. »Das Hotel ist zu teuer dafür.«

Auf der Promenade roch es nach kaltem Tang. Den Geruch hatte das Mittelmeer nicht, jedenfalls nicht so, und Ursula verband ihn seit drei Jahren mit Heimkommen – weniger mit Heim als mit dem Gefühl, an einem Ort zu sein, an dem niemand etwas von ihr wollte. Sie nahm das jeden Abend mit.

Anton zog nach links, dorthin, wo niedrige Laternen den Weg alle zwölf Meter markierten. Gestern hatte er das auch getan, vorgestern auch, und Ursula fragte sich beiläufig, ob dort eine Spur lag, die ein Mensch nicht roch. Bei Anton war alles möglich. Er war ein Hund von absoluter Überzeugung – eine Tugend, die sich bei kleinen Tieren leichter aushalten ließ als bei großen.

Die Promenade war fast leer. Ein Paar mittleren Alters lief in entgegengesetzter Richtung, schwieg sich offenkundig an und hatte den Mantelkragen mit jener entschlossenen Korrektheit hochgeschlagen, die das Schweigen offiziell machte. Irgendwo am Rand, dicht an der Brüstung, ein weiterer Schatten – ein Schritt im Dunkeln, mehr nicht. Um diese Stunde gehörte die Promenade denen, die nicht gesehen werden wollten. Ursula gehörte mit Zwergdackel und ohne Mantel nicht ganz dazu, aber auch nicht *nicht*.

Hundert Meter weiter südlich, wo die Promenade auf die Seebrücke zulief und die Laternen lichter standen, sah sie zwei Gestalten.

Zwei.

Sie standen nicht, sie gingen, und sie gingen langsamer als zwei Menschen, die sich zufällig auf demselben Weg begegnen. Sie gingen nebeneinander her wie zwei, die das Gehen über das Reden legen. Zu weit weg, um Gesichter zu erkennen. Nicht zu weit, um Silhouetten zuzuordnen.

Die eine mit ungleichmäßigem Gang und der leicht vorgebeugten Haltung, den Kopf zum Boden, als bedanke er sich für jeden Meter: das konnte Reinhart Mehlhorn sein. Sie hatte ihn in der Villa Concordia gesehen. Sie meinte, den Gang wiederzuerkennen. Sicher war sie sich nicht.

Die andere, im hellen Mantel mit dem auffälligen Kragen, der bei der Vernissage *die Sache* der Galerie Lehnhardt gewesen war – nicht die Bilder, der Mantel: das war womöglich Margot. Sie ging am Wasser entlang, als wäre sie dort zu Hause. Sie gehörte nicht ans Wasser; ihre Galerie stand in Berlin-Mitte. Aber an einer Promenade machte ein Mantel mit Kragen eben mehr her als auf einem Berliner Bürgersteig.

Sie streiften einander, einmal – mit dem Ellbogen, dem Mantel, einer Hand vielleicht. Was es war, ließ sich nicht erkennen. Dass es etwas war, schon. Reinhart hob den Kopf. Margot sagte etwas. Reinhart sagte nichts. Sie gingen weiter Richtung Süden, beide langsam und ohne Eile.

Anton zerrte. Er hatte sich entschlossen, in die andere Richtung weiterzuwollen, dorthin, wo eine Bank stand, an der er gestern Abend etwas gefunden hatte, was er heute noch einmal finden wollte. Hunde verließen sich auf die Wiederholung, und Anton war ein Hund, der seine Gewohnheiten ernster nahm als sein Frauchen. Ursula folgte ihm, leise, mit einem Ruck, der nicht hart war, sondern entschuldigend, und drehte sich nicht mehr um.

Hinter ihr verschwanden die zwei Silhouetten zwischen den Krüppelkiefen Richtung Konzertmuschel.

Anton fand, was er gesucht hatte. Es war eine Verpackung von etwas, das einmal Bockwurst gewesen war. Er sah sie an. Sie sah ihn an. Sie sagten beide nichts.

»Andiamo.« Sie zog die Leine straff. »Wir bleiben hier nicht.«

Sie ging dieselbe Strecke zurück, an der Brüstung entlang, im selben Wind. Anton hatte sein Pflichtprogramm absolviert und ließ sich ohne Widerstand führen. An dem Paar mittleren Alters kam sie wieder vorbei; es stand jetzt am Geländer und hatte sich offenbar entschlossen, die nächste Phase des Streits draußen zu beenden. In einer Mülltonne saß eine Möwe.

Im Hotel hob die Frau am Empfang den Kopf, lächelte und sagte »Schöne Runde noch« in einem Tonfall, der nichts verriet. Sie sah Anton hinterher, als verstünde sie ihn besser als seine Besitzerin. Vielleicht tat sie das.

In der Suite hatten Birgit und Isolde die Karten weggeräumt. Es war ungewöhnlich – normalerweise räumte niemand etwas weg, bevor Ursula zurück war, weil das gegen eine Regel verstieß, die niemand erlassen hatte und die deshalb umso strenger befolgt wurde. An diesem Abend hatte Isolde die Karten in ihr Spiel-Etui gesteckt, das sie seit ungefähr 1989 mit sich führte und das ein Geschenk ihres da-

maligen Mannes war – die Jahre davor hatte sie ihm bis heute nicht verziehen. Birgit hatte die Teller in die Spüle gebracht. Die Bialetti stand noch auf der Platte, abgekühlt, mit den Kaffeesatzkrumen am Rand. Niemand würde sie aufwaschen, bevor sie morgen einen Espresso daraus gemacht hatten – nach Donna Concettas Lehre wurde eine Bialetti erst am Ende des Tages gespült, und der Tag war, solange sie stand, nicht zu Ende.

»Schon zurück?«, fragte Birgit.

»Schon zurück.«

»Anton?«

»Er hat seine Bockwurst gefunden.«

»Welche Bockwurst?«

»Eine virtuelle. Sie war nur noch Verpackung.«

»Du hast ihm doch nicht –«

»Ich habe ihm nichts gegeben. Er hat sie angesehen, *con grande passione*, und ich habe sie ihm versagt. Das war seine Lehrstunde. Er nimmt sie auf, und in einem Jahr ist er erleuchtet.«

»In einem Jahr ist er tot, wenn du so weitermachst.«

»Anton wird mich überleben«, sagte Ursula. »Es ist nicht abgemacht, aber es ist geplant.«

Sie wusch sich die Hände, leise, ohne die anderen anzusehen. Im dunklen Glas der Fensterscheibe über der Küchenzeile sah sie ihr Spiegelbild: eine Frau jenseits der Siebzig, sächsisch-italienisch grundiert, mit Lachfalten, die tiefer waren als die Sorgenfalten. Mehr nicht.

»Wie war es?«, fragte Isolde.

»Kalt.«

»*Senza mantello* eben.«

»Genau.«

Sie sagte nicht *Ich habe ihn gesehen*. Sie sagte nicht *Er war nicht allein*. Auch *Die Galeristin ging neben ihm* sagte sie nicht, denn was sie gesehen hatte, war nichts – zwei Mäntel, die einander gestreift hatten, weil Mäntel das tun. Einen solchen Anblick bot jedes Saisonende auf jeder Promenade dieses Landes, und er bedeutete nichts. Sie ging

schlafen. Am nächsten Morgen würde sie Anton hinausführen, wie an jedem Morgen, und der Tag würde Anton gehören, dann den dreien, dann ihr – in dieser Reihenfolge, weil man Hunden vor sich selbst den Vortritt ließ. Eine der Regeln Donna Concettas, an die Ursula sich hielt, obwohl Donna Concetta Hunde gehasst hatte.

»Gute Nacht«, sagte Birgit.

»Gute Nacht«, sagte Isolde.

»*Buona notte.*«

Anton ging in sein Körbchen im kleinen Vorraum zur Diele, drehte sich zweimal, seufzte einmal und schlief sofort. Hunde hatten keine Erinnerung – das war ihr Privileg gegenüber Spülbecken, Saisonenden und Mänteln mit hellem Kragen. Hunde hatten Träume. Es war ein gravierender Unterschied, und Ursula wünschte sich an manchen Abenden, sie hätte den Tausch eingehen dürfen.

Sie löschte das Licht in der Küche.

Es war kurz nach halb elf.

Es war Mittwoch.

Teil 1

2 – Anton zerrt

Der Tag wollte sich noch nicht entscheiden. Über dem Meer lag dieses helle Grau, das nicht mehr Nacht war und noch nicht Morgen, ein Übergang ohne Farbe, in dem die Möwen sich bereits stritten, ohne zu wissen, worum. Ursula stand vor dem Hoteleingang, knöpfte den Mantel zu, zog die Mütze tiefer und überlegte, wie immer um diese Stunde, ob es klüger gewesen wäre, in Sizilien zu bleiben.

Anton fand das nicht. Anton fand, dass sieben Uhr in Binz die einzig anständige Uhrzeit für einen Hund von Welt war, und drückte seinen kleinen Körper mit der Stetigkeit eines Schiffsbohrers gegen die Leine.

»Du musst nicht ziehen«, sagte sie. »Wir gehen denselben Weg wie immer.«

Sie gingen nicht denselben Weg wie immer.

Anton wandte sich, kaum hatten sie die Promenade erreicht, nach links, dorthin, wo die niedrigen Laternen den Weg zur Seebrücke markierten. Er ging eilig, beinahe geschäftsmäßig, schnüffelte kaum, hielt nicht an den drei Stellen, die er sonst protokollierte. Ursula folgte ihm mit einer leichten Verstimmung, die sich in ihr linkes Knie zurückzog und ihr mitteilte, dass die Bialetti noch nicht aufgestiegen war. Es war eine Information, mit der sie umgehen konnte. Es gab Informationen, mit denen sie nicht umgehen konnte. Diese hier rangierte weit oben in der Liste der angenehmen.

»Anton.« Sie sagte es leise, weil schon der bloße Klang seines Namens diesem Hund in der Regel die Verbindlichkeit eines Erlasses bedeutete. »Dai. Wo willst du hin.«

Anton wollte nach unten. Dorthin, wo die hölzerne Treppe von der Promenade in den Sand führte, ein Übergang, der für ihn normalerweise eine Hürde darstellte, weil seine Beine, *poveretto*, kürzer waren, als sein Selbstbild es wahrhaben wollte. Jetzt sprang er sie hinunter, eine Stufe nach der anderen, ohne sich umzudrehen. Ursula blieb am oberen Treppenabsatz stehen, hielt sich am kalten Geländer fest und ließ ihn ziehen, weil das Gegenziehen den Hund verletzt hätte und die Leine womöglich auch.

Der Sand war noch nass von der Nacht. Er gab unter ihren Schuhen anders nach als am Nachmittag, weniger gleichgültig, eher widerwillig, als hätte ihn jemand geweckt, der lieber weitergeschlafen hätte. Sie ging die Spur des Hundes entlang. Die Brandung roch nach kaltem Tang, nach Salz und nach etwas, das man nicht in Worte fasste, weil Worte dafür eine Vereinbarung wären, die hier draußen nichts kostete. In der Ferne, dort, wo die Konzertmuschel saisonbedingt verstümmelt am Ende der Promenade stand, drehte ein Möwenpaar in zwei Kreisen umeinander, ohne erkennbaren Grund. Möwen taten das oft.

Anton blieb stehen.

Er blieb nicht so stehen, wie er sonst stand – die Vorderpfoten in den Sand gestemmt, der Hintern angehoben, die Rute in voller Verkündigung. Er stand niedrig. Er stand mit eingezogenem Bauch, wie ein Hund, der etwas wusste, was er nicht wusste. Seine Ohren standen seitlich ab, jenseits seiner üblichen Ordnung. Und er gab einen Ton von sich, der weder ein Knurren war noch ein Winseln, sondern eine kleine, leise Frage, die er an Ursula richtete, ohne sich nach ihr umzudrehen.

Sie kam näher.

Sie kam näher, weil Anton es von ihr verlangt hatte, nicht weil sie wollte. Drei Meter vor ihr, in den niedrigen Wellen, lag etwas. Sie hielt es zuerst für ein Bündel Stoff, dann für einen Sack, den die Nacht angespült hatte – Wellen spülten oft Dinge zurück, die das Land lie-

ber draußen gelassen hätte. Sie wusste, was sie sah, bevor sie es sah. Es war ein altes Wissen, jenseits der Bilder, das sich in einer Sekunde aufrichtete und ihr in einer ruhigen, fremden Stimme sagte: *Geh zurück.*

Sie ging zwei Schritte zurück. Sie zog die Leine kurz – Anton folgte ohne Widerstand, weil auch er es wusste – und ihr Atem ging in einem Rhythmus, den sie nicht steuerte. Ihre Hand griff in die Manteltasche, fand das Telefon, holte es heraus, ohne hinzusehen. Sie hatte den Notruf nie gewählt, in dreiunddreißig sizilianischen Jahren nicht und in den acht Leipziger Jahren danach nicht. Sie tat es jetzt mit Fingern, die sich anfühlten, als gehörten Daumen und Zeigefinger jemand anderem.

»Ja«, sagte sie. »Ich möchte einen Toten melden.«

Sie hörte sich sprechen, als spräche eine andere Frau. Sie nannte den Ort – *Strandabschnitt zwischen Seebrücke und Konzertmuschel, etwa zweihundert Meter südlich der unteren Treppe* –, sie nannte ihre Personalien, sie sagte: *Ja, ich bleibe hier. Wo sind Sie. Wie lange. Gut.* Die Frau am anderen Ende sprach langsam, mit der Geduld einer Person, die Notrufe entgegennahm, ohne den Ernst des Einzelnen anzuzweifeln. Ursula war ihr dankbar – für eine Sache, die ihr im selben Moment unangemessen vorkam.

Sie ließ das Telefon sinken. Anton saß neben ihrem rechten Schuh, *senza voce*, und sah nicht zu dem Bündel hin. Hunde wussten, wann sie wegzusehen hatten. Es war ein Takt, den Menschen selten aufbrachten.

Sie wartete.

Es war hell genug, um zu erkennen, dass das Bündel kein Sack war. Es war hell genug, um den Mantel zu erkennen – dunkel, schwer, am Rücken voller Sand. Es war nicht hell genug, um das Gesicht zu sehen. Der Kopf war abgewandt, halb in der Brandung, ein flacher Stein lag unweit der Schulter, von der Wellenkante in einem schmalen Bogen umspielt. Sie sah, dass ein Schuh fehlte. Sie sah, dass der andere noch saß. Sie sah, dass die Hand, die der Mantel halb freigab, eine Hand war, die einmal etwas gehalten hatte, was sie nicht mehr hielt.

Sie ging zwei Schritte näher, ohne den nassen Sand zu betreten, der zwischen ihr und der Brandung lag. Sie tat es, weil sie es musste, und sie wusste, dass *müssen* hier keine sinnvolle Kategorie war, aber sie war alt genug, um auf solche Worte nicht mehr zu hören.

Sie erkannte den Mantel.

Sie erkannte den Mantel zuerst, dann die Schulter, dann eine graue Strähne unter dem Kragen, und ihr fiel der Gang ein, der dazugehört hatte, ein ungleichmäßiger, leicht nach vorn gebeugter Schritt, der sich nun nirgendwo mehr abspielen würde. Es war wie bei den Toten ihrer sizilianischen Verwandtschaft, die man am Verhalten ihrer Schultern erkannte, bevor man ihre Gesichter sah, weil Schultern länger Schultern blieben als Gesichter Gesichter. *Madonna*. Der Mantel von gestern Abend. Der Mantel, der vor neun Stunden am Saum der Krüppelkiefern Richtung Konzertmuschel neben einem helleren gegangen war, neben dem mit dem auffälligen Kragen.

Sie sagte den Namen nicht aus. Sie hatte ihn auch neun Stunden zuvor nicht ausgesprochen.

Sie sah auf Anton hinunter. »Wir bleiben hier.«

Anton sah sie an. Er sah sie an, wie Hunde Menschen ansehen, wenn sie ahnen, dass ihre Anwesenheit erwartet ist, ohne dass sie verstehen, wofür. Sie hob ihn auf den Arm, weil sie wollte, dass er den Sand nicht mehr berührte, und weil sie etwas Warmes an der Brust haben wollte, das atmete. Anton ließ es geschehen. Er ließ es nicht oft geschehen. Heute ließ er es geschehen.

Sie stand am Rand der Brandung wie eine Frau, die nicht stand, sondern wartete, den Mantel zugeknöpft bis zum Kragen, die Mütze tiefer als nötig, einen Hund auf dem Arm, der nicht zappelte. Hinter ihr, oberhalb der Treppe, ging die Promenade in der ersten Stunde des Tages weiter, in der die Joggerinnen, die keine Joggerinnen waren, sondern Spaziergängerinnen mit kurzen Phasen schlechten Gewissens, ihre kleinen Lügen absolvierten. Ein Mann mit einer schweren Stofftasche über der Schulter, vermutlich auf dem Weg zur Frühlicht in einem der Hotels, sah sie aus der Ferne, hielt einen Moment inne und ging weiter, als wollte er nichts gesehen haben. Er gehörte

zu jener Sorte Menschen, die ihre eigene Pflicht auf der Promenade behalten wollten und für fremde nicht zuständig sein mochten. Sie war ihm dankbar.

Die Möwen schrien in einer Höhe, die nichts mehr mit dem Sand zu tun hatte.

Die Brandung schob das Wasser vor und zog es zurück, in einem Rhythmus, der älter war als jeder Tote, den sie je angespült hatte, und in dem deshalb keine Tröstung lag. *Donna Concetta hätte etwas dazu gesagt, dachte Ursula, und ich wüsste auch, was. Sie hätte gesagt, das Meer kennt seine Toten. Es lässt sie nicht los, und es nimmt sie nicht ganz. Es zeigt sie. Es ist ein Pedant.* Donna Concetta hatte mit Toten und Pedanten ihr Leben verbracht und beide gleichermaßen ungeduldig ertragen.

Sie wartete neun Minuten. Sie maß sie nicht; sie wusste sie hinterher, weil das Telefon es auf dem Display protokollierte. In diesen neun Minuten ließ sie sich nichts entgehen, ohne dass ihr klar gewesen wäre, wofür sie sammelte. Den flachen Stein. Die zwei Wellenkränze, die der Tote hinter sich herzog. Den fehlenden Schuh. Die Hand, die nichts mehr hielt. Die Lage der Beine – eine sehr saubere Lage, das fiel ihr auf, ohne dass sie wusste, warum es ihr auffiel. Sie hatte einmal eine Frau im Sand liegen sehen, in Catania, eine Frau, die zwei Tage gelegen hatte; deren Beine hatten anders gelegen.

Sie merkte sich solche Dinge, weil sie sich solche Dinge nicht aussuchen konnte.

Dann kam vom oberen Ende der Promenade her, vom Parkplatz an der verstümmelten Konzertmuschel, das erste Polizeifahrzeug. Es kam ohne Blaulicht, weil ein toter Mann kein Blaulicht mehr brauchte; es kam mit dem leisen, anständigen Knirschen, das Reifen auf nassem Asphalt machten, wenn niemand sie eilen ließ. Eine Tür ging auf. Zwei Türen gingen auf. Dann Schritte. Die Schritte verteilten sich auf den Beton oben, fanden die Treppe, suchten sich die hölzernen Stufen und kamen in den Sand. Sand, hörte sie, dämpfte Schritte nicht – er machte sie nur unterschiedlicher.

Ursula setzte Anton ab. Sie wandte sich um, in die Richtung, aus der die Schritte kamen, und gab dem Hund ein Zeichen – ein kaum sichtbares Zucken zweier Finger an der Mantelnaht –, mit dem er wusste, dass er stillstehen sollte und dass dies eine Ausnahme war, die nicht zu seinem Privatleben gehörte.

Sie hob den Kopf nicht in einer Geste der Begrüßung. Sie hob ihn in einer Geste, die eine Pflicht erkannte.

»Hier«, sagte sie, als die Schritte näher kamen.

Mehr sagte sie nicht.

Hinter ihr blubberte das Meer mit derselben Stetigkeit, mit der vor zehn Stunden im dritten Stock ihre Linsensuppe geblubbert hatte. Sie dachte an Birgit, die jetzt noch schlief, an Isolde, die jetzt noch schlief, an die Karten, die Isolde gestern Abend in ihr Etui gesteckt hatte, weil sie diese Geste nicht aufgeben wollte. Sie dachte an einen Mantel mit hellem Kragen. Sie dachte an gar nichts. Sie atmete die salzige Luft ein und sah dem ersten Beamten ins Gesicht, der bereits, ohne zu fragen, wusste, dass sie nicht zu der Sorte gehörte, der man die ersten Sätze abnehmen musste.

Es war kurz nach sieben.

Es war Donnerstag.

3 – Tatort

Vossberg trank den Tee aus, bevor er ausstieg. Es war eine Regel, die er sich vor Jahren auferlegt hatte und die nichts mit dem Tee zu tun hatte, sondern mit dem Tatort. Wer mit der Thermosflasche in der Hand aus dem Wagen stieg, signalisierte den Kollegen, dass er noch nicht angekommen war, und Vossberg legte Wert darauf, angekommen zu sein, bevor er etwas sah. Er schraubte den Becher zu, stellte die Flasche in die Mittelkonsole, wartete, bis das Schwarze ihn von innen wärmte, und stieg dann aus.

Der Wind kam von Nordwest und nahm sich den Sund nicht zum Vorwand. Gut vierzig Minuten Fahrt von Stralsund, über die Rügen-

brücke, durch ein Land, das um diese Stunde noch nicht wusste, ob es Herbst oder schon etwas anderes sein wollte. Auf dem Parkplatz an der Konzertmuschel standen bereits der Streifenwagen, der Wagen der Spurensicherung und ein Bestattungsfahrzeug, das niemand bestellt hatte und das zu früh gekommen war, wie diese Fahrzeuge immer zu früh kamen, in der unausrottbaren Hoffnung der Branche, dass sich ein Weg verkürzen ließe.

Die Konzertmuschel stand zur Hälfte abgebaut da. Das Dach fehlte. Sie sah aus, dachte Vossberg, wie ein Mund, dem man die obere Reihe gezogen hatte.

»Morgen, Chef.« Hagedorn kam ihm auf der Treppe entgegen, mit der ihm eigenen Gemütlichkeit eines Mannes, dem das Sterben anderer Leute den Schlaf nie geraubt hatte. »Männlich, Anfang siebzig. Liegt halb im Wasser. Hinterkopf. Die Zeugin wartet da unten.«

»Wie lange schon.«

»Anruf kam sieben Uhr elf. Die Frau hat alles richtig gemacht.«

»Das werden wir sehen«, sagte Vossberg, aber er sagte es ohne Schärfe, weil er aus Erfahrung wusste, dass Hagedorns Urteil über Zeuginnen selten falsch und nie tief war. Er ging die hölzerne Treppe hinunter, vorsichtig, weil sein Knie die erste Stufe immer mit einem kurzen, sachlichen Protest quittierte, den er seit Jahren nicht mehr beantwortete. Der Sand nahm ihn auf, wie Sand das tat – widerwillig, mit einem Nachgeben, das jeden Schritt zu einer kleinen Verhandlung machte.

Unten lag das Meer flach und bleiern. Es schob das Wasser vor und zog es zurück, ohne Eile, ohne Meinung. Die Spurensicherung hatte bereits abgesteckt; zwei Beamte in Weiß bewegten sich in der gebückten Andacht ihres Berufs über den nassen Sand. Annett Briesemann stand etwas abseits, die Hände in den Taschen der Jacke, und sah auf die Stelle, an der der Mann lag, mit einer Konzentration, die Vossberg an ihr schätzte und die ihn manchmal an sich selbst vor dreißig Jahren erinnerte, als er noch geglaubt hatte, man könne einen Toten durch Hinsehen zum Reden bringen.

»Briesemann.«

»Herr Vossberg.« Sie nickte zum Wasser hin. »Die Lage ist ungewöhnlich.«

»Ungewöhnlich ist jede Lage. Was meinen Sie.«

Sie zögerte einen halben Atemzug. »Sage ich später. Erst möchte ich, dass Sie es ohne mich sehen.«

Das war eine gute Antwort. Vossberg merkte sie sich, ohne es sie wissen zu lassen, und ging zum Wasser.

Der Mann lag, wie Tote am Wasser liegen, in der falschen Würde dessen, der nicht entschieden hat, wie er gefunden werden will. Der Mantel war dunkel und schwer, am Rücken voller Sand, vom Wasser an den Säumen schon zweimal gehoben und wieder abgesetzt. Der Kopf war abgewandt, halb in der Brandung, das Gesicht dem Land entzogen. Vossberg ging in die Hocke, das Knie meldete sich, er ließ es. Hier unten roch es nach kaltem Tang und nasser Wolle, ein Geruch ohne Aussage. Am Hinterkopf, unter dem nassen grauen Haar, die Verletzung – eine eingedrückte Stelle, die Haut darüber gespalten, vom Salzwasser blass gewaschen. Unweit der Schulter lag ein flacher Stein, von der auslaufenden Welle immer wieder umspült und wieder freigegeben, als hätte ihn das Meer hingelegt und betrachte nun sein Werk.

Ein Schuh fehlte. Der andere saß noch.

Vossberg sah lange hin, ohne etwas zu denken, was er hätte aussprechen können. Das war der Teil seiner Arbeit, den niemand sah und den er für den wichtigsten hielt: das Hinsehen, bevor die Sätze kamen. Sätze waren billig und drängten sich vor. Was der Tote sagte, sagte er nur, solange man ihn nicht unterbrach.

Schlag auf den Hinterkopf. Wasser, vermutlich, in der Lunge – das würde die Obduktion zeigen. Ein alter Mann am frühen Morgen oder späten Abend am Strand, ein Sturz auf einen Stein, ein flacher Wasserlauf, der genügt. Es ließ sich als Unfall lesen. Es ließ sich als Mord lesen. Vossberg hütete sich, in dieser Stunde zwischen den beiden zu wählen.

»Hagedorn. Wer ist es.«

»Brieftasche steckte im Mantel. Mehlhorn, Reinhart, Jahrgang dreiundfünfzig. Wohnhaft Berlin. Aber« – Hagedorn senkte die Stimme zu der Vertraulichkeit, die er für Prominenz reservierte – »das ist der Maler. Der mit der Ausstellung oben in der Villa. Stand in der Zeitung.«

»Ich lese keine Feuilletons.«

»Müssen Sie auch nicht. Hängt an jeder Litfaßsäule im Ort.«

Vossberg richtete sich auf, langsam. Ein Künstler. Das bedeutete nichts für den Toten und viel für alles, was nach dem Toten kam – Presse, Anrufe von oben, eine Aufmerksamkeit, die Ermittlungen selten besser machte und immer schneller. Er sah es kommen wie man eine Wetterfront kommen sieht, und er beschloss, sich davon nicht hetzen zu lassen.

Die Spurensicherung fotografierte. Das Blitzlicht zuckte sinnlos in den schon hellen Morgen, eine Höflichkeit der Technik gegen das Tageslicht. Hagedorn dokumentierte sorgfältig; er führte gern Listen. Und Annett Briesemann stand noch immer am selben Fleck und sah auf die Beine des Toten.

Vossberg trat neben sie. »Jetzt.«

»Die Beine«, sagte Annett leise. »Sehen Sie, wie sie liegen.«

Er sah. Die Beine lagen ordentlich. Sie lagen, das eine über dem anderen, in einer Linie, die das Wasser nicht hineingelegt haben konnte, weil das Wasser nicht ordnete, sondern verschob. Ein Mensch, der stürzt und liegen bleibt, liegt in dem Winkel, in dem der Fall ihn abgeladen hat. Dieser Mann lag, als hätte ihn jemand zu Bett gebracht.

»Das Wasser steht hier nicht hoch genug, um sie zu richten«, sagte Annett. »Und der Sturz auf den Stein – wenn er nach hinten fiel, müssten die Beine offener liegen. Sie liegen geschlossen.« Sie machte eine Pause. »Wahrscheinlich ist es nichts. Tote liegen manchmal sonderbar.«

»Tote liegen immer sonderbar«, sagte Vossberg. »Aber Sie haben recht, es notiert zu haben.« Er sagte nicht, dass er es selbst gesehen hatte. Er hatte gelernt, dass eine richtige Beobachtung doppelt zählte, wenn man sie zweimal hatte, einmal von sich und einmal von einem

anderen, und dass man die zweite nicht entwerten durfte, indem man die erste vordrängte. »Schreiben Sie es genau auf. Mit Maßangabe. Wir lassen es offen.«

Annett nickte. Etwas in ihr hatte mehr sagen wollen, hatte den Mund schon an dem nächsten Satz, und Vossberg sah es, wie er solche Dinge sah, ohne sie zu kommentieren. Er wartete einen Atemzug. Der Satz kam nicht. Sie behielt ihn, und das stand ihr zu, und er ließ ihr das.

»Die Findende«, sagte er. »Wo.«

Sie war es nicht, die antwortete. Sie stand schon da, ein Stück abseits, oberhalb der Wasserlinie auf dem festeren Sand, eine kleine Frau in einem dunklen Mantel, der bis zum Kragen zugeknöpft war, die Mütze tiefer als der Morgen es verlangte. An der kurzen Leine ein Zwergdackel, der nass und sandig war und sich an ihr Bein drückte, ohne zu zappeln. Sie hatte die ganze Zeit dort gestanden, begriff Vossberg, und sie hatte nichts getan, was eine Findende üblicherweise tat – sie hatte nicht zu reden begonnen, nicht gefragt, wie lange es noch dauere, nicht das Bedürfnis gezeigt, sich durch Worte aus der Sache herauszustellen. Sie hatte gewartet.

Das fiel ihm auf. Er hätte nicht sagen können, ob es ihm angenehm war.

Er ging zu ihr. Das Knie hatte den weichen Sand allmählich satt und teilte es ihm mit. In der Nähe stand kein Strandkorb, an dessen Holm er sich hätte stützen oder den er der Frau hätte anbieten können; die Körbe waren längst eingelagert, es war Saisonende. So blieb das Gespräch ein Gespräch im Stehen, was Vossberg unter anderen Umständen vermieden hätte, weil ältere Zeuginnen im Sitzen genauer wurden. Diese hier, ahnte er, würde im Stehen so genau sein, wie sie sein wollte, und keinen Deut genauer.

»Vossberg«, sagte er. »Kripo Stralsund. Sie haben den Toten gefunden.«

»Ja.« Ein sächsischer Grundton, von etwas Wärmerem überlagert, das er nicht sofort verortete – südlich, romanisch, eine Spra-

che über der Sprache. »Mein Hund hat ihn gefunden. Ich bin ihm nachgegangen.«

»Ihr Name.«

»Rizzica.« Sie buchstabierte es nicht, sie sagte es so, wie man einen Namen sagt, den man oft hat buchstabieren müssen und nicht mehr mag. »Ursula Rizzica. Geborene Zschornack. Aus Leipzig.«

Vossberg schrieb es mit dem Bleistift in das dunkelbraune Notizbuch, das er seit Januar führte. *Ursula Rizzica, geb. Zschornack, Leipzig*. Beim letzten Wort hielt der Bleistift einen Moment an, kaum sichtbar, eine Bewegung, die niemand bemerkt hätte und die er selbst kaum bemerkte. Leipzig. Es war nichts. Es war eine Stadt im Binnenland, weit von hier, und es gab keinen Grund, an ihr hängen zu bleiben, außer dass Vossberg ein Mann war, der an Orten hängen blieb, so wie andere an Gesichtern hängen blieben, weil ein Ort ihm mehr sagte als ein Gesicht. Er schrieb das Wort zu Ende und ließ den Gedanken fallen, ohne ihn ganz fallen zu lassen.

»Sie waren mit dem Hund unterwegs.«

»Wie jeden Morgen. Er hat seine Stunde. Er geht denselben Weg.« Sie sah kurz zu dem Dackel hinunter. »Heute nicht. Heute ist er nach unten gezogen, an den Strand. Er macht das nicht. Ich bin ihm nachgegangen, und da lag er.« Eine Pause, in der nichts Pathetisches lag, nur die Genauigkeit, mit der sie berichtete, was war. »Ich habe gesehen, dass es ein Mensch ist. Ich bin zurückgetreten. Ich habe Sie gerufen.«

»Sie haben die Stelle nicht betreten.«

»Nein. Man betritt so etwas nicht.«

»Die meisten Menschen tun es doch«, sagte Vossberg. »Sie gehen hin. Sie wollen helfen, oder sie wollen sehen. Das ist menschlich.«

»Ich wollte beides nicht«, sagte Ursula Rizzica. »Helfen konnte ich ihm nicht mehr, das sah ich. Und sehen« – sie zog die Schultern leicht hoch, eine Geste, die südlicher war als der Rest von ihr – »sehen wollte ich ihn nicht mehr, als ich musste.«

Vossberg notierte. Er notierte nicht den Satz, sondern den Umstand, dass sie ihn gesagt hatte, und die Art, wie sie ihn gesagt hat-

te – ruhig, ohne Effekt, mit der spröden Selbstverständlichkeit eines Menschen, der mit Toten vor diesem hier zu tun gehabt hatte. Es war nicht die Ruhe der Abgestumpften. Es war eine andere, ältere Ruhe, die Vossberg kannte, weil seine Schwiegermutter sie gehabt hatte, eine Ruhe, die aus dem Wissen kam, dass das Schlimme passiert und dass das Schreien es nicht aufhält. Er ordnete es unter *Persönlichkeit* ein und beließ es dort. Eine Frau, die im richtigen Augenblick richtig handelt, ist kein Verdachtsmoment. Sie ist ein Glücksfall, den ein Ermittler so selten antrifft, dass er ihn nicht mit Argwohn verderben sollte.

Und doch blieb etwas. Nicht laut. Nur das, was bei ihm immer blieb, wenn ein Mensch genau in der richtigen Menge sprach – nicht zu viel, nicht zu wenig. Das war selten. Das war fast immer Charakter. In den seltenen anderen Fällen war es Übung.

»Frau Rizzica«, sagte er. »Eine Frage, die ich stellen muss, auch wenn sie unangenehm ist. Haben Sie den Mann erkannt.«

Sie sah ihn an. Ihre Augen waren wach, der Blick gerade, weder ausweichend noch zu fest. »Erst, als ich näher war. Ja. Es ist der Maler. Mehlhorn. Wir waren bei seiner Ausstellung, meine Freundinnen und ich, vor einer Weile. Oben in der Villa.«

»Sie kannten ihn persönlich.«

»Nein. Wir waren bei der Eröffnung. Wie zweihundert andere.« Ein Anflug von etwas, das beinahe Humor war. »Man kennt einen Maler nicht, weil man vor seinen Bildern gestanden hat. Sonst würde ich halb Italien kennen.«

»Wann haben Sie ihn zuletzt lebend gesehen?«

Hier, das spürte Vossberg, kam die Stelle, an der eine Zeugin entweder genauer oder ungenauer wurde, und es war seine langjährige Erfahrung, dass die ehrlichen ungenauer wurden, weil sie sich nicht festlegen wollten auf etwas, dessen sie nicht sicher waren, während die anderen, die etwas zu verbergen hatten, eine Spur zu glatt antworteten, mit Uhrzeiten, die zu rund waren, mit Sätzen, die schon zweimal gedacht worden waren.

Ursula Rizzica wurde ungenauer.

»Gestern Abend«, sagte sie, und dann, sofort, mit der Korrektur dessen, der nicht behaupten will, was er nicht weiß: »Ich glaube. Ich war abends noch eine Runde mit dem Hund, spät, nach zehn, ich habe nicht auf die Uhr gesehen. Da waren zwei Leute auf der Promenade, weiter Richtung Süden. Ich meine, einer davon war er. Der Gang. Aber sicher bin ich nicht. Es war dunkel, und Anton« – sie sah zum Hund – »Anton war beschäftigt. Wenn er beschäftigt ist, sehe ich auf ihn und nicht auf die Promenade.«

»Zwei Leute. Können Sie den anderen beschreiben.«

»Eine Frau, glaube ich. Ein heller Mantel.« Sie machte eine kleine Pause, in der etwas zu liegen schien, das sich nicht in Worte drängte. »Aber das sage ich Ihnen ungern, weil ich es nicht beschwören würde. Ich habe zwei Mäntel gesehen, die nebeneinander gingen. Mehr ehrlicher Weise nicht. Ich möchte niemanden in etwas hineinreden, was ich nicht gesehen habe.«

Vossberg schrieb. *Abendsichtung ca. 22:00, unsicher. Zwei Personen, Promenade Süd. Mann mögl. Opfer (Gang). Zweite Person weibl., heller Mantel – Zeugin unsicher.* Er las es als das, wonach es aussah: als die Vorsicht einer redlichen Frau, die wusste, was eine Aussage anrichtete, und die sich weigerte, mehr zu behaupten, als sie wusste. Das war die beste Sorte Zeugin und die seltenste. Die meisten Menschen erfanden, ohne zu lügen; sie füllten die Lücken ihrer Erinnerung mit dem, was plausibel war, und glaubten es dann selbst. Diese hier ließ die Lücke offen und nannte sie eine Lücke.

Er drängte nicht nach. Es war eine seiner festeren Überzeugungen, dass man eine vorsichtige Zeugin nicht durch Nachfragen kühner machen sollte; man machte sie nur unzuverlässiger.

»Das genügt mir«, sagte er. »Sie haben mir sehr geholfen.«

»Ich habe einen Toten gefunden«, sagte sie. »Das ist keine Hilfe. Das ist ein Unglück, das ich gern jemand anderem überlassen hätte.«

»Trotzdem.« Vossberg klappte das Notizbuch zu, behielt den Bleistift in der Hand. »Sie wohnen im Ort.«

»Im Dorint. Mit meinen Freundinnen. Wir reisen übermorgen ab.« Ein winziges Zögern. »Falls wir abreisen dürfen.«

»Es spricht nichts dagegen«, sagte Vossberg. »Sollte ich Sie noch einmal brauchen, melde ich mich. Hinterlassen Sie meiner Kollegin Ihre Telefonnummer.« Er sah zu Annett, die bereits den Block zückte, und gab Ursula dann eine Karte aus der Innentasche seines Mantels. »Falls Ihnen noch etwas einfällt. Und gehen Sie ins Hotel, Frau Rizzica. Trinken Sie etwas Warmes. Der Hund auch.«

Zum ersten Mal lag etwas in ihrem Gesicht, das nicht ganz Beherrschung war. »Der Hund bekommt nie etwas. Das ist sein Drama.« Sie sah auf den Dackel, der ihren Blick erwiderte mit der vorwurfsvollen Geduld eines Tieres, das auf eine Wiedergutmachung wartete, die nie kam. »Danke«, sagte sie, und las im Gehen die Karte. »Henning. Henning Vossberg.« Sie sagte es leise, mehr zu sich, wie man einen Namen prüft, den man behalten will.

Sie gab Annett ihre Nummer, knapp, korrekt, und ging dann die Treppe hinauf, mit der Mühe einer Frau, deren Knie ihr Ähnliches sagten wie Vossberg das seine, den Hund auf den Arm gehoben, damit er die Stufen nicht selbst nehmen musste. Vossberg sah ihr nach, länger als nötig, und hätte nicht sagen können, warum. Es war nicht Verdacht. Es war die Aufmerksamkeit, die ein Profi einem anderen schenkt, ohne zu wissen, dass das, was er erkennt, dieselbe Profession ist.

»Saubere Zeugin«, sagte Hagedorn, der herangekommen war.

»Saubere Zeugin«, bestätigte Vossberg.

In dieser Stunde war *sauber* noch ein Lob.

Er ging wieder hinunter zum Wasser, weil er den Toten noch einmal sehen wollte, bevor die Spurensicherung ihn freigab und das Bestattungsfahrzeug bekam, was es zu früh gekommen war abzuholen. Das Meer hatte den Mantelsaum inzwischen ein drittes Mal gehoben. Der Stein lag noch da. Vossberg sah ihn an, einen flachen, grauen Stein, glatt vom Wasser, von der Art, wie es Tausende davon an diesem Strand gab und keinen, der genau so lag.

»Den Stein mitnehmen«, sagte er zur Spurensicherung. »Vollständig. Mit Lagedokumentation. Und prüfen Sie, ob er von hier ist.«

»Wie meinen Sie, von hier.«

»Vom Strand. Ob es ein Strandstein ist oder einer, der nicht hierhergehört.« Es war eine Frage, die in diesem Moment übertrieben wirkte und die Vossberg trotzdem stellte, aus demselben Reflex, aus dem er an dem Wort *Leipzig* hängen geblieben war: weil ein Ding, das am falschen Platz liegt, mehr erzählt als zehn, die am richtigen liegen. Der Beamte zuckte die Schultern und schrieb es auf. Die Antwort würde Tage brauchen, wenn nicht Wochen, das wusste Vossberg.

Der Beamte wollte schon gehen, da fiel Vossberg das Übrige ein. »Was war in den Taschen.«

»Brieftasche, Schlüssel, ein Taschentuch. Und das.« Der Mann hob eine Tüte, in der etwas lag, das einmal Papier gewesen war – ein gefalteter, vom Wasser durchtränkter Bogen, dessen Kanten aneinanderklebten und auf dem, wo Schrift gestanden haben mochte, nur noch blaugraue Wolken ineinanderliefen. »Innentasche. Beschrieben war es, das sieht man. Lesen kann man nichts mehr. Die Tinte ist hinüber.«

Vossberg nahm die Tüte, hielt sie gegen den hellen Morgen, drehte sie. Er sah, was der Beamte gesehen hatte: ein nasses Blatt, das einmal etwas gewesen war und jetzt nichts mehr sagte. Ein alter Mann trug allerhand mit sich herum, und ein Einkaufszettel wurde nicht bedeutsamer, weil sein Träger im Wasser lag. Trotzdem.

»Ans Labor«, sagte er. »Vorsichtig trocknen, nicht auseinanderreißen. Und fragen Sie die Urkundentechnik, ob sich noch etwas herausholen lässt; die haben heute ihre Apparate dafür.« Er gab die Tüte zurück. »Vielleicht ein Zettel. Vielleicht nichts.«

»Vielleicht nichts«, sagte der Beamte, der lieber Steine wog als nasses Papier, und schrieb auch das auf.

Annett kam die Treppe herab. »Telefonnummer ist notiert. Dorint, Superior Suite, dritter Stock. Drei Frauen.« Sie blätterte. »Rizzica. Eine Helbig. Eine Dalkewitz. Alle aus Sachsen, alle über siebzig.«

»Urlauberinnen.«

»Urlauberinnen«, sagte Annett, und es lag eine Spur in ihrem Ton, die er nicht deuten musste, weil sie nicht für ihn bestimmt war, sondern für sie selbst. Sie hatte sich etwas notiert, das noch keine Form hatte. Das war ihre Art.

»Lassen Sie die drei routinemäßig prüfen«, sagte er. »Alle Beteiligten, wie immer. Heute Nachmittag, wenn es ruhiger ist. Es eilt nicht.«

Er sagte es, ohne ihm Bedeutung beizumessen. Es war ein Satz, den er bei jedem Fall sagte, ein Verfahrenssatz, abgegriffen vom Gebrauch. Dass er ihn abgegriffen sagte, war kein Mangel an Ernst, sondern Methode: ein Ermittler, der zu früh weiß, was er später wissen wird, ist voreingenommen, nicht besser.

Er stieg ein letztes Mal die Treppe hinauf. Oben, an der Brüstung der Promenade, hatten sich die ersten Schaulustigen versammelt, gegen den hellen Morgen nur Umrisse, eine Reihe Schatten, in der unschuldigen Gier derer, die nichts Böses wollen und doch hinsehen müssen – ein Paar mit einem Hund, zwei Frauen in Funktionsjacken, ein Mann mit einer Stofftasche über der Schulter, der vermutlich zur Frühschicht musste und sich die Zeit dafür nahm. Vossberg sah sie an, ohne sie zu mustern, und dachte, was er an jedem Tatort dachte: *Einer von euch weiß vielleicht mehr als ich. Und ich weiß noch nicht, wer.*

Dahinter, leiser, fast ohne dass er es zuließ: *Mord. Oder ein Unfall. Was hat sie nicht gesehen?*

Und ganz dahinter, kaum hörbar, der Bleistiftstrich von vorhin: *Eine Frau aus Leipzig.* Er korrigierte sich, weil er ein genauer Mann war und Genauigkeit auch in den eigenen Gedanken hielt. *Nein. Rizzica. Geborene Zschornack. Aber Leipzig.*

Über dem Wasser drehte ein Möwenpaar in zwei Kreisen umeinander, ohne erkennbaren Grund. Vossberg sah ihnen kurz zu. Dann ging er zum Wagen, weil es Arbeit gab und weil die Presse, die er hatte kommen sehen, jetzt kam, in Gestalt eines Kleinwagens mit Rostocker Kennzeichen, der zu schnell auf den Parkplatz bog.

Am Wagen schraubte er die Thermosflasche aus der Mittelkonsole auf, goss sich nach, trank. Der Tee war noch warm. Es war eine seiner wenigen Eitelkeiten, dass er Tee trank, der noch warm war, an einem Tatort, an dem ein Mann lag, dem nichts mehr warm war.

Er trank den Becher leer, bevor der Wagen hielt. Es war eine Regel, die nichts mit dem Tee zu tun hatte.

4 – Frühstück

Birgit erkannte an einem Menschen zuerst die Hände. Nicht das Gesicht – Gesichter logen, das hatte sie früh gelernt und gründlich –, sondern die Hände, weil Hände nicht wussten, dass man sie beobachtete. Die Kellnerin, die ihnen den zweiten Kaffee brachte, hatte Hände, die zitterten, kaum merklich, am Henkel der Kanne; ein Tremor, der nichts mit ihnen zu tun hatte und alles mit etwas, das hinter der Hecke vorging, weiter unten am Strand. Birgit registrierte es, sagte nichts und sah über den Rand ihrer Tasse hinweg nach Süden.

Es war ein heller Vormittag, der sich von der Nacht nichts mehr anmerken ließ. Die Markise über der Baltico-Terrasse warf einen geraden Streifen Schatten über die weiße Tischwäsche, der mit der Sonne wanderte und gerade Isoldes linke Hand erreicht hatte. Möwen standen im Wind über der Promenade, ohne einen Flügelschlag, als hing jede an einem eigenen Faden. Aus dem Inneren des Restaurants klang das gedämpfte Klirren von Geschirr, das hier draußen, wo eine niedrige Hecke und drei Pflanzkübel die Terrasse vom Fußgängerstrom trennten, freundlicher wurde, beinahe ländlich. Es roch nach Kaffee, nach Salz und, wenn der Wind drehte, nach dem ersten kalten Tang des Tages.

Es war ein Vormittag, an dem nichts hätte passiert sein dürfen. Genau das machte Birgit unruhig.

»Sie ist nicht im Zimmer«, sagte sie. »Ich habe vorhin angerufen. Es klingelt durch.«

Isolde, die im Strandkorb saß und die *Werke und Strukturen* aufgeschlagen vor sich hatte, ohne darin zu lesen, hob den Daumen, ohne aufzusehen. »Anton hat seine Stunde. Du kennst das. Die Stunde dehnt sich, wenn Anton etwas riecht.«

»Es ist dreiviertel elf. Die Stunde ist seit drei Stunden vorbei.«

»Vielleicht ist sie ins Spa.«

»Mit dem Hund.«

»Dann nicht ins Spa«, gab Isolde zu und blätterte eine Seite weiter, die sie nicht gelesen hatte, weil das Blättern ihr half, den Faden zu behalten, den das Lesen ihr nicht mehr gab. »Sie wird kommen. Ursula kommt immer. Sie ist die Verlässlichste von uns dreien, sie hat es nur nie zugegeben, weil Verlässlichkeit in Italien als Charakterschwäche gilt.«

Birgit antwortete nicht. Sie hatte den Strandkorb der anderen überlassen und saß auf dem Stuhl mit dem Rücken zum Restaurant und dem Blick auf die Promenade, wie sie immer saß, weil sie es nicht ertrug, einen Raum im Rücken zu haben, dessen Tür sie nicht sah. Vierzig Jahre hatten ihr diese Vorliebe beigebracht, und acht Jahre Freiheit hatten sie nicht überschrieben. Der Körper vergaß langsamer als der Verstand. Sie wusste das, und sie hatte aufgehört, sich dafür zu verurteilen.

Von hier aus, über die Köpfe der wenigen anderen Frühstücksgäste hinweg, sah sie die Promenade nach Süden auslaufen, dorthin, wo sie sich verengte und die Seebrücke begann. Und sie sah, was sie schon seit einer halben Stunde sah und worüber sie kein Wort verloren hatte: dass dort, weiter südlich, nahe der halb abgebauten Konzertschale, Menschen an der Brüstung der Promenade standen. Nicht viele. Aber sie standen falsch. Sie standen nicht so, wie Spaziergänger am Saisonende standen, in der lockeren Gleichgültigkeit von Leuten, die das Meer für sich gepachtet glaubten. Sie standen dicht gedrängt, den Blick hinunter zum Strand gerichtet, eine kleine, reglose Versammlung gegen das helle Grau der See, in der die Einzelnen sich nicht mehr unterscheiden ließen – eine Reihe Umrisse, dunkel und geduldig, wie Figuren, die auf etwas warteten, das längst geschehen war.

Birgit kannte die Haltung. Menschen, die so standen, sahen einem Unglück zu.

»Da unten ist etwas«, sagte sie.

Isolde sah endlich auf. Sie folgte Birgits Blick, kniff die Augen zusammen, und Birgit erkannte an der Art, wie ihre Freundin den Kopf neigte, dass sie zu weit weg war, um es zu erkennen, und zu stolz, um es zuzugeben. »Ein Rettungsschwimmer, der eine Robbe verscheucht«, sagte Isolde. »Oder ein angespülter Wal. Die Leute fotografieren hier alles, was sich nicht wehrt.«

»Niemand fotografiert.«

Das traf. Isolde schwieg, und in dem Schweigen wurde das Murmeln der Nachbartische zum ersten Mal hörbar – jenes Geräusch, das Birgit die ganze Zeit gehört und für Hintergrund gehalten hatte, bis es Worte bekam.

»... heute früh, sagt der Junge an der Rezeption.« Eine Frau zwei Tische weiter, im Friesennerz, beugte sich zu ihrer Begleiterin. »Ein Toter. Im Wasser. Sie haben es noch nicht gesagt, wer, aber –«

»– jemand aus der Kunstszene, hat die Bedienung gesagt. Einer von der Ausstellung oben.«

»Der Maler?«

»Sie hat keinen Namen genannt. Aber stell dir vor. So nah an unserem Hotel.«

Birgit stellte die Tasse ab. Sie tat es leise, mit einer Sorgfalt, die nicht zu der Bewegung passte, und sie spürte, wie etwas in ihr stillstand – auf jene innere Weise, mit der ein Mensch erstarrt, der gelernt hat, das Erstarren nicht nach außen zu zeigen. *Einer von der Ausstellung*. Sie sah, ohne es zu wollen, einen dunklen Raum vor sich, eine verschlossene Mappe, einen Mann, der zu ihr getreten war und gefragt hatte, was sie sehe. Sie schob das Bild weg. Es kam zurück.

»Birgit.« Isolde sah sie an, und ihr Blick war so scharf wie immer an den Tagen, an denen das Gedächtnis sie im Stich ließ und der übrige Verstand die Lücke mit doppelter Genauigkeit füllte. »Du bist bleich geworden.«

»Es ist kalt.«

»Es sind dreizehn Grad und kaum Wind. Du bist nicht bleich, weil dir kalt ist.« Isolde legte die Zeitschrift beiseite. Sie sagte nichts weiter. Sie hatte nie viel sagen müssen, um Birgit das Gefühl zu geben, durchschaut zu werden, und Birgit hatte das immer ertragen, weil Isolde die Einzige war, bei der Durchschautwerden keine Gefahr bedeutete.

Dann kam Ursula.

Sie kam nicht von innen, durch das Restaurant, wie sie sonst kam, mit Anton auf dem Arm, weil der Innenraum ihm verwehrt war und sie ihn trotzdem nicht draußen anbinden ließ. Sie kam von der Promenade her, vom Süden, von dort, wo die Umrisse standen, und sie ging langsam, und Anton ging neben ihr an der kurzen Leine, mit gesenktem Kopf und einem Fell, das nass war und an den Flanken graue Sandkrümel trug, die in der Sonne trockneten und absprangen.

Birgit erkannte zuerst Ursulas Hände. Sie hingen falsch. Ursulas Hände waren immer in Bewegung, sie redeten mit, auch wenn der Mund schwieg; jetzt hingen sie still an ihren Seiten herab.

Ursula kam zur Hecke, fand die Lücke, trat auf die Terrasse, zog den Stuhl Birgit gegenüber heraus und setzte sich. Sie setzte sich vorsichtig, wie eine Frau, deren Knie ihr etwas mitteilte, aber es war nicht das Knie. Anton legte sich sofort unter den Tisch, gegen ihren Fuß, und blieb liegen, ohne den vorwurfsvollen Blick zu werfen, der seit dem ersten Morgen sein Ritual war. Auch der Hund wusste, dass dies kein Morgen für Rituale war.

Die Kellnerin näherte sich. Ursula hob zwei Finger, kaum eine Geste, und die Kellnerin verstand und blieb weg.

»Ich war es«, sagte Ursula. »Ich war es, die ihn gefunden hat.«

Niemand fragte *wen*. Das Murmeln der Nachbartische hatte die Frage bereits beantwortet, und das, was zwischen den drei Frauen lag und nie ausgesprochen wurde, hatte den Rest getan. Birgit fühlte, wie Isolde neben ihr ganz ruhig wurde, jene besondere Ruhe, die bei Isolde keine Gelassenheit war, sondern höchste Konzentration. Sie selbst saß still und ließ Ursula sprechen, weil sie aus Erfahrung wusste, dass

ein Mensch, der berichtet, nicht unterbrochen werden will, und dass man am meisten erfuh, wenn man am wenigsten fragte.

Ursula sprach leise und in der knappen, geraden Reihenfolge dessen, der Ordnung in das bringen will, was keine hat. Anton sei nach unten gezogen, an den Strand, gegen seine Gewohnheit. Sie sei ihm gefolgt. Da habe es gelegen, im flachen Wasser, halb am Sand. Ein Mann, ein dunkler, schwerer Mantel, ein flacher Stein neben dem Kopf, den die Wellen umspülten. Sie sei zurückgetreten, sie habe die Polizei gerufen, sie habe gewartet. Erst später, als sie näher herangegangen sei – nicht zu nah, man betrete so etwas nicht –, habe sie ihn erkannt.

»Mehlhorn«, sagte sie. »Der Maler. Reinhart Mehlhorn.«

Es war das zweite Mal an diesem Vormittag, dass etwas in Birgit stillstand, und diesmal stand es länger still. Sie hatte den Namen erwartet, seit das Wort *Kunstszene* über die Hecke gekommen war, und das Erwarten hatte ihn nicht kleiner gemacht. Sie dachte an den verdunkelten Saal, in dem sie mit ihm gesprochen hatte. Sie dachte an einen Husten, den sie damals für nichts gehalten hatte. Sie sagte nichts, weil sie wusste, dass ihre Stimme an dieser Stelle eine Spur zu fest geklungen hätte, und eine Spur zu fest war bei Birgit immer ein Zeichen, dass etwas weich war darunter.

»Die Polizei«, sagte Isolde. »Wer.«

»Ein Kommissar aus Stralsund. Vossberg. Älter als wir denken, jünger als er aussieht. Ein Knie wie meines.« Ursula sah auf ihre Hände, als bemerke sie erst jetzt, dass sie nicht redeten, und legte sie flach auf den Tisch. »Er war gut. Er hat nicht gedrängt. Er hat zugehört, als hätte er Zeit, und das hatte er nicht, das sah man, aber er tat so. Das machen nur die Guten.«

»Was hast du gesagt«, fragte Birgit.

»Die Wahrheit.« Ursula hielt inne. »Die kleine Wahrheit.«

Birgit verstand. Isolde, sah sie, verstand schneller. Es gab eine Wahrheit für Beamte und eine Wahrheit für diesen Tisch, und der Unterschied zwischen beiden war kein Lügen, sondern eine Frage

des Maßes, und das Maß zu kennen war eine Kunst, die die drei beherrschten wie andere Frauen das Stricken.

»Ich habe gesagt, dass ich ihn gestern Abend vielleicht gesehen habe«, fuhr Ursula fort. »Spät, auf der Promenade, nach zehn. Zwei Leute. Ich habe gesagt, ich sei mir nicht sicher. Es war dunkel. Anton sei beschäftigt gewesen.« Sie sah Birgit an, und in ihren dunklen Augen lag etwas, das eine Bitte hätte sein können, wenn Ursula eine Frau gewesen wäre, die bat. »Das ist wahr. Jedes Wort davon ist wahr.«

»Aber nicht alles«, sagte Isolde. Es war keine Frage. Isolde stellte selten Fragen, wenn sie die Antwort bereits in der Luft hängen sah. Sie strich mit zwei Fingern über den Tischrand, eine kleine, kreisende Bewegung, mit der sie nachzudenken pflegte. »Was hast du ausgelassen.«

Ursula schwieg einen Moment. Über ihnen kippte die Markise im Wind und verschob den Streifen Schatten ein Stück nach links, fort von Isoldes Hand, über das leere Gedeck Ursulas hinweg.

»Margot«, sagte sie.

Birgit hörte den Namen und ordnete ihn ein, schnell: die Galeristin mit dem Mantel, der bei der Vernissage *die* Sache gewesen war, die Frau, von der Isolde gestern Abend nicht auf den Namen gekommen war und Birgit ihn ihr gegeben hatte. *Margot Lehnhardt*. Sie hielt den Namen fest und ließ nicht erkennen, dass sie ihn hielt.

»Hier nicht«, sagte sie nur.

Denn an den Nachbartischen war es still geworden, auf jene durchlässige Art, mit der Menschen still werden, die zuhören obwohl sie nicht zuhören sollten. Die Frau im Friesennerz hatte aufgehört zu kauen. Und Birgit, die ihr Leben lang gelernt hatte, wann ein Raum Ohren bekam, legte ihre Hand für einen Augenblick auf Ursulas, was sie fast nie tat, und sagte: »Wir gehen hinauf.«

Kaum war die schwere Tür ins Schloss gefallen, fielen das Klirren, die Möwen, der Wind von ihnen ab, und für den Bruchteil einer Sekunde, in dem das Schloss einrastete, zuckte etwas in Birgits Schultern zusammen, ein altes Echo auf das Geräusch einer schließenden Tür, das

sie längst hätte abgelegt haben müssen und nie ganz ablegen würde. Sie ließ es vorübergehen. Niemand sah es. Anton sah es vielleicht; Anton sah die meisten Dinge, die niemand sah, und behielt sie für sich, was ihn zum diskretesten Mitglied der Reisegruppe machte.

Drinnen war es warm und geordnet und still, mit der gedeckten, beigen Stille eines Hauses, das nichts ungeplant ließ. Der Gaskamin stand kalt. Durch die hohen Fenster fiel das Promenadenlicht in einem breiten, ruhigen Band auf den Teppich, und draußen, klein und stumm hinter dem Glas, lag das Meer und tat, als ginge es das nichts an.

Ursula ging als Erstes zu Anton. Sie hängte ihn aus dem Geschirr, führte ihn in die Diele, wo auf dem dunklen Filzuntersetzer der Trinknapf stand, und Anton trank, lange, gierig, mit dem schmatzenden Eifer eines Hundes, der den Strand in den Knochen hatte. Dann drehte er sich zweimal in seinem Körbchen, seufzte tief, als wäre der Tag beendet, obwohl es kaum Mittag war, und schlief. Erschöpfung war das einzige Thema, bei dem Anton nicht verhandelte.

Ursula setzte die Bialetti auf. Niemand hatte darum gebeten, und niemand hätte es gewagt, etwas anderes vorzuschlagen; in den Stunden, in denen kein Mensch wusste, was zu tun war, tat Ursula das, was sie immer tat, und es war ein Trost, dem Geräusch des aufsteigenden Espressos zuzuhören, weil es ein Geräusch aus einer Welt war, in der die Dinge ihren Lauf nahmen wie immer.

Sie setzten sich an den kleinen Tisch der Küchenzeile, zu dritt, an den Platz, den sie ohne Absprache zu ihrem gemacht hatten.

»Also«, sagte Isolde. »Margot.«

»Sie war es, glaube ich, gestern Abend. Die zweite Person. Der helle Mantel.« Ursula sprach jetzt schneller, das Italienische schob sich zwischen die Sätze, wie es das tat, wenn sie sich nicht mehr zurückhielt. »Ich habe es Vossberg nicht gesagt. Ich habe gesagt, eine Frau, ein heller Mantel, *niente di più*. Weil ich es nicht beschwören kann, *capisci*. Es war dunkel. Aber ich kenne den Mantel. Es ist ein Mantel, den man nicht zweimal sieht und vergisst.« Sie sah von einer zur anderen. »Wenn ich ihren Namen gesagt hätte, hätte ich eine Frau in einen

Mordfall geredet, von der ich nur einen Mantel kenne. Das tut man nicht. Das tut man auch dann nicht, wenn –«

Sie sprach es nicht zu Ende. Sie musste es nicht. *Auch dann nicht, wenn man selbst weiß, wie schnell ein falsches Wort eine Frau in etwas hineinredet, aus dem sie nie wieder herauskommt.* Der Satz hing im Raum, vollständig, ohne dass eine von ihnen ihn ausgesprochen hätte, und legte sich zu den anderen Sätzen, die zwischen ihnen nie ausgesprochen wurden und die deshalb das tragende Mauerwerk ihrer Freundschaft bildeten.

Isolde nickte langsam. »Margot Lehnhardt«, sagte sie, und es war zu sehen, wie sie den Namen abspeicherte, an einen festen Ort, dorthin, wo das Vergessen ihn nicht erreichte – und im Zweifel ins iPhone, das neben ihrer Tasse lag und mitschrieb, was ihr Kopf nicht mehr garantierte. »Die Galeristin. Die mit dem Mantel.«

»Die mit dem Mantel«, bestätigte Ursula.

Birgit hatte bis hierher geschwiegen. Sie hatte zugehört und zugehört und das getan, was sie am besten konnte, nämlich die anderen lesen, während sie sich selbst zurückhielt. Jetzt goss Ursula den Espresso ein, in drei kleine Tassen, schwarz und dicht, und Isolde nahm ihre und trank, obwohl sie keinen Kaffee mochte, weil man Ursula beim Thema Kaffee nicht widersprach. Und in der Pause, die das Eingießen schuf, hörte Birgit sich sagen, was sie den ganzen Vormittag nicht hatte sagen wollen.

»Ich habe mit ihm gesprochen.«

Die beiden sahen sie an.

»Auf der Vernissage. Mit Mehlhorn.« Birgit umschloss die kleine Tasse mit beiden Händen, um sie zu beschäftigen. »Ihr wart in anderen Räumen. Du« – sie sah Isolde an – »hast deine Werke fotografiert, und du« – zu Ursula – »warst im Treppenhaus und hast dich über die kaputte Stufe geärgert. Ich stand vor diesem Ding im großen Saal. Dem dunklen. Mit den Schatten, die sich verspätet bewegen.« Sie stellte die Tasse ab und hielt inne. »Für R., die zuerst da war. So hieß es. Ich habe es nicht verstanden. Ich habe nur gesehen, dass es jemandem wehtat, der es gemacht hat.«

»Und dann«, sagte Isolde.

»Dann stand er neben mir. Einfach so. Ein alter Mann, kleiner, als man denkt, mit einem Gesicht, das viel zu wach war für sein Alter. Er hat gefragt, was ich sehe.« Birgit hörte ihre eigene Stimme und fand sie ruhig, ruhiger, als ihr lieb war. »Ich habe gesagt: *Jemanden, dem etwas leidtut.*«

Niemand sagte etwas. Die Tassen standen vergessen zwischen ihnen.

»Er hat nicht widersprochen. Er hat auch nicht zugestimmt. Er hat genickt, als hätte ich ihm etwas bestätigt, das er schon wusste und nicht hören wollte. Dann hat er gehustet. So ein Husten, der von unten kommt, ihr wisst schon, der nicht aufhört, wenn man will. Und dann hat er sich verabschiedet, sehr höflich, fast altmodisch, und ist gegangen. Das war alles. Ich habe ihn danach nicht mehr gesehen. Bis –« Sie machte eine kleine Bewegung mit dem Kopf zum Fenster, zum Meer, zu dem, was darunter lag. »Bis heute.«

Sie schwieg. Dann, weil sie wusste, dass es jetzt kommen musste und dass es besser war, wenn sie es selbst sagte, statt es sich abfragen zu lassen:

»Das werde ich der Polizei nicht erzählen.«

Ursula sah auf. Isolde nicht; Isolde hatte es kommen sehen.

»Es steht mir nicht zu, es weiterzugeben«, sagte Birgit, und ihre Stimme wurde leiser, wie sie immer leiser wurde, wenn es ernst war – das Einzige, was sie von Rolf behalten hatte und gegen ihn verwendete. »Ein Mann sagt einer fremden Frau in einem dunklen Raum etwas, das er vielleicht zum ersten Mal jemandem sagt, ohne es zu sagen. Das ist kein Beweismittel. Das ist ein Beichtstuhl, in den ich aus Versehen geraten bin.« Sie stellte die Tasse ab. »Die Polizei wird in seinem Leben graben, so wie sie es immer tut, wenn ein Mensch so endet. Und was einer mit sich herumträgt, kommt dabei heraus. Dann wird das hier zu einem Mosaiksteinchen in einer Akte. Zu einem Satz mit meinem Namen darunter. Und ich werde nicht diejenige sein, die einem Toten das Letzte nimmt, was ihm gehörte: dass es leise war.«

Es war still in der Suite. Draußen schrie eine Möwe, weit weg, hinter Glas.

»Das ist anständig«, sagte Ursula schließlich.

»Es ist nicht anständig«, sagte Birgit. »Es ist nur richtig. Das ist nicht dasselbe, und wir drei sollten den Unterschied besser kennen als die meisten.«

Darauf sagte keine etwas, weil es nichts zu sagen gab, was nicht zu nah an Dinge geführt hätte, die zwischen ihnen wohnten und keine Tür hatten. Isolde drehte ihre Tasse einmal auf der Untertasse, ein leises Geräusch von Porzellan auf Porzellan. Ursula stand auf, ging zur Küchenzeile und ließ die Bialetti stehen, wo sie war. Solange der Espressokocher ungespült dort stand, war der Tag nicht zu Ende – so wollte es eine alte Regel, und dieser Tag war noch lange nicht zu Ende.

»Und jetzt«, sagte sie.

»Jetzt nichts«, sagte Isolde. »Ein Mann ist gestürzt oder geschlagen worden, am Strand, nachts. Das ist Sache des Kommissars mit dem schlechten Knie, nicht unsere. Wir sind drei Urlauberinnen, die übermorgen abreisen. Wir haben einen Toten gefunden, das heißt, eine von uns hat es, und wir haben unsere Pflicht getan, das heißt, eine von uns hat sie getan. Mehr wird nicht von uns verlangt, und mehr werden wir nicht tun.«

Sie sagte es klar und sachlich, und es klang vernünftig, und Birgit, die Menschen las wie Wetterberichte, hörte den dünnen Riss darin. Sie sah Ursula an. Ursula hatte den Riss auch gehört. Anton schlief in der Diele und atmete tief und gleichmäßig, das einzige Wesen im Raum, das frei von Hintergedanken war, und sie beneideten ihn alle drei, ohne es zu sagen.

Birgit nahm ihren Espresso, der inzwischen kalt geworden war, und trank ihn dennoch aus. Kalt und stark und bitter, und gut fand sie ihn trotzdem.

Draußen, unter der hellen Sonne, standen am südlichen Ende der Promenade noch immer die dunklen Umrisse an der Brüstung und sahen hinunter. Von hier oben, durch das hohe Fenster, waren sie

kaum größer als die Möwen, und ebenso geduldig, und sie warteten auf nichts mehr, das sich noch ändern ließ.

5 – Vernissage

Zehn Tage früher lebte Reinhart Mehlhorn noch, und niemand in der Villa Concordia hielt das für eine Leistung.

Es war einer jener Oktoberabende, an denen Binz noch einmal so tat, als sei Saison – die Promenade beleuchtet, die Villa von außen angestrahlt, ein Pulk von Mänteln vor dem Portal, der sich langsam durch eine Tür schob, die für so viele Mäntel nicht gebaut worden war. Drinnen roch es nach kaltem Sekt, warmen Menschen und dem Staub, den alte Häuser absondern, wenn man sie heizt. Über allem hing, kaum hörbar, jene Streichmusik, die Kunsthäuser auflegen, damit das Schweigen vor den Bildern nicht als Verlegenheit auffällt.

Isolde war als Erste durch die Tür und als Erste allein.

Es war keine Unhöflichkeit, es war eine Methode. Sie hatte vor Jahren begriffen, dass sie eine Ausstellung nur dann behielt, wenn sie sie in der Reihenfolge der Räume durchschritt, links nach rechts, Wand für Wand, ohne dass jemand neben ihr sprach. Das Sprechen war das Erste, was ihr Gedächtnis aussortierte. Die Räume blieben länger. Räume hatten eine Ordnung, und Ordnung war das Geländer, an dem sie sich durch ihre Tage zog.

Sie nahm ein Begleitheft vom Tisch im Foyer, weil die Galeristin es ihr entgegenhielt mit einem Lächeln, das davon ausging, gekauft zu werden. Isolde kaufte es. Drei Euro. Sie kaufte es nicht aus Höflichkeit, sondern weil in solchen Heften die Daten standen, und Daten waren das, was sie nicht fotografieren konnte, weil ein Foto von einer Jahreszahl genauso vergesslich war wie sie selbst.

»Raum eins beginnt links«, sagte die Galeristin, »wenn Sie der Chronologie folgen möchten.«

»Ich folge immer der Chronologie«, sagte Isolde. »Sie ist das Einzige, dem zu folgen sich lohnt.«

Die Galeristin lächelte feiner, als der Satz verdient hatte, und wandte sich dem nächsten Mantel zu.

Raum eins waren die frühen Leipziger Jahre, 1972 bis 1975, und sie sahen aus, wie frühe Jahre eines Künstlers immer aussahen: nach jemandem, der noch nicht weiß, dass er später eine Marke sein wird, und deshalb besser ist als hinterher. Studienblätter, Aktzeichnungen mit dem nervösen Strich des Anfangs, ein kleines Ölbild, Format einer Schreibtischplatte, das zwei Menschen an einem Fenster zeigte, von hinten, sodass man nie erfahren würde, wohin sie sahen. Isolde blieb davor stehen, weil ihr der Strich an den Schultern auffiel – genauer als der Rest, fast zärtlich –, und las das Schild. *Reinhart Mehlhorn, Am Fenster, 1974*. Sie tippte das Datum in ihr Telefon, schräg, mit dem rechten Daumen, und fotografierte dann das Bild, das Schild und den Raum, in dieser Reihenfolge, wie sie es sich angewöhnt hatte: erst die Sache, dann ihren Namen, dann das, was drumherum war. Ein Archiv für eine Frau, die ihrem eigenen Kopf nicht mehr traute und das niemandem sagte, der es nicht ohnehin wusste.

Das Telefon war nicht ihre Idee gewesen, und sie hatte es lange wie eine Beleidigung behandelt. Ihr jüngerer Enkel Felix, vierzehn, hatte es ihr an einem Nachmittag in Dresden in die Hand gedrückt, nachdem er sie eine Weile beobachtet und dann gesagt hatte: »Oma, du vergisst zu viel. Wir machen das jetzt anders.« Sie hatte es ihm übelnehmen wollen und nicht gekonnt, weil er recht hatte und weil ein Vierzehnjähriger, der recht hat, schwerer zu ertragen ist als einer, der danebenliegt. Zwei Wochen lang hatte das Gerät in der Schublade gelegen, mit der trotzig Würde einer Frau, deren Verstand das Einzige gewesen war, das ihr niemand je hatte kleinmachen können. Nicht der Mann, der es jahrelang versucht hatte; nicht das Alter, jedenfalls bisher nicht. Eine Krücke für genau diesen Verstand anzunehmen, kam einem Eingeständnis gleich, und Isolde gestand nur ein, was sie selbst zuerst gedacht hatte. Dann, an einem Morgen, an dem sie ihre Schlüssel im Kühlschrank fand und sich beim besten Willen nicht er-

innerte, wie sie dorthin gelangt waren, hatte sie die Schublade wieder geöffnet. Der Enkel hatte dem Ding eine leuchtend blaue Schutzhülle verpasst. Sie fand sie geschmacklos, nannte sie einen »Stoßdämpfer für Senioren« und nahm sie seitdem nie wieder ab. Dass sie ihm dankbar war, bis an die schmale Grenze dessen, was sie an Dankbarkeit über sich brachte, hätte sie niemandem gesagt, am wenigsten ihm.

Sie machte an diesem Abend zweiundzwanzig Aufnahmen. Sie hätte es nicht zählen können; das Telefon zählte für sie. Auf zweien davon war, unscharf, am Rand, im Vorübergehen, eine Frau zu sehen, die Isolde nicht kannte und die niemand kannte. Isolde sah sie nicht. Sie sah die Werke. Das war ihre Aufgabe und ihre Begabung, und zugleich ihr blinder Fleck.

Raum zwei: der Berliner Underground, die »Höhle«-Serie, sieben großformatige Arbeiten, vor denen sich die Begleitung gerade staute. Die Begleitung war eine Führung, geleitet von einer Frau in einem petrolfarbenen Blazer, die mit der Lautstärke einer Reiseleiterin sprach, die fürchtet, ihre Gruppe an die Tulpenfelder zu verlieren. Isolde wartete, bis der Pulk weitergeschoben war, und betrat den Raum erst, als er ihr gehörte.

Dann sah sie es.

Sie sah es, wie sie immer Dinge sah, die niemand sonst im Raum sah: nicht plötzlich, sondern als hätte es die ganze Zeit dort gestanden und nur auf den Blick gewartet, der es benannte. Die sieben Arbeiten zeigten Wände. Genauer: sie zeigten, was auf Wände fiel. Auf jeder Leinwand brannte irgendwo, außerhalb des Bildes, eine Lichtquelle, die man nie zu Gesicht bekam, und vor ihr bewegte sich etwas, das man ebenfalls nie zu Gesicht bekam, und alles, was das Bild zeigte, war der Schatten dieses Etwas, geworfen auf eine raue, kalkige Fläche. Sieben Wände. Sieben Würfe. Keine einzige Quelle, kein einziger Körper.

»Das Höhlengleichnis«, sagte Isolde halblaut, zu niemandem, weil niemand da war, und tippte es in ihr Telefon, *Höhle = Platon, Werk von 1975 ff.*, damit es nicht verloren ging wie so vieles. Sie kannte das

Gleichnis aus dem Effeß, seit der Schulzeit, in der man so etwas noch auswendig lernen musste und in der es ihr vorgekommen war wie der einzige Schulstoff, der sich später als wahr herausstellen würde. Menschen, gefesselt in einer Höhle, das Gesicht zur Wand. Hinter ihnen ein Feuer, vor dem Dinge vorbeigetragen werden. Die Gefesselten sehen die Wand und auf ihr die Schatten, und weil sie nie etwas anderes gesehen haben, halten sie die Schatten für die Welt. Sie geben ihnen Namen. Sie streiten über ihre Reihenfolge. Sie werden klug in der Deutung von etwas, das es nicht gibt.

Und einer, hatte Platon gesagt, einer löst sich, dreht sich um, sieht das Feuer, und es blendet ihn so, dass er zuerst zurückwill in die Sicherheit der Wand.

»Sehr klug«, sagte Isolde leise zu den sieben Würfeln, »und sehr alt. Die Frage ist nur, ob er es ernst meint oder ob er es verkauft.« Es war ihr härtester Satz des Abends, und sie sprach ihn aus, weil keiner ihn hörte. Bei Konzeptkunst war sie streng. Sie hatte zu viele Künstler gesehen, die ein Gleichnis vor sich her trugen wie einen Ausweis, der ihnen Zutritt zu einer Tiefe verschaffen sollte, die sie nicht hatten. Mehlhorn, das musste sie ihm lassen, trug es nicht vor sich her. Er hatte es in die Wand gemalt und den Mund gehalten. Das war eine andere Klasse. Das war fast Anstand.

Raum drei und vier durchschritt sie zügiger – der Westdurchbruch, die Marken-Jahre, das alles war kompetent und satt und langweilte sie ein wenig, so wie sie der Erfolg von Männern immer ein wenig langweilte –, und unterwegs sah sie nach oben, weil ihr in alten Häusern immer als Erstes die Decke gefiel und in diesem Haus die Decke das Beste war: ein Stuck aus der Sanatoriumszeit, Eichenlaub und Bandwerk, sorgsam restauriert von jemandem, der gewusst hatte, wo aufhören. *Schöne Decke*, dachte sie und fotografierte sie nicht, weil man die wirklich schönen Dinge nicht fotografierte. Man hob den Kopf, und das genügte. Es war einer der wenigen Vorgänge in ihrem Leben, bei dem sie ihrem Gedächtnis noch traute.

Im zentralen Saal war es dunkel.

Es war absichtlich dunkel, und in der Mitte der Dunkelheit stand eine Tür aus schwarzem Stoff, vor der ein Schild bat, einzeln einzutreten. Über der Tür, in nüchternen weißen Lettern, der Titel der Arbeit. Isolde las ihn zweimal, weil er sich nicht wie ein Titel las, sondern wie eine Anrede.

Für R., die zuerst da war.

Sie schlug das Begleitheft auf und suchte die Erläuterung, und die Erläuterung war eine Frechheit von vier Zeilen, die alles benannte – Material, Maße, Jahr – und das Einzige verschwieg, was eine Erläuterung war: für wen. *Die Widmung*, stand da, *bleibt dem Werk vorbehalten*. Isolde verzog den Mund. »Das heißt, sie wissen es selbst nicht«, murmelte sie, und es war ungerecht, und sie wusste es.

Sie trat ein.

Drinne war der Raum größer, als er von außen sein durfte, sechs Meter, acht, schwer zu sagen im Dunkeln. An der Stirnwand, kalkig und rau wie die Wände in Raum zwei, lag ein mattes, quellenloses Licht. Isolde stand, und an der Wand stand niemand. Dann hob sie die Hand, um die Brille zurechtzurücken, und an der Wand hob, eine halbe Sekunde zu spät, ein Schatten die Hand. Ihr Schatten. Verzögert. Er tat, was sie getan hatte, aber er tat es, nachdem sie es nicht mehr tat, sodass für die Dauer eines Atemzugs zwei Isolden existierten – eine, die schon weitergegangen war, und eine an der Wand, die noch grüßte.

Sie blieb lange stehen, länger, als sie es vorgehabt hatte. Es war kein angenehmes Gefühl, und es war kein unangenehmes; es war ein genaues. Die Verzögerung saß genau in jener Lücke, in der auch ihr eigenes Gedächtnis saß – in dem halben Schritt zwischen dem, was geschah, und dem, was sie davon behielt. Sie war es gewohnt, einer Wirklichkeit hinterherzusehen, die schon einen Moment vorbei war. Sie sah hier nur zum ersten Mal, dass jemand es gebaut hatte.

Vor der Wand, auf einem niedrigen Sockel, stand unter Glas eine geschlossene Mappe, mit Bleistift beschriebene Pappe, an den Ecken abgegriffen. Lesbar war nur, oben rechts, in einer Handschrift, die nicht zu den Signaturen passte, die sie eben durch vier Räume beglei-

tet hatten, eine Jahreszahl. 1975. Isolde beugte sich darüber. Sie wusste nicht, was sie sah. Sie wusste nur, dass es nicht in den Raum gehörte – dass alles andere hier gebaut, projiziert, kuratiert war, und diese Mappe nicht; dass sie echt war, in einem Raum aus lauter Schatten das einzige Ding, das einen Körper hatte. Sie fotografierte es. Es war eine der letzten Aufnahmen des Abends. *Mappe, 1975, geschlossen*, tippte sie dazu, und dann, nach einem Zögern, weil ihr Daumen schneller war als ihre Vorsicht: *Wem gehört das?*

Dann kam jemand durch den schwarzen Vorhang, weil das Schild zwar bat, aber niemanden hinderte, und Isolde trat zur Seite, hinaus ins Helle, wo der Sekt war und die Stimmen und die Frau im petrolfarbenen Blazer, die jetzt von der *philosophischen Wende des Spätwerks* sprach, mit einer Betonung auf *philosophisch*, die das Wort um seine Würde brachte. Isolde nahm kein Glas. Sie suchte mit den Augen ihre beiden Freundinnen und fand zuerst die eine, dann die andere, jede an ihrem Posten, jede in ihrem Element, und dachte, was sie an solchen Abenden oft dachte: dass sie zu dritt eine Ausstellung vollständiger sahen als jeder Kritiker allein.

Sie behielt die Wände. Die Menschen überließ sie Birgit.

Birgit hatte den ganzen Saal nicht angesehen. Birgit hatte einen Mann angesehen.

Sie stand am Eingang des dunklen Raumes, ein Glas Sekt in der Hand, das sie nicht trinken würde, weil sie an diesem Abend keinen Sekt mochte – es gab Abende, an denen ihr Körper grundlos nein sagte, und sie hatte vor acht Jahren beschlossen, auf diese Neins zu hören, weil sie vierzig Jahre lang auf nichts hatte hören dürfen, was aus ihr selbst kam. Sie hielt das Glas also als Requisit, wie man auf solchen Abenden eines hielt, und sah über den Rand hinweg ans andere Ende des Raumes, wo, halb im Schatten der schwarzen Stoffwand, ein alter Mann stand und die Leute beobachtete, die in seine Arbeit hineingingen und wieder herauskamen.

Sie wusste sofort, dass er es war. Nicht weil sie ihn erkannte – sie hatte kein Foto gesehen, sie las keine Feuilletons, der Name Mehlhorn

hatte für sie bis zu diesem Abend so viel Gewicht wie jeder andere. Sie wusste es, weil er dastand wie einer, der nicht zu Besuch war. Alle anderen im Raum trugen das leichte Zuviel an Aufmerksamkeit, das Menschen tragen, wenn sie in einem Haus sind, das ihnen nicht gehört. Er trug das nicht. Er lehnte an der Wand neben seinem eigenen dunklen Werk, einen schmalen, leicht gebeugten Mann in einem dunklen Wollpullover, das weiße Haar zu lang im Nacken, die Brille mit dem dunklen Rahmen, der seit zwanzig Jahren derselbe war, und sah den Leuten beim Hineingehen zu mit dem Gesichtsausdruck eines Mannes, der ein Geschenk gemacht hat und nun zusieht, ob es ankommt, und schon weiß, dass es das nicht wird.

Birgit kannte diesen Ausdruck. Sie kannte ihn nicht von Künstlern. Sie kannte ihn aus vierzig Jahren am selben Esstisch: das Gesicht eines Menschen, der etwas in die Mitte gelegt hat und genau registriert, dass niemand danach greift. Bei Rolf war daraus Strafe geworden. Bei diesem Mann wurde nichts daraus. Er sah zu, und er ertrug es, und das war der Unterschied, und der Unterschied interessierte sie.

Sie ging nicht zu ihm. Birgit ging selten zu jemandem; sie wartete, bis Menschen zu ihr kamen, weil das mehr über sie verriet, als jeder Satz, den sie sagten. Sie drehte sich zur Wand und tat, was alle taten – sie sah in den dunklen Raum –, und nach einer Weile war er neben ihr, ohne dass sie ihn hatte kommen hören. Er roch nach kaltem Rauch, nach selbstgedrehtem Tabak, ein Geruch aus einer anderen Zeit, der ihr nicht unangenehm war.

»Sie waren schon drin«, sagte er. Hallenser Färbung, durch Berlin verschliffen, langsam, mit Pausen, in denen man dachte, er suche ein Wort, während er in Wahrheit nur wartete. »Und jetzt stehen Sie wieder draußen und sehen rein. Das machen die wenigsten.«

»Ich sehe gern zweimal hin«, sagte Birgit. »Beim ersten Mal sieht man, was gezeigt wird. Beim zweiten, was gemeint ist.«

Er sah sie von der Seite an. Tiefe Falten um die Augen, die Haut eines Rauchers, gelbliche Finger, an deren kleinem ein schmaler Silberring saß, dünn, alt, eingewachsen fast. »Und was sehen Sie?«, sagte er. Es war keine Prüfung. Es war eine ehrliche Frage, gestellt von einem

Mann, der die Antworten der anderen seit Jahren kannte und sie satt war.

Birgit sah noch einmal in den Raum, auf den Schatten an der Wand, der gerade einem fremden Menschen verzögert nachwinkte, und dann auf die geschlossene Mappe unter Glas, die sie nicht verstand und nicht zu verstehen brauchte, um etwas zu sehen. Sie war nicht Isolde. Sie las keine Werke. Sie las Gesichter, und sie hatte gerade seines gelesen, und sie sagte, was darin stand, weil sie zu alt war, um es nicht zu sagen.

»Jemanden, dem etwas leidtut.«

Sie sah ihn dabei an, weil sie immer den Menschen ansah, dem sie die Wahrheit sagte, weil man am Gesicht erkannte, ob man getroffen hatte. Sie traf. Es war kein großer Vorgang. Bei einem Menschen, der sich gut im Griff hatte, war es nie ein großer Vorgang; es war ein winziges Nachlassen um die Augen, ein halber Moment, in dem die Maske nicht fiel, sondern nur durchsichtig wurde. Andere hätten es übersehen. Birgit hatte vierzig Jahre damit zugebracht, genau das nicht zu übersehen, weil das Übersehen einmal gefährlich gewesen war.

Er nickte. Nur das. Er widersprach nicht, er bestätigte nicht, er sagte nicht, *ach was*, oder *interessant*, wie es die anderen sagten, die ihre Deutung wie eine Eintrittskarte vorzeigten. Er nickte, als hätte sie ihm etwas zurückgegeben, das er verlegt hatte.

Dann hustete er.

Es war ein trockener Husten, tief unten angesetzt, einer von der Sorte, die nicht aufhört, wenn man will; er wandte sich dabei höflich zur Seite und legte die Faust mit dem Silberring vor den Mund und bekam ihn erst nach ein paar Stößen unter Kontrolle, und dann sah er wieder zu ihr. Birgit registrierte es, wie sie alles registrierte, und legte nichts hinein. Ein alter Mann in einem geheizten Raum, ein Raucher, ein Husten. Es gab nichts Banaleres. Erst sehr viel später würde sie diesen Husten wieder hören, in der Erinnerung, klarer als in der Wirklichkeit – wie man Geräusche erst dann genau hört, wenn der, der sie gemacht hat, nicht mehr atmet.

»Na ja«, sagte er, und zuckte mit der einen Schulter, eine Geste, die alles und nichts bedeutete, »ist halt so geworden.« Er sah noch einmal in seinen dunklen Raum, auf die fremden Menschen, die seinen Schatten trugen, ohne es zu wissen. »Schönen Abend noch. Sehen Sie ruhig ein drittes Mal hin. Es lohnt sich selten, aber bei diesem hier vielleicht.«

Er ging, langsam, mit dem leicht ungleichmäßigen Schritt, den Ursula neun Tage später auf der Promenade wiedererkennen würde, ohne zu wissen, dass sie ihn wiedererkannte, und den sie zehn Tage später, am Wasser, ein letztes Mal zuordnen würde. Birgit sah ihm nach, das volle Glas in der Hand, und behielt nicht den Künstler, von dem alle sprachen. Sie behielt einen Mann, dem etwas leidtat, und das Wissen, das sie aus vierzig Jahren mitgebracht hatte und das sie für das Verlässlichste hielt, was sie besaß: dass echte Reue selten ist. So selten, dass man sie nicht verwechseln kann, wenn man sie einmal gesehen hat. Sie hatte sie gesehen. Sie würde es niemandem in eine Akte schreiben lassen.

Sie stellte das Glas auf einem Fenstersims ab, unberührt, und ging ihre Freundinnen suchen.

Ursula stand im Treppenhaus, weil das Treppenhaus das Ehrlichste an dem ganzen Haus war.

Sie hatte das schnell entschieden, an diesem Abend wie an jedem. Während Isolde die Wände las und Birgit die Gesichter, las Ursula das Drumherum – wer wem nachschenkte, wer wen übersah, welche Tür man offen ließ und welche man schloss –, und das Drumherum stand selten in den Räumen, in denen die Bilder hingen. Es stand in den Gängen, an der Garderobe, auf den Treppen, dort, wo die Leute kurz vergaßen, dass sie angesehen wurden. Sie war mit einem Glas Mineralwasser in der Hand die paar Stufen ins Halbgeschoss gestiegen, hatte unterwegs an der untersten Holzstufe beinahe den Halt verloren – sie war ausgetreten, eine Mulde, in fünfzig Sekunden Restaurierung niemandem aufgefallen, *mannaggia*, das hätte gefehlt, der Sturz der alten Frau auf der Vernissage des toten Mannes, nur dass er an die-

sem Abend noch nicht tot war –, und stand nun an der Brüstung, von wo aus man ins Foyer sah und in den Gang, der zu den Büros führte.

Im Gang, halb hinter einer angelehnten Tür, stritten zwei Menschen.

Sie stritten leise, was schlimmer aussah als laut. Lautes Streiten war oft nur Wetter; leises Streiten war Klima. Die Frau erkannte Ursula sofort, jedenfalls als das, was sie war – die Galeristin, die unten jedem das Heft verkaufte, hochgewachsen, schlank, das silbergraue Haar in einem Bob, der Geld kostete, und über dem schwarzen Kleid ein heller Mantel mit einem auffälligen Kragen, den sie nicht abgelegt hatte, obwohl es warm war, als wollte sie jederzeit gehen können. Der Mann war der Künstler. Ursula hatte ihn im Saal gesehen, von weitem, den schmalen Gebeugten mit dem weißen Haar. Hier, im Gang, sah er kleiner aus, und die Galeristin sah größer aus, und das war die ganze Geschichte ihres Streits, noch bevor Ursula ein Wort verstand.

Sie verstand wenige. Die Tür schluckte das meiste. Aber Ursula brauchte selten Worte; sie hatte dreiunddreißig Jahre in einer Familie gelebt, in der das Wichtigste nie gesagt, sondern nur betont wurde, und sie hörte Betonungen, wie andere Melodien hören.

»... das hängt da, wo wir es besprochen haben«, sagte die Frau, und das *besprochen* hatte eine Kante.

»... gehört da nicht hin«, sagte der Mann, leiser, müder. »... ihr Name müsste ...«

»... heute Abend reden wir nicht über Namen.« Die Frau sagte es freundlich. Es war die Art von Freundlichkeit, die eine Tür zumacht. »... morgen, wenn du willst. Heute hängt es, wie es hängt.«

Ein Wort blieb hängen, ein einziges, weil die Frau es etwas zu deutlich aussprach, so wie man ein Wort ausspricht, das man loswerden will: *Zuschreibung*. Dann legte die Galeristin dem Mann eine Hand auf den Arm – eine Geste, die alles abschloss, Versöhnung und Befehl in einem –, und drehte sich, und Ursula trat einen halben Schritt von der Brüstung zurück, in den toten Winkel, in dem alte Frauen mit Wassergläsern unsichtbar werden, was eine der wenigen Vergünstigungen des Alters war.

Sie dachte sich nichts dabei. Sie würde es Vossberg gegenüber genauso sagen und es genauso meinen. Galerien und ihre Künstler stritten über Zuschreibungen, wie Schwiebertöchter und Schwiegermütter über das Salz stritten – es ging nie um das Salz und nie um die Zuschreibung, es ging um die Frage, wer das Sagen hatte, und diese Frage stellte sich überall, wo zwei Menschen einander zu lange kannten. Ein geschäftlicher Reibungspunkt. Eine alte Verbindung mit einem wunden Punkt. *Mehr ehrlicherweise nicht*, hätte sie gesagt, wenn jemand gefragt hätte, und niemand fragte, an diesem Abend.

Sie ging die ausgetretene Treppe wieder hinunter, vorsichtiger diesmal, und im Foyer, wo der Strom der Mäntel sich an der Garderobe staute, fiel ihr eine Frau auf.

Sie fiel ihr auf, weil sie nicht weiterging.

Alle gingen weiter. Eine Vernissage war eine Strömung, ein langsames Treiben von einem Raum in den nächsten, von einem Glas zum nächsten, und wer stehen blieb, fiel auf wie ein Stein im Fluss, an dem das Wasser sich brach. Diese Frau stand. Sie stand vor der Foyerwand, auf der das Kunsthaus, wie Kunsthäuser das tun, die Dokumentation untergebracht hatte – vergrößerte Fotografien aus dem Leben des Künstlers, Schwarzweiß, kontaktbogenkörnig, Leipzig, Berlin, Ateliers, Gesichter aus den Siebzigern, die alle aussahen, als hätten sie geraucht und recht gehabt. Vor einem dieser Fotos stand die Frau.

Mittelgroß, schlank, dunkles Haar mit früh ergrauten Schläfen, hochgesteckt, eine Brille mit dünnem Metallrahmen, dunkle, gut geschnittene Kleidung, nichts Modisches, nichts, was man sich merkte. Ursula merkte sie sich trotzdem, für die Dauer eines Atemzugs, aus dem einzigen Grund, aus dem sie sich an diesem Abend irgendjemanden merkte: weil die Frau nicht ins Bild passte. Nicht weil sie auffiel. Weil sie zu wenig auffiel. Sie hatte kein Glas in der Hand. Sie sprach mit niemandem. Sie sah nicht so, wie Besucher sahen – mit dem höflichen Hin und Her des Blicks, das eigentlich schon zum nächsten Bild weitergewandert ist –, sondern sie sah, wie man ein einziges Gesicht ansieht, das man kennt, in einer Menge von Fremden. Lange. Ohne zu blinzeln, kam es Ursula vor, obwohl niemand so lange nicht blinzelt.

Ursula folgte ihrem Blick, kurz, im Vorbeigehen. Das Foto zeigte eine Gruppe junger Leute in einem Atelier in Leipzig, den späten Sechzigern nach, alle Anfang zwanzig, alle mit dem Ernst der Anfänge im Gesicht. In der Mitte, ein wenig nach vorn, ein junger Mann, dessen Haar noch dunkel war, den man aber an der Haltung erkannte – derselbe, der oben gerade kleiner geworden war. Und an seiner Seite, halb aus dem Licht gedreht, eine schmale, dunkelhaarige Frau, die nicht in die Kamera sah, sondern auf etwas außerhalb des Bildes, mit einem Gesicht, das Ursula im selben Augenblick wieder vergaß und das die Frau vor der Wand, das sah Ursula gerade noch, offenbar nicht vergessen konnte. Unter dem Foto eine Zeile in kleiner Schrift. Ursula war zu weit weg, um sie zu lesen. Sie las sie nicht. Sie hätte ohnehin nur Namen gefunden, und ein Name unter einem Foto ist die langweiligste Wahrheit, die es gibt.

Sie schenkte der Frau keine weitere Aufmerksamkeit. Ursula war an diesem Abend so aufmerksam wie immer; sie wählte nur aus. Eine Frau, die zu lange vor einem Foto steht, steht in jedem Foyer der Welt, und fast immer ist sie nichts weiter als ein Mensch, der sich erinnert. Ursula ließ sie bei ihrer Erinnerung und ging weiter.

Ursula trank ihr Wasser aus und ging zu den anderen.

Sie verließen die Villa Concordia gemeinsam, wie sie alles gemeinsam taten, in der lockeren Formation dreier Frauen, die niemandem mehr etwas beweisen mussten, am wenigsten einander. Draußen hatte der Wind aufgefrischt und schob die Brandung gegen die Seebrücke, ein Geräusch, das ihnen den ganzen Abend gefehlt hatte, ohne dass sie es gemerkt hatten; drinnen hatte Streichmusik gespielt, und Streichmusik war das Geräusch, das man auflegt, damit man das Meer nicht hört.

»Und?«, sagte Birgit.

»Eindrucksvoll«, sagte Isolde, und es war nicht klar, ob sie es ernst meinte, was bei Isolde nie ganz klar war, weil sie das Ernste und das Spöttische in demselben Tonfall hielt, aus Sparsamkeit.

»Wenn man Schatten mag«, sagte Ursula.

Sie lachten, kurz, übereinstimmend, einen Lacher, der nichts erklärte und nichts erklären musste. Dann gingen sie die Promenade hinauf, die zu dieser Stunde schon den Leeren gehörte, drei Mäntel nebeneinander, und sprachen nicht weiter über die Ausstellung, weil jede von ihnen etwas anderes gesehen hatte und das Reden die Bilder verschoben hätte. Isolde hatte die Wände. Birgit hatte ein Gesicht. Ursula hatte einen Streit und eine Frau, die nicht weiterging, und legte beides ab, ungelesen, in jenem Teil ihres Gedächtnisses, in dem Dinge so lange warten, bis man sie braucht.

Sie würden alle drei darauf zurückkommen. Aber das wussten sie an diesem Abend nicht, und es war gut so, denn der Abend war einer der letzten, an dem sie nichts wussten, und das Nichtwissen, das hätte Donna Concetta gesagt, ist die einzige Form von Unschuld, die einem im Alter noch bleibt.

Es war Anfang Oktober. Reinhart Mehlhorn lebte noch. Und auf einem iPhone in Isoldes Manteltasche, das alles speicherte, was seine Besitzerin vergaß, lag, zweimal, unscharf, am Rand, ein Schatten, den an diesem Abend niemand für einen Menschen hielt.

6 – Zwei Sätze

Man hatte ihr einen Stuhl hingestellt, der nicht zum Schreibtisch gehörte, und Birgit setzte sich so darauf, dass sie die Tür sah.

Es war keine Entscheidung, über die sie nachdachte. Es war eine, die ihr Körper für sie traf, bevor der Verstand ein Wort dazu sagen konnte, und sie hatte vor Jahren aufgehört, sich dafür zu schämen. Ein Raum, dessen Tür man im Rücken hatte, war ein Raum, in dem etwas passieren konnte, ohne dass man es kommen sah.

Das Büro war keines. Es war ein Sitzungszimmer der Kurverwaltung, dem man in aller Eile eine Ermittlung aufgebürdet hatte, und es trug die Last schlecht. An der einen Wand hing, gerahmt, ein Foto der Seebrücke bei Sonnenuntergang, daneben ein Drehständer mit Prospekten, die niemand mehr nahm – *Rügen im Herbst, Wellness am*

Meer –, eine Heiterkeit aus Hochglanz, die in einem Raum, in dem man über einen Toten sprach, etwas leicht Unanständiges bekam. Auf dem Tisch ein Laptop, ein Aktendeckel, eine dunkelgrüne Thermosflasche, die schon an anderen Orten gewesen war, das sah man ihr an. Durch das Fenster fiel das schräge Nachmittagslicht des Oktobers herein und legte das Kreuz des Fensterrahmens als Schatten über den Linoleumboden, vier klare Felder, in denen Staub schwebte. Birgit setzte den Fuß nicht hinein. Es war Aberglaube, und sie wusste es, und sie tat es trotzdem nicht.

Es roch nach Bohnerwachs, nach kaltem Kaffee aus einer Maschine im Flur und, ganz schwach, nach dem Tee in der Flasche, der schwarz war und ohne Zucker, das ließ sich riechen.

Der Mann, der ihr gegenüber saß, gefiel ihr, und das machte sie vorsichtiger, als wenn er ihr nicht gefallen hätte.

Ursula hatte ihn beschrieben – am Morgen, am Strand, knapp und genau, wie Ursula Menschen beschrieb –, und die Beschreibung stimmte: ein schmaler Mann Ende fünfzig, graues Haar, kurz, sorgfältig, eine Brille mit dünnem Stahlrahmen, die er trug wie etwas Geliehenes. Dunkelblauer Anzug, keine Krawatte. Er bewegte sich sparsam, und als er sich gesetzt hatte, hatte sein Knie kurz protestiert, ein winziges Steifwerden, das er nicht kommentierte und das ihm dennoch im Gesicht stand, für die Dauer eines Atemzugs. *Ein Mann, der etwas aushält und nicht darüber spricht*, dachte Birgit, und sie dachte es ohne Wärme, weil Wärme bei der Beurteilung von Menschen ein Luxus war, den sie sich vierzig Jahre lang nicht hatte leisten können.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Frau Helbig.« Hochdeutsch, eine Spur Küste darunter, kaum hörbar. »Ich weiß, das ist kein angenehmer Anlass.«

»Es ist überhaupt kein Anlass«, sagte Birgit. »Ein Mann ist gestorben, mit dem ich zwei Sätze gewechselt habe. Ich verstehe nicht ganz, was Sie sich von mir versprechen.«

»Vielleicht nichts.« Er schraubte den Becher von der Thermosflasche, goss sich ein, ohne ihr etwas anzubieten, was sie ihm hoch anrechnete, weil es bedeutete, dass er sie nicht bewirten, sondern be-

fragen wollte, und das war ehrlicher. »Aber Sie haben mit ihm gesprochen. Auf der Eröffnung, vor anderthalb Wochen. Mehrere Besucher erinnern sich, dass Herr Mehlhorn längere Zeit mit einer Dame im hinteren Saal stand. Die Beschreibung passte auf Sie.«

Das saß. Nicht, weil es eine Falle war, sondern weil es stimmte, und weil Birgit in der Sekunde wusste, dass sie sich entscheiden musste, und zwar jetzt, und nicht in drei Sätzen.

»Wir haben gesprochen«, sagte sie. »Ja. Nicht lange.«

»Worüber?«

»Über das, worüber man auf so einer Veranstaltung spricht. Über seine Arbeit. Es gab da einen dunklen Raum, eine Installation mit Schatten, die sich verspätet bewegen. Ich stand davor, er trat dazu, er hat gefragt, was ich sehe.« Sie hielt die Stimme ruhig und gerade, und sie merkte, wie ruhig und gerade sie sie hielt, und sie zwang sich, nicht zu ruhig zu sein, weil zu ruhig dasselbe verriet wie zu aufgeregt, nur an Menschen, die genauer hinsahen. Dieser hier sah genauer hin.

»Und was haben Sie gesehen?«

»Schatten«, sagte Birgit. »Es war eine Arbeit über das Höhlengleichnis. Platon. Man sieht die Schatten an der Wand und hält sie für die Welt.« Sie ließ eine kleine Pause, die sie sich erlauben konnte, weil sie wahr war. »Ich bin keine Kunstkennerin. Das ist meine Freundin Isolde. Ich habe ihm gesagt, was mir auffiel, und er war höflich genug, so zu tun, als sei es klug.«

Vossberg lächelte, kaum. Es war ein gutes Lächeln, eines, das nicht um etwas warb. »Wie wirkte er auf Sie?«

Hier war die Stelle. Birgit spürte sie, wie man eine Stufe spürt, die im Dunkeln einen Zentimeter höher ist als die anderen.

Sie hätte es sagen können. *Jemanden, dem etwas leidtut*. Es wäre die Wahrheit gewesen, die genaueste, die sie hatte, genauer als alles andere, was sie an diesem Tisch sagen würde. Und genau deshalb sagte sie es nicht. Es gehörte ihr nicht. Es gehörte einem alten Mann, der einer fremden Frau in einem dunklen Raum etwas anvertraut hatte, ohne ein Wort darüber zu verlieren, dass er es anvertraute. Sie hatte

es tags zuvor zu Isolde und Ursula gesagt, und sie hatte es so gemeint, und sie meinte es jetzt noch.

»Wie ein alter Mann«, sagte sie. »Müde. Er hat gehustet, einer von diesen Hustenanfällen, die nicht aufhören wollen. Er war freundlich. Er hat sich altmodisch verabschiedet, fast feierlich. Das war alles.«

Vossberg schrieb. Er schrieb mit einem Bleistift, in ein dunkelbraunes, ledergebundenes Buch, das neben dem Laptop lag, als gehöre es mehr zur Hand als das Gerät, und er schrieb wenig, kürzer, als sie geredet hatte, was bedeutete, dass er nur das festhielt, was zählte, und Birgit hätte viel darum gegeben zu wissen, was das in seinen Augen war.

»Der Husten«, sagte er, ohne aufzusehen. »Ist Ihnen sonst etwas an seiner Gesundheit aufgefallen?«

»Ich bin keine Ärztin.«

»Sie sind eine Frau, die hinsieht. Das merkt man in zwei Minuten.«

Es war ein Kompliment, und es war ein Köder, und das Schöne an ihm war, dass beides gleichzeitig wahr sein konnte. Birgit nahm das Kompliment und ließ den Köder liegen.

»Er war mager«, sagte sie. »Die Haut zu gelb für einen, der nur raucht. Aber das sagt eine Frau im Nachhinein, wenn sie weiß, dass der Mann tot ist. Vorher hätte ich nichts gedacht. Ich will Ihnen nicht etwas in den Block diktieren, das ich erst seit gestern sehe.«

Er sah auf. Etwas in seinem Gesicht hatte sich verschoben, kaum, eine Anerkennung, die er nicht aussprach. »Das ist«, sagte er, »eine seltene Art, eine Aussage zu machen.«

»Es ist die einzige, die etwas wert ist«, sagte Birgit. »Alles andere ist Erfindung mit gutem Gewissen.«

Sie wusste nicht, ob sie das hätte sagen sollen. Es war zu viel von ihr, ein halber Satz zu viel, und sie sah es daran, dass er für einen Moment nichts notierte, sondern sie nur ansah, mit diesem ruhigen, geduldigen Blick, der wartete, ohne zu drängen. Sie kannte diese Technik. Sie hatte sie einmal von der anderen Seite eines Tisches erlebt, in einem Raum, der diesem nicht unähnlich war, an einem Tag, über den sie

nicht nachdachte, wenn sie es vermeiden konnte, und sie vermied es meistens. Schweigen war eine Frage, die man nicht stellen musste, weil die meisten Menschen es nicht ertrugen und das Schweigen mit Worten zuschütteten, bis etwas Wahres dabei herausfiel.

Birgit ertrug es. Sie hatte vierzig Jahre an einem Tisch gesessen, an dem das Schweigen die lauteste Stimme im Haus war. Dieses hier machte ihr keine Angst.

Vossberg gab als Erster nach, und sie wusste, dass er es freiwillig tat, nicht weil er musste.

»Kannten Sie Herrn Mehlhorn vorher?«, fragte er. »Vor der Ausstellung.«

»Nein.« Es war wahr, und weil es wahr war, klang es wie nichts, und das war das Beste, was eine Antwort tun konnte. »Ich hatte den Namen nie gehört. Ich lese keine Feuilletons. Meine Freundin Isolde liest sie, und Ursula liest die Geschichten über die Leute hinter den Bildern, aber ich« – sie hob leicht die Schulter – »ich lese, wer in solchen Geschichten am Ende übrig bleibt.«

Er notierte auch das nicht, aber sie sah, dass er es behielt, anders behielt als die übrigen Sätze, in einem Fach, das nicht auf Papier war.

»Sie reisen zu dritt«, sagte er. »Sie, Frau Dalkewitz, Frau Rizzica.«

»Seit der siebten Klasse«, sagte Birgit. »Mit einer Unterbrechung von dreiunddreißig Jahren, in denen Ursula in Sizilien war. Wir holen sie nach.«

»Das ist eine lange Freundschaft.«

»Es ist die einzige, die ich geprüft habe und die gehalten hat.« Sie sagte es trockener, als sie es meinte, weil das Trockene sie schützte, und sie sah, dass er es als das nahm, was es vorgab zu sein, ein wenig Sarkasmus einer alten Frau, und nicht als das, was darunter lag.

Er fragte nach Ursula. Wie lange sie schon hier seien, wann sie abreisten – »morgen«, sagte Birgit –, ob ihnen während des Aufenthalts irgendetwas aufgefallen sei, an der Promenade, im Hotel. Birgit antwortete sachlich, gab, was unbedenklich war, und behielt, was nicht ihr gehörte – Ursulas Beobachtung im Treppenhaus, den hellen Mantel, den Namen, den keine von ihnen ausgesprochen hatte.

Das war nicht ihre Geschichte zu erzählen. Sie hielt sich an die ungeschriebene Regel, die zwischen den dreien galt wie ein Naturgesetz: Jede gab nur das Eigene preis, und niemand gab je das einer anderen.

Vossberg notierte, dankte, blätterte eine Seite zurück, als gehe er etwas durch.

Und dann kam die Frage nicht.

Birgit merkte es daran, dass sie auf sie gewartet hatte.

Sie hatte sie kommen sehen, von dem Moment an, in dem er ihren Namen gesagt hatte, *Frau Helbig*, mit der kleinen Selbstverständlichkeit, mit der man einen Namen ausspricht, den man in einer Akte gelesen hat. Es war die Frage, die jeder stellte, früher oder später, höflich und beiläufig und tödlich, die Frage nach dem *Herrn Helbig*, danach, wo der Mann sei, ob er nicht mitgereist sei, seit wann sie allein lebe – die Frage, auf die Birgit seit acht Jahren eine ruhige, wahre, vollständig harmlose Antwort bereithielt, geschliffen und tausendmal gesagt, *mein Mann ist 2018 gestorben*, und die sie auch jetzt bereithielt, geladen wie immer, mit dem Sicherungshebel im Daumen.

Er stellte sie nicht.

Er klappte das Notizbuch zu, legte den Bleistift quer darüber und sagte: »Ich glaube, das genügt mir, Frau Helbig.«

Für einen Augenblick wusste Birgit nicht, was sie mit der bereitgehaltenen Antwort machen sollte, die jetzt keinen Ort hatte, an den sie konnte. Es war ein eigentümliches Gefühl, ein winziges Ins-Leere-Treten, so als hätte man sich gegen einen Stoß gestemmt, der nicht kam, und stünde nun einen halben Moment zu fest da. Sie entspannte die Schultern, langsam, damit es nicht auffiel.

Anstand, dachte sie. *Er fragt nicht, weil es nichts mit dem Toten zu tun hat, und weil er ein Mann ist, der eine Witwe nicht nach ihrem Mann fragt, wenn er es nicht muss.* Sie hatte ihn von Anfang an so gelesen, und ihre Lektüre war selten falsch, und sie sah keinen Grund, ihr jetzt zu misstrauen. Ein anständiger Beamter, müde Knie, nicht mehr weit von der Pension, der einen sauberen Fall wollte und keine alte Frau quälte, die zufällig zwei Sätze mit einem Toten gewechselt hatte. Das

war die Wahrheit über diesen Mann. Sie war sich ihrer sicher, so sicher, wie sie sich bei Menschen eben war, und das war sicherer als bei den meisten.

»Danke«, sagte sie und stand auf, aufrechter als nötig, weil Aufrechtstehen zu den Dingen gehörte, die sie sich spät zurückgeholt hatte und nicht wieder hergab. Er erhob sich langsamer; das Knie meldete sich, und er überging es. Sie sah es ihm an und gönnte ihm das Schweigen darüber, weil ein Mensch, der über seine kleinen Niederlagen kein Wort verliert, ihr Respekt abnötigte, ob sie wollte oder nicht.

»Eine letzte Sache.« Er war auch aufgestanden, höflich. »Falls Ihnen noch etwas einfällt. Ein Satz, eine Geste, irgendetwas, das Ihnen erst hinterher kommt. Das passiert oft. Man denkt, man habe alles gesagt, und nachts fällt einem das Eigentliche ein.«

»Wenn mir nachts etwas einfällt«, sagte Birgit, »dann ist es selten das, was die Polizei hören will.«

Er lachte, kurz, echt, ein Lachen, das sein Gesicht für eine Sekunde jünger machte. »Das glaube ich Ihnen sofort.«

Auf dem Flur war es kühler. Das Linoleum setzte sich fort, der gleiche Glanz, der gleiche Bohnerwachsgeruch, und an der Wand hingen die Pläne des Ortes, Bebauungszonen, Strandabschnitte, ein vergilbter Aushang über Hundekot, der Ursula gefallen hätte. Birgit knöpfte den Mantel zu und wollte zur Treppe.

Eine junge Frau kam ihr entgegen, einen Pappbecher in der einen Hand, einen dünnen Aktendeckel in der anderen, dunkle Jacke, das Haar streng zurückgenommen, ein Gesicht, das auf Genauigkeit eingestellt war wie ein Messgerät. Birgit kannte sie nicht, aber sie wusste sofort, dass sie zur Sache gehörte; man trug solche Gesichter nicht spazieren.

»Guten Tag«, sagte die junge Frau, im Vorbeigehen, höflich.

»Guten Tag.«

Sie wären aneinander vorbeigegangen, zwei Höflichkeiten im Flur eines Amtshauses, mehr nicht. Aber die junge Frau verlangsamte den

Schritt, einen halben Takt nur, und sah Birgit an – nicht lange, nicht auffällig, aber mit jener Sekunde zu viel, die ein geübter Mensch registriert, weil er sein Leben lang gelernt hat, genau diese Sekunde nicht zu übersehen. Es war kein Verdacht in dem Blick. Es war etwas Unfertigeres, eine Frage, die sich selbst noch nicht kannte, der Blick eines Menschen, der etwas sieht und nicht weiß, dass er es sieht.

Dann sah die junge Frau weg, nahm den Aktendeckel höher, als müsse sie ihn festhalten, und ging weiter, dem Büro zu, aus dem Birgit gekommen war.

Birgit blieb einen Moment stehen, die Hand schon auf dem kalten Geländer.

Es war nichts. Eine junge Kollegin, übermüdet wie alle in diesen Tagen, die einer Zeugin nachsah, weil Zeugen das waren, woran man sich in einem solchen Fall festhielt. Birgit kannte das Gefühl, beobachtet zu werden, von der falschen Seite, sie kannte es besser als irgendjemand in diesem Haus, und vielleicht war es nur das, was sie jetzt in einem fremden Blick wiederzufinden meinte, wo gar nichts war. Man sah, was man gelernt hatte zu sehen. Sie hatte gelernt, Gefahr zu sehen, vierzig Jahre lang, und sie war nie ganz sicher, ob sie der Lehre noch traute oder ob die Lehre inzwischen ihr misstraute.

Sie ging die Treppe hinunter, eine Stufe nach der anderen, das Geländer in der Hand, und trat hinaus in den Nachmittag.

Draußen hatte sich der Himmel über Binz zu jenem hohen, gleichgültigen Grau gezogen, das nicht Regen versprach und nicht Sonne, sondern nur das Vergehen des Tages. Vom Meer her, zwei Straßen entfernt, kam der Wind und brachte den Geruch des Saisonendes mit, Salz und kalten Tang und das Holz der abgebauten Konzertmuschel. Birgit zog den Kragen hoch. Sie würde Isolde und Ursula nichts Beunruhigendes zu berichten haben. Ein höflicher Beamter, eine kurze Befragung, nichts, was sie nicht erwartet hätten. Sie hatte gesagt, was sie sagen wollte, und das Wichtigste verschwiegen, und niemand hatte es gemerkt.

Sie war fast zufrieden, als sie die Straße hinunterging, und Zufriedenheit war ein Gefühl, dem Birgit aus Erfahrung misstraute, weil es meistens bedeutete, dass man etwas übersehen hatte.

Es war kurz nach vier. Es war Freitag.

Teil 2

7 – Der Brief

Den Brief brachten sie ihm zweimal. Einmal das Blatt selbst und einmal das, was darauf gestanden hatte, und zwischen beidem lagen ein Tag, eine Fahrt ins Landeskriminalamt und zurück und ein Rechenverfahren, dem Vossberg nicht recht traute, ohne sagen zu können, warum.

Das Blatt lag links auf dem Tisch, in einer Klarsichthülle zwischen zwei Glasplatten, wie man Blumen presst, die man behalten will. Es war ein Bogen aus der alten Zeit; das sah er, bevor er etwas anderes sah. Holzhaltiges Schreibpapier aus volkseigener Herstellung, billig, ins Gelbgraue gealtert, an den Rändern wellig von dem Wasser, das es einen halben Tag und eine ganze Nacht getrunken hatte. Die Tinte war keine Schrift mehr. Sie war Wetter geworden. Wo Sätze gestanden hatten, lagen jetzt blaugraue Höfe und Schwaden, ineinandergeflossen, ausgeblüht, ein Himmel über einer Stadt, von der nichts übrig war als das Wetter über ihr. Vossberg kippte die Glasplatte ins schräge Licht des Fensters und wieder zurück. Er konnte kein einziges Wort lesen. Er hatte auch nicht erwartet, eines zu lesen – er wollte nur, wie immer, das Ding selbst in der Hand gehalten haben, bevor er glaubte, was andere ihm darüber sagten. Das war seine Reihenfolge, seit dreißig Jahren, und er hatte keinen Grund gefunden, sie zu ändern.

Am Strand war es nichts gewesen. Ein durchnässter Klumpen Papier in der Innentasche des Mantels, gefaltet, zusammengeklebt vom Salzwasser, von der Spurensicherung mit zwei Pinzetten geborgen und in eine Tüte gelegt, mit demselben sachlichen Gleichmut, mit

dem man eine Brieftasche, einen Schlüsselbund, ein Taschentuch birgt. Niemand hatte es lesen können. Es war Beiwerk gewesen, eine nasse Beigabe zu einem Toten, der genug andere Fragen stellte. Erst im Labor, als man es vorsichtig getrennt und getrocknet hatte, war aus dem Klumpen wieder ein Blatt geworden – ein Blatt, auf dem etwas gestanden hatte und nichts mehr stand.

Rechts lag, was die Urkundentechnik daraus gemacht hatte.

Es war ein gewöhnlicher Ausdruck, weiß, Aktenformat, und darauf, in scharfem Schwarz auf reinem Grund, eine Handschrift. Eine altmodische, ein wenig nach rechts geneigte Schrift, mit langen Unterlängen und einem Schwung in den Versalien, wie man ihn lernte, als man das Schreiben noch für eine Form des Anstands hielt. Sie sah aus, als hätte sie nie im Wasser gelegen. Sie sah aus, als wäre sie eine Minute alt.

Vossberg las den Begleitbericht zuerst, weil er gelernt hatte, dass ein Gutachten ohne sein eigenes Kleingedrucktes ein Zeugnis ohne Unterschrift ist. Multispektrale Aufnahme, stand da, in einer Sprache, die sich Mühe gab, nicht nach Zauberei zu klingen. Bereiche im Infraroten und im nahen Ultraviolett. Die Tinte sei zerlaufen, aber nicht verschwunden; sie sei in die Fasern gesickert, ungleichmäßig, und dort, wo die Feder zuerst aufgesetzt und am längsten verweilt habe, sei mehr Farbstoff in das Papier gezogen als in die Höfe, die das Wasser später darum herumgespült habe. Diese Dichteunterschiede, für das Auge ein einziger blaugrauer Brei, ließen sich rechnerisch trennen. Filter um Filter, hatte der Techniker geschrieben, beinahe entschuldigend, *bis das Wahrscheinlichste übrig blieb*. Hinzu kämen die Druckspuren: Die Feder habe in das weiche Papier Furchen gezogen, Rillen, die das Wasser nicht hatte auswaschen können, weil sie keine Farbe waren, sondern Form. Wo der Farbstoff schwieg, sprach noch die Vertiefung. Aus beidem – dem, was die Tinte hinterlassen, und dem, was die Hand gedrückt hatte – sei das Schriftbild zusammengesetzt.

Es hat nichts hinzugefügt, dachte Vossberg, und es beruhigte ihn mehr, als er zugegeben hätte. *Es hat nur getrennt, was das Wasser vermischt hat*. Was er las, hatte dort gestanden. Es war nicht erfunden;

es war freigelegt. Und doch blieb das kleine, unfeine Gefühl, das ihn schon den ganzen Nachmittag begleitete, seit man ihm die beiden Blätter nebeneinandergelegt hatte: dass er einen Toten las, ohne ihn zu berühren. Dass das Ding, das er anfassen konnte, schwieg, und das, was sprach, ein Bild war. Er kannte das Gefühl nicht aus seinem Beruf. Er kannte es aus dem Krankenhaus, in dem sein Vater gestorben war, wo am Ende auch nur noch Kurven über einen Schirm gelaufen waren und der Mensch darunter nichts mehr dazu gesagt hatte.

Ein berühmter Toter, dachte er trocken, bekommt seine Tinte schneller gelesen als ein lebendiger Unbekannter sein Recht. Dann las er die Schrift.

Die Höhle war nicht meine.

So begann es, ohne Anrede, mitten im Satz, als spräche einer weiter, der lange nicht gesprochen hatte.

Das muss einmal in meiner Hand dastehen, damit es später niemand ein Gerücht nennt. Renate Stiebel hat die sieben Wände entworfen, in Leipzig, fünfundsiebzig, auf Pappe, mit Bleistift. Ich habe sie groß gemalt und meinen Namen daruntergesetzt. Sie hat es zugelassen, weil sie keine Wahl hatte. Ich habe es genommen, weil ich eine hatte.

Vossberg las langsam. Er schrieb sich den Namen auf, *Renate Stiebel*, mit Bleistift in das dunkelbraune Buch, und auch das Jahr, und er merkte, dass er den Namen mit derselben kleinen Sorgfalt notierte, mit der er am Vortag am Strand das Wort *Leipzig* notiert hatte – als gehöre beides in dieselbe Stadt, was es vielleicht tat. Er wusste es nicht. Er ließ es offen, wie er an diesem Tag vieles offenließ.

Sie haben mich Tinte genannt, stand weiter unten, und an dieser Stelle hielt Vossberg an.

Er hatte die Akte noch nicht angefordert, und nun wusste er, dass er es würde tun müssen, und er wusste auch, dass es wenig ändern würde. Er kannte den Ton dieser drei Wörter. Er hatte ihn in den Neunzigern in einem Lesesaal in Berlin gehört, leise, über einer dünnen Mappe, in der dreißig Jahre lang aufgeschrieben war, wer mit einer Tante seiner Mutter Tee getrunken und was er anschließend gemeldet

hatte. Er hatte gelernt, dass die wenigsten dieser Männer Bösewichte gewesen waren und die meisten daran kaputtgegangen, früher oder später, leise oder laut.

Ich habe berichtet, auch über sie, nicht viel, aber wer wenig berichtet, der berichtet doch. Ich habe den Decknamen behalten wie etwas, das man nicht trägt und nicht weggibt.

Und dann, am Schluss, ohne Übergang, in einer Zeile für sich:

Für R., die zuerst da war. Sie wird es verstehen, wenn sie es liest, und sonst soll es niemand verstehen müssen. Es ist spät, ich weiß das. Es ist zu spät für alles außer dem Aufschreiben. Manches macht man nicht mehr gut. Man schreibt es nur noch hin und geht dann dorthin, wo keiner mehr fragt.

Keine Unterschrift. Das Papier endete, wo der Mut endete.

Vossberg legte den Ausdruck hin und sah aus dem Fenster, über die abgebaute Konzertmuschel hinweg, auf das Meer, das von hier oben nur als ein bleierner Streifen zwischen den Dächern zu sehen war. Sein erster Gedanke war ein einziges Wort, und das Wort war *Suizid*. Es kam von selbst, ungerufen, sauber, wie eine Tür, die in ihr Schloss fällt: ein alter Mann, eine alte Schuld, ein Brief, ein nächtlicher Gang ans Wasser. Es passte.

Sein zweiter Gedanke kam einen Atemzug später, und er war kürzer und unbequemer. *Aber die Schlagverletzung.*

Die hatte er tags zuvor gesehen, mit eigenen Augen: die eingedrückte Stelle am Hinterkopf, die gespaltene Haut, den flachen Stein, den das Meer hingelegt und betrachtet hatte. Ein Mann, der ins Wasser geht, um nicht mehr herauszukommen, schlägt sich nicht selbst auf den Hinterkopf; das war forensischer Unfug, und Vossberg dachte ihn nicht einmal zu Ende. Aber ein Mann, der ins flache Wasser watet, kann fallen. Auf den steinigen Grund, rücklings, im Dunkeln, benommen schon vom kalten Wasser und von dem, was ihn hierhergeführt hatte.

Der Vorbefund der Rechtsmedizin lag seit dem Vormittag in der Mappe, und er löste den zweiten Gedanken auf, so wie der erste den

Strand aufgelöst hatte. Todesursache: Ertrinken. Wasser in den tieferen Atemwegen, feiner Schaum, überblähte Lungen – der ganze stille Befund eines Menschen, der noch geatmet hatte, als sein Gesicht im Wasser lag. Die Kopfverletzung ein einzelner stumpfer Aufprall, *mit einem Sturz beim Waten ins Wasser vereinbar*, hatte der Gerichtsmediziner geschrieben, ehrlich; er wusste, dass die See die feineren Antworten längst weggespült hatte: ob die Wunde von einem Schlag stammte oder von einem Stein, dem man entgegenfiel, ließ sich nicht mehr entscheiden. Das Gewebe schwieg. Das Wasser hatte auch das gelöscht.

Und dann der letzte Satz des Vorbefunds, fast beiläufig, der das Bild schloss wie einen Reißverschluss. Ein Befund, von dem niemand gewusst hatte. Eine Krankheit in der Lunge, fortgeschritten, monatealt, unbehandelt, von keinem Arzt im Umfeld bestätigt, von keinem Angehörigen erwähnt. Er hatte gewusst, dass er nicht mehr lange Zeit hatte, und es niemandem gesagt. Es nicht zu sagen war dieselbe Geste wie der Brief: etwas, das man mit sich trägt, bis man es ablegt, wo keiner mehr fragt.

Der Brief lieferte den Vorsatz. Die Krankheit lieferte das Motiv. Das Ertrinken lieferte, wie der Tod geschehen war. Der Stein lieferte, warum der Kopf verletzt war. Es fügte sich, dachte Vossberg, und er hörte das Wort in sich, ohne ihm zu misstrauen, weil er an diesem Nachmittag noch nicht gelernt hatte, dass *es fügt sich* der gefährlichste Satz seines Berufs war.

»Also Suizid«, sagte Hagedorn. Er stand in der Tür, mit zwei Bechern Automatenkaffee, von denen er einen auf den Tisch stellte, ungefragt, und den anderen behielt. »Der Brief, die Krankheit, das Wasser. Der Mann hat reinen Tisch gemacht und ist dann reingegangen. Tut mir fast leid um ihn.«

»Setzen Sie sich, Hagedorn«, sagte Vossberg, was bei ihm bedeutete: reden Sie nicht im Stehen davon, als wäre es schon entschieden.

Annett Briesemann war ohne Kaffee gekommen und blieb an der Wand stehen, neben dem Drehständer mit den Prospekten, die nie-

mand mehr nahm. Sie hatte den Ausdruck vom Tisch genommen und las ihn noch einmal, langsamer als nötig, und Vossberg sah ihr dabei zu, wie er ihr im Frühjahr zugesehen hatte, als sie zwei Jahre dabei war und anfang, gut zu werden.

»Sie haben etwas«, sagte er.

»Nichts, was dagegen spricht.« Sie legte das Blatt zurück. »Es ist nur – die Beine.«

»Die Beine.«

»Gestern Morgen. Wie er lag.« Sie sagte es vorsichtig, ohne Nachdruck, wie eine, die gelernt hatte, dass man einen Einwand leiser machen muss, je weniger man ihn beweisen kann. »Sie lagen zu ordentlich. Das Wasser stand nicht hoch genug, um sie zu richten. Ein Mann, der stürzt und liegen bleibt, liegt offener. Er lag geschlossen.« Eine Pause. »Wahrscheinlich ist es nichts. Tote liegen manchmal sonderbar.«

»Tote liegen immer sonderbar«, sagte Vossberg, und es war dasselbe, was er am Morgen zuvor gesagt hatte, am Wasser, und es klang hier oben, in dem geheizten Zimmer mit dem Briefbild auf dem Tisch, schon ein wenig wie eine Formel. »Aber Sie haben recht, es notiert zu haben. Lassen Sie es drin. Mit der Maßangabe.«

Hagedorn machte eine Bewegung mit der Schulter, die freundlich war und alles über sein Verhältnis zu Annetts Beinen sagte. »Eine saubere Lage, wenn ich das sagen darf, spricht nicht gegen einen Mann, der sein Leben lang über das Inszenieren gearbeitet hat. Höhlen, Schatten, das ganze Zeug oben in der Villa. Vielleicht hat er sich am Ende auch noch hingelegt, wie es sich gehört.« Er trank. »Künstler.«

Es war, dachte Vossberg, der dümmste Satz, der an diesem Tisch gefallen war, und gleichzeitig nicht ganz falsch, was die schlimmeren Sätze immer auszeichnete. Er sagte nichts dazu. Er hatte sich angewöhnt, einen Einwand wie Annetts nicht durch Zustimmung zu erschlagen und nicht durch Hagedorns Behaglichkeit; er ließ ihn liegen, sichtbar, im Protokoll, wo er einem späteren Leser auffallen konnte, falls es je einen späteren Leser gäbe. Aber er hängte sein Urteil nicht

darán. Eine zu ordentliche Beinlage war ein Schatten an der Wand. Der Brief, die Lunge, das Wasser waren drei.

»Margot Lehnhardt«, sagte er stattdessen, mehr zu sich. »Was hat sie gesagt, heute früh.«

Annett blätterte in ihrem eigenen Block. »Letztes Treffen am Nachmittag vor seinem Tod. Ein Kaffee, sagt sie. Danach hat sie ihn nicht mehr gesehen.«

»Und die Zeugin meint, abends noch zwei Leute auf der Promenade gesehen zu haben. Eine Frau bei ihm.«

»Meint«, ja. Sie war unsicher. Dunkel, der Hund beschäftigt.« Annett zuckte kaum merklich. »Steht so im Protokoll. Eine vage Sichtung.«

Vossberg sah die beiden Zeilen vor sich, untereinander, in seiner eigenen Schrift: die Galeristin, die *Nachmittag* sagte, und die Frau mit dem Dackel, die *abends* meinte und es nicht beschwören wollte. Es war eine Unstimmigkeit, klein, an den Rändern weich, von der Sorte, die jeder Fall zu Dutzenden hat, weil Menschen die Zeit ungenau erinnern und einander selten unter Eid begegnen. Eine vage Zeugin gegen eine präzise Aussage – das wog nicht schwer, und vor dem Brief und der Lunge wog es gar nichts. Er notierte die Diskrepanz trotzdem, weil er Diskrepanzen notierte, wie andere Männer Schrauben in Gläser sortierten, und tat dann das, was er fast immer mit ihr tat: er legte sie beiseite, nicht weg. Das Beiseitelegen hatte er lernen müssen. In seinem zweiten Jahrzehnt hatte er eine solche Unstimmigkeit so lange gedreht, bis ein Mann Ehe und Namen darüber verlor, und übrig geblieben war eine Geliebte und keine Tat – und das Schlimmste daran war nicht der Irrtum gewesen, sondern wie recht er sich beim Drehen gefühlt hatte. Er sah nur eine Frau, die sich in der Tageszeit vertan hatte, und eine andere, die ehrlich genug gewesen war, ihre eigene Erinnerung eine Lücke zu nennen.

»Wir fordern das Handschriftengutachten an«, sagte er. »Förmlich. Nicht das Bild« – er legte zwei Finger auf den Ausdruck – »das ist eine Rekonstruktion, kein Vergleich. Wir brauchen einen Vergleich.

Die Techniker schreiben, die Druckspuren im Papier seien erhalten; die Furchen, die die Feder gezogen hat. Daran lässt sich die Hand prüfen, auch wo die Tinte fehlt. Wir besorgen Vergleichsmaterial – Briefe, Widmungen, was sich findet – und lassen feststellen, ob das hier« – die zwei Finger wieder – »wirklich er war.«

»Sie zweifeln, dass er es war?«, fragte Hagedorn, ehrlich erstaunt.

»Ich bezweifle gar nichts«, sagte Vossberg. »Ich frage. Das ist mein Beruf, und die meiste Zeit ist es derselbe.« Er schraubte den Becher von der dunkelgrünen Thermosflasche, goss sich Tee ein, schwarz, ohne Zucker, und ließ den Automatenkaffee unberührt, wo Hagedorn ihn hingestellt hatte. »Und die Stasi-Unterlagen. Routinemäßig anfordern. *Tinte*. Wenn da steht, was hier steht, haben wir ein Motiv, das so alt ist wie die Schuld. Wenn da etwas anderes steht, will ich es wissen, bevor es in der Zeitung steht.«

Annett nickte und schrieb. Hagedorn schrieb auch, langsamer; für ihn war die Sache im Grunde erledigt und brauchte nur noch ihre Formulare. Und vielleicht, dachte Vossberg, hatte Hagedorn recht. Vielleicht war es genau das: ein gezeichneter Mann, der seine Schatten nicht mehr ertrug und sich für das Wasser entschied. Es war eine traurige Geschichte und eine vollständige, und vollständige Geschichten waren das, womit ein Ermittler nach Hause ging, wenn er Glück hatte.

Er bat die beiden hinaus, nicht unfreundlich, mit dem Hinweis, dass das Gutachten Tage brauchen würde und bis dahin niemand etwas an die Presse gebe, schon gar nicht, dass es einen Brief gegeben habe. Er wusste, während er es sagte, dass es trotzdem sickern würde; in einem Ort von dieser Größe sickerte alles, und ein berühmter Toter zog Lecks an wie Tang die Fliegen. Aber er hatte es gesagt, und Gesagtes war eine Linie, an der man später ablesen konnte, wer sie überschritten hatte.

Als sie gegangen waren, blieb er noch eine Weile sitzen, allein mit den beiden Blättern und dem nachlassenden Licht.

Das Fensterkreuz, das am Nachmittag als Schatten klar auf dem Linoleum gelegen hatte, vier saubere Felder, war fort; die Sonne stand

zu tief über dem Festland, um noch etwas zu werfen. Was im Zimmer blieb, war das kühle, gleichmäßige Leuchten des Laptops, auf dem dieselbe Schrift stand wie auf dem Ausdruck, schwarz auf weiß, ein Toter, lesbar gemacht von einem Rechner. Das Blatt selbst lag daneben, unter Glas, in seinem ausgeblühten Wetter, und sagte nichts.

Vossberg sah eine Weile von einem zum anderen. Von dem Ding, das er anfassen konnte und nicht lesen, zu der Schrift, die er lesen konnte und nicht anfassen. Es war kein Gedanke, der ihm half, und er hielt sich nicht lange damit auf. Ein Ermittler entscheidet sich für das, was Worte hat; alles andere ist Andacht, und für die Andacht waren andere zuständig. Er schob die Glasplatte mit dem stummen Blatt an den Rand des Tisches und zog den Ausdruck, der sprach, vor sich heran.

Dann schraubte er die Thermosflasche zu, klappte das dunkelbraune Buch über dem Namen *Renate Stiebel* zusammen und löschte das Deckenlicht, sodass nur der Bildschirm das Zimmer hielt.

Es war Freitagabend, kurz nach sieben, und zum ersten Mal seit dem Morgen am Wasser glaubte Vossberg zu wissen, wie der Mann gestorben war.

8 – Zu sauber

Am Samstag, dem Tag ihrer Abreise, reisten sie nicht ab, und Isolde war es, die zuerst begriff, dass sie bleiben würden, lange bevor eine von ihnen es aussprach.

Sie hatte am Morgen ihren Koffer gepackt, in der Reihenfolge, in der sie ihn immer packte – unten, was sie zuletzt brauchen würde, oben, was sie zuerst auspacken würde –, ein System, das ihr Sohn einmal übertrieben genannt hatte und das sie seither mit der Sturheit verteidigte, mit der man die Geländer verteidigt, an denen man sich durch die Tage zieht. Sie hatte den Koffer geschlossen, auf den Schrank gehoben und dabei gewusst, mit jener nüchternen Sicherheit, die ihr blieb, wenn das Gedächtnis ging, dass sie ihn am Abend

wieder herunterholen würde. Es war nicht Vorahnung. Es war Statik. Drei Frauen, die einen Toten am Strand kannten, der knapp zwei Wochen zuvor noch zu einer von ihnen gesprochen hatte, reisten nicht ab, solange der Stein, der ihn getroffen hatte, noch keinen Namen hatte. Das war keine Entscheidung. Das war ein Naturgesetz, und Isolde hatte es nie für klug gehalten, dagegen die Koffer zu packen.

Sie erfuhren es am Vormittag, zweimal, wie man Wichtiges immer zweimal erfährt: einmal als Gerücht und einmal gedruckt. Das Gerücht brachte die Bedienung eines kleinen Cafés in einer der Querstraßen, in das sie nach dem Spaziergang gegangen waren, weil das gewohnte zu nah an der Promenade lag, an der noch immer ein Stück Strand mit Flutterband abgesperrt war. Die Bedienung, eine junge Frau mit der Geschwätzigkeit dessen, der eine Neuigkeit nicht halten kann, hatte den Cappuccino abgestellt und gesagt, halb hinter der Hand, halb in den Raum: Es habe einen Brief gegeben. Bei dem Maler. In der Tasche. Die Polizei sage zwar nichts, aber man höre ja, und es heiße, er habe sich das selbst – sie sprach es nicht zu Ende, sie machte nur eine kleine Bewegung mit dem Kopf zum Wasser hin, die alles sagte.

Gedruckt stand es eine Stunde später am Zeitungsstand, vorsichtiger, weil Gedrucktes haftet: Die *Ostsee-Zeitung* meldete in der Spalte unter dem Aufmacher, im Fall des am Donnerstag tot aufgefundenen Künstlers Reinhart Mehlhorn verdichteten sich die Hinweise auf einen Suizid; nähere Angaben mache die Polizei nicht. Kein Wort von einem Brief. Aber die Zeitung wusste, wie man ein Wort weglässt, sodass es lauter dasteht als alle anderen.

»Suizid«, sagte Birgit, als sie das Blatt zusammenfaltete, und sie sagte es mit der Tonlosigkeit, mit der sie Dinge aussprach, die sie nicht glaubte. »Ein alter Mann, ein Brief, das Wasser. Sehr ordentlich.«

Isolde hatte nichts gesagt. Sie hatte das Wort *ordentlich* genommen und es sich gemerkt, was an diesem Tag etwas hieß, und sie hatte es nicht in das Telefon getippt, weil es zu der Sorte Wörter gehörte, die man nicht verliert.

Am Abend holte sie den Koffer wieder vom Schrank, packte das aus, was sie am Morgen verstaute hatte, und niemand fragte sie, warum. Birgit hatte an der Rezeption die Suite verlängert, wie sie alles regelte, was Geld kostete. Sie bezahlte für die drei, seit es die drei wieder gab – die Suite, die Bahn, den Wein, den der Sommelier ihnen nicht zugetraut hatte –, mit einer knappen Selbstverständlichkeit, die kein Danke zuließ, weil ein Danke aus der Sache ein Geschenk gemacht hätte, und Birgit verschenkte nichts; sie teilte, was sie hatte, und sie hatte viel. Dem jungen Mann am Empfang hatte sie etwas vom Wetter gesagt, das halten solle, und etwas davon, dass Ursula als Zeugin ohnehin erreichbar bleiben müsse. Beides war wahr. Beides war nicht der Grund. Der Grund hatte keinen Satz, in dem er sich hätte sagen lassen, ohne dass drei andere mitgekommen wären, die in der Familie wohnten und keine Tür hatten.

Gegessen hatten sie früh und ohne Appetit. Ins *olivio* hinunterzugehen, in den Saal mit dem wärmeren Licht und den kleineren Tischen, kam keiner in den Sinn; an einem Abend, an dem ein halber Ort über einen Toten sprach, wollte keine in einem Restaurant sitzen, in dem die Hälfte der Gäste wusste, dass die Frau mit dem Dackel ihn gefunden hatte. Also hatte Birgit beim Zimmerservice angerufen, und ein Kellner hatte das Essen auf einem Wagen heraufgefahren, lautlos über den Teppich, und sich mit der geübten Diskretion eines Hauses zurückgezogen, das gelernt hatte, wann man nicht fragt. Ursula hatte die Teller umgestellt, ehe sie aßen, weil sie es nicht ertrug, wie ein Fremder sie hingestellt hatte, und über das Essen das Urteil gefällt, das sie über jede Küche fällte, die nicht ihre eigene war – zu viel Sahne; die Deutschen ertränkten alles in Sahne, als fürchteten sie den Geschmack der Sache selbst. Sie aß es dann doch, das meiste, weil ein Teller, den man stehen ließ, eine Beleidigung war, die tiefer saß als jede Trauer. Die beiden anderen rührten wenig an. Anton bekam unter dem Tisch ein Stück Fleisch, heimlich, von Isolde, die behauptete, Hunde seien ihr gleichgültig, und es jedes Mal aufs Neue widerlegte, wenn sie dachte, niemand sähe hin.

Dann gingen sie hinüber zur Sitzgruppe vor dem Kamin, in dem die Gasflamme stand, gehorsam und gleichmäßig, ohne das Knistern, das ein echtes Feuer gehabt hätte und das auch an diesem Abend niemand forderte, weil das Fordern müde macht. Ursula hatte die Bialletti aufgesetzt, ehe sie sich setzte, und brachte den Espresso in drei kleinen Tassen, schwarz und dicht, und Isolde nahm ihre, obwohl sie lieber Tee getrunken hätte, weil man Ursula beim Thema Kaffee nicht widersprach und weil es an diesem Abend wichtiger schien, dass alle dasselbe in den Händen hielten.

Ursula hob ihre Tasse. »Worauf«, sagte Birgit.

»Auf den toten Künstler«, sagte Ursula, ohne zu lächeln. »*Pace all'anima sua.*«

»Hoffentlich kein Vorzeichen«, sagte Isolde. Sie meinte es als das, was es war – ein trockener Satz, mit dem man eine Schwere von sich schiebt –, aber Ursula, die nicht an Gott glaubte und trotzdem Kerzen anzündete, sah einen Moment zu lange in ihre Tasse, ehe sie trank. Bei Ursula war der Aberglaube keine Dummheit. Er war eine zweite Sprache, in der sie das aussprach, wofür die erste zu nüchtern war.

Die Tassen klirrten, ein dünner, heller Ton, der einen Augenblick im Raum stand, ehe das gedeckte Beige des Hauses ihn schluckte wie alles, was nicht vorgesehen war. Draußen, klein und stumm hinter dem hohen Fenster, lag die Promenade in ihrem Natriumlicht, und dahinter das Meer, das tat, als ginge es das alles nichts an.

Isolde trank, stellte die Tasse ab und sagte den Satz, den sie den ganzen Tag gehabt und nicht hatte sagen wollen, weil sie ihn nicht begründen konnte, und weil sie es hasste, etwas zu behaupten, das sie nicht begründen konnte.

»Das ist zu sauber.«

Birgit nickte. Nur das. Sie nickte, wie bei allem, das sie längst gedacht hatte und auf ein Wort von außen wartete, bevor sie es zuließ – ein kleines, abschließendes Senken des Kinns.

Ursula sah von einer zur anderen. »Was heißt zu sauber. Ein Mensch bringt sich um, das ist nie sauber. Das ist das Schmutzigste, was es gibt.«

»Nicht die Tat«, sagte Isolde. »Die Geschichte.« Sie suchte das Wort, fand es, und es war ihr unangenehm, wie genau es saß. »Eine Geschichte ist sauber, wenn jedes Teil das nächste hält. Der Brief erklärt das Motiv. Das Wasser erklärt den Tod. Der Stein erklärt den Kopf. Es gibt keine Kante, die übersteht, keinen Faden, der heraushängt. Es passt.« Sie machte eine Pause, in der die Gasflamme ruhig weiterbrannte. »Und genau das ist es. Es passt zu gut. Die Wirklichkeit passt nicht. Die Wirklichkeit hat immer einen Faden zu viel. Was keinen hat, hat jemand zugeschnitten.«

»Oder«, sagte Ursula, »ein alter Mann war ordentlich. Manche sind das. Saverio hat das Bett gemacht, bevor er ins Krankenhaus ging, von dem er wusste, dass er nicht zurückkommt. Er hat gesagt, er wolle nicht, dass ich in ein ungemachtes Bett zurückkomme. Das war auch sauber. Es war nur ein Mensch, der wusste, was kommt.«

Es wurde still. Der Satz traf, weil er wahr war, und weil er von einem Mann sprach, den keine von ihnen verteidigen musste und den Ursula trotzdem jedes Mal verteidigte, wenn sein Bild auch nur am Rand auftauchte.

»Das ist der bessere Einwand«, gab Isolde zu. »Es ist der, den ich nicht widerlegen kann.« Und das war das Eigentliche, dachte sie, das war der ganze schmale Grat, auf dem sie an diesem Abend balancierte: Sie hatte kein Argument. Sie hatte einen Geschmack. Sie wusste, wie sich ein Fall anfühlt, an dem nichts hervorsteht, und sie wusste es nicht aus den Krimis, in denen sie zu Hause war, sondern aus einer anderen Ecke ihres Lebens, in die sie nicht hineinleuchtete, weil dort etwas stand, das man besser im Dunkeln ließ. Eine saubere Geschichte ist eine erzählte Geschichte. Eine erzählte Geschichte hat einen Erzähler. Das war alles, was sie hatte, und es war kein Beweis und nicht einmal ein Verdacht, sondern nur die Wiedererkennung einer Handschrift, deren Vorlage sie nie nennen würde.

Sie sah Birgit an und wusste, dass Birgit dasselbe dachte, und sie sahen beide nicht zu Ursula, weil zu dritt anzusehen, was zwischen ihnen lag, mehr gewesen wäre, als der Abend trug. Es blieb, wo es immer blieb: in der Mitte des Tisches, unausgesprochen, die Statik, auf der alles andere ruhte.

»Also gut«, sagte Ursula nach einer Weile, und sie sagte es schneller als zuvor, mit dem Italienischen knapp unter der Oberfläche, weil das Schweigen ihr nie lange gefiel. »Nehmen wir an, du hast recht. Nehmen wir an, jemand hat zugeschnitten. Dann gibt es jemanden, der schneidet.« Sie stellte die Tasse hin. »Und dann muss ich euch etwas sagen, das ich für nichts gehalten habe. Ich halte es immer noch für fast nichts. Aber ›fast nichts‹ ist offenbar das, worüber wir heute Abend reden.«

»An dem Abend in der Villa«, sagte Ursula. »Auf der Vernissage. Ich war im Treppenhaus, ihr wisst, ich gehe immer ins Treppenhaus, dort sind die Leute ehrlicher als vor den Bildern. Und oben, im Gang zu den Büros, hinter einer Tür, die nicht ganz zu war, haben zwei sich gestritten.«

»Wer«, fragte Isolde, und sie griff zum Telefon, nicht aus Misstrauen gegen ihr Gedächtnis – diesmal nicht –, sondern aus der Gewohnheit, eine Aussage festzuhalten, solange sie frisch war.

»Er und sie. Mehlhorn und die Galeristin. Margot.« Ursula sagte den Namen, als lege sie ihn auf den Tisch und sei nicht sicher, ob sie ihn dort haben wollte. »Leise. Leise ist schlimmer als laut, das wisst ihr. Laut ist Wetter. Leise ist Klima. Sie hat ihn noch kleiner gemacht, als er sowieso schon war. Er stand da wie einer, der schon verloren hat und nur noch nicht gehen darf.«

»Worüber.«

»Das habe ich nicht verstanden. Die Tür hat das meiste geschluckt.« Ursula hielt inne, und Isolde sah ihr an, wie sie in sich hineinhorchte, nach dem einen Wort, das durchgekommen war. »Ein Wort ist geblieben. Sie hat es zu deutlich gesagt, so wie man etwas sagt, das man loswerden will. *Zuschreibung*. Und sie hat gesagt:

Heute Abend reden wir nicht über Namen. Morgen, wenn du willst. Heute hängt es, wie es hängt. Und dann hat sie ihm die Hand auf den Arm gelegt« – Ursula zeigte es, eine kleine, schließende Geste an der eigenen Schulter –, »so. Versöhnung und Befehl, in einem. Eine Hand, die eine Tür zumacht.«

Isolde tippte, langsam, mit dem rechten Daumen. *Vernissage, Trep-
penhaus, Margot + R. Streit. Wort: Zuschreibung.* Sie hob den Blick. »Und das hast du für nichts gehalten.«

»Ich halte es immer noch für fast nichts.« Ursula hob die Hände, eine Bewegung, die in jeder anderen Familie Streit bedeutet hätte und in dieser nur Nachdruck. »Eine Galerie und ihr Künstler streiten über eine Zuschreibung, wie die Schwiegermutter und die Schwiegertochter über das Salz streiten. Es geht nie um das Salz. Es geht darum, wer das Sagen hat. Das gibt es überall, wo zwei sich zu lange kennen. Ich habe dreiunddreißig Jahre in einer Familie gelebt, in der man sich über Zuschreibungen den Kopf eingeschlagen hätte, wenn das Essen nicht gewesen wäre, das danach kam.«

»Aber«, sagte Birgit.

»Aber«, sagte Ursula und sah sie an, »dieselbe Frau ist am Abend, an dem er starb, neben ihm auf der Promenade gegangen. Den Mantel kenne ich. Den hellen, mit dem Kragen. Ich habe es Vossberg gesagt, halb. Eine Frau, ein heller Mantel, ich sei mir nicht sicher. Das war wahr. Ich war mir nicht sicher.« Sie nahm die Tasse wieder und hielt sie, ohne zu trinken. »Jetzt bin ich mir sicherer, als ich es ihm gesagt habe. Und das ist kein gutes Gefühl, weil ich nur einen Mantel kenne, und man redet einen Menschen nicht in einen Mordfall, von dem man einen Mantel kennt. Das tut man nicht. Wir drei sollten besser als alle anderen wissen, was es heißt, wenn ein falsches Wort einen Menschen in etwas hineinredet, aus dem er nicht mehr herauskommt.«

Niemand widersprach. Es war wieder einer jener Sätze, die im Raum vollständig wurden, ohne dass jemand ihn zu Ende sprach, und die sich zu den anderen legten, auf die niemand zeigte.

Isolde stellte das Telefon flach auf den Tisch, mit der leuchtend blauen Hülle nach oben, die ihr Enkel ihr aufgezwungen hatte und die

sie geschmacklos fand und nie wieder abnehmen würde. Sie ordnete, während sie sprach, weil das Ordnen das war, was sie konnte. »Wir haben also eine Frau, die mit ihm gestritten hat, über etwas, das mit Namen und Zuschreibungen zu tun hat. Wir haben dieselbe Frau, die in der letzten Nacht neben ihm ging, als außer dir niemand mehr unterwegs war. Und wir haben eine Geschichte, die so glatt ist, dass man darauf ausrutscht.« Sie hob einen Finger, ehe Ursula etwas einwerfen konnte. »Das beweist nichts. Es ist nur eine Reihe. Aber eine Reihe ist der Anfang, und ich kann nichts dagegen tun, dass mein Kopf Reihen bildet, das ist das Einzige an ihm, das noch zuverlässig funktioniert.«

»Dann reihen wir«, sagte Birgit. Sie hatte bis hierher die meiste Zeit geschwiegen, wie sie immer schwieg, wenn sie las statt sprach, und jetzt sprach sie leise, wie sie leise wurde, wenn es ernst war. »Aber wir tun es vorsichtig. Wenn da eine Frau ist, die etwas getan hat, dann hat sie es nicht aus Dummheit getan, sondern aus einem Grund, und Gründe sind das, was ich lesen kann. Bevor ich jemanden für schuldig halte, will ich sein Gesicht gesehen haben. Ich will wissen, ob ihr etwas leidtut. Das sagt mehr als jeder Mantel.«

»Du und deine Reue«, sagte Ursula, fast zärtlich.

»Meine Reue hat sich noch nie geirrt«, sagte Birgit. »Das ist mehr, als ich von meinem Verstand behaupten kann.«

Sie beschlossen, am nächsten Tag in die Villa zu gehen. Es war Isoldes Vorschlag, und er war so harmlos, dass er fast wahr war: Sie hatte das Begleitheft noch, drei Euro, gekauft am Abend der Vernissage, mit den Daten darin, die sie nicht hatte fotografieren können. Sie würde mehr davon wollen. Sie würde der Galeristin Fragen über das Spätwerk stellen, über die Höhle, über das verschlossene Stück im dunklen Saal, und eine Frau, die einer anderen Fragen über Kunst stellt, ist die unverdächtigste Erscheinung, die ein Kunsthaus kennt. Niemand traut drei alten Damen mit einem Begleitheft etwas zu. Es war, dachte Isolde, der einzige Vorteil, den das Alter ihnen gelassen hatte, und sie würden ihn gebrauchen, solange er hielt.

»Und was«, sagte Ursula und schenkte den Espresso nach, der inzwischen kalt geworden wäre, wenn die Bialetti nicht noch warm auf der abgeschalteten Platte gestanden hätte, »wollen wir eigentlich von der Höhle. Du sagst sie die ganze Zeit, *die Höhle*, als wäre sie ein Mensch.«

Isolde sah einen Moment in die Gasflamme, und die Flamme warf ihre drei Schatten an die helle Wand hinter der Sitzgruppe, größer als sie selbst, ein wenig zitternd, weil das Gas zitterte, das ein echtes Feuer nicht getan hätte. Drei Frauen und ihre drei Schatten, und die Schatten saßen näher beieinander als die Frauen.

»Das Höhlengleichnis«, sagte sie. »Platon. Das hat er in den dunklen Saal gebaut, *Für R., die zuerst da war*, sieben Wände lang.« Den Rest hätte sie nicht ausführen müssen; sie hatten es alle drei in derselben Schule auswendig gelernt, vor sechzig Jahren, als man so etwas noch auswendig lernte. Aber sie sagte ihn doch, knapp, in drei Strichen – Gefesselte, ein Feuer im Rücken, Schatten, die man für die Welt hält –, weil das laute Sprechen ihr half, den Faden zu halten, den ihr Kopf zwischen zwei Sätzen manchmal fallen ließ. Ursula hörte mit dem halben Ohr zu, das sie für Predigten reserviert hatte.

»Und worauf willst du hinaus«, sagte Ursula.

»Darauf, dass die Frage heute Abend zufällig unsere ist.« Isolde wandte sich vom Feuer ab. »Wir sitzen hier und deuten Schatten. Ein Brief. Ein Stein. Ein Wasser. Wir bekommen sie an die Wand geworfen und sollen sie für die Welt halten, und die meisten tun das auch, die Zeitung tut es, das Café tut es, und morgen wird es die ganze Insel tun.« Sie nahm die Tasse, trank den Kaffee, den sie nicht mochte, bis auf den bitteren Grund. »Und bei Platon dreht sich am Ende einer um. Das Erste, was er fühlt, wenn er das Feuer sieht, ist nicht Erkenntnis – es ist der Wunsch, sich wieder wegzudrehen, zurück zur sicheren Wand. Weil das Drehen wehtut. Das Drehen tut immer weh.«

Birgit hatte zugehört, ohne sich zu rühren, das Kinn in der Hand, und jetzt sagte sie das, was nur sie sagen konnte, weil nur sie es am eigenen Leib wusste: »Die meisten drehen sich nicht. Sie wissen, dass

die Wand lügt, und bleiben trotzdem sitzen, weil das Sitzen warm ist und das Aufstehen kalt.«

»Wir nicht«, sagte Ursula. Es war keine Prahlerie. Es war beinahe eine Klage.

»Nein«, sagte Isolde. »Wir nicht. Wir haben das Pech, dass wir uns schon einmal umgedreht haben und wissen, wie das Feuer aussieht. Man verlernt das nicht. Man erkennt einen geworfenen Schatten von da an überall – das ist die Strafe und die Begabung, und ich habe nie auseinanderhalten können, was davon was ist.«

Sie ließen es so stehen. Es war nichts mehr zu sagen, was nicht zu nah an die Mitte des Tisches geraten wäre, und Ursula stand auf und ging zur Küchenzeile, wo die Bialetti stand, ungespült, mit dem Kaffeesatz am Rand, und sie rührte sie nicht an, denn solange die Bialetti ungespült dort stand, war der Tag nicht zu Ende, so wollte es Donna Concettas Regel, und dieser Tag, das spürten alle drei, war noch lange nicht zu Ende, er hatte gerade erst angefangen, ein anderer zu werden.

Anton drehte sich in seinem Körbchen in der Diele, seufzte den tiefen, abschließenden Seufzer, mit dem er die Welt für geordnet erklärte, und schlief, das einzige Wesen im Raum ohne Hintergedanken – ein Zustand, den keine von ihnen mehr kannte.

An der Wand bewegten sich die drei Schatten eine Spur später als die Frauen – oder Isolde bildete es sich ein, die an diesem Abend nicht mehr unterscheiden konnte, was sie sah und was sie erinnerte.

Es war kurz nach neun.

Es war Samstag, der Tag, an dem sie hätten fahren sollen.

9 – Leipzig, Frühjahr 2018

Das Haus in Gohlis war zu sauber, und das war das Erste, was Ursula sah, noch ehe sie das Gartentörchen berührte.

Es war ein milder Aprilnachmittag, von der weichen, unentschlossenen Sorte, mit der der Leipziger Frühling Versprechen macht, die er erst im Mai zu halten gedenkt; in den Vorgärten der Lützowstra-

ße standen die Magnolien im ersten, schamlosen Rosa, und der Wind trug jenen grünlichen Geruch herein, den frisch aufgebrochene Erde hat und den Ursula in dreiunddreißig sizilianischen Jahren nie ganz vergessen und nie ganz wiedergefunden hatte. Überall lag der Frühling über den Gärten wie etwas Verschüttetes, ungekämmt, voller herabgewehter Magnolienblätter und des feinen gelben Staubs, den die Birken vor sich her warfen. Überall, nur nicht hier. Birgits Vorgarten war geharkt, als wäre die Natur eine Unordnung, gegen die man morgens antrat: die Buchsbäume in Form geschnitten, der Plattenweg gefegt bis ins letzte Fugenmoos, die Forsythie am Zaun zu einer gehorsamen Kugel gestutzt, der nicht erlaubt war, gelb zu explodieren, wie es Forsythien tun, wenn man sie lässt. Kein Blatt auf den Stufen. Kein Pollen auf der dunklen Klinkerfassade, obwohl er auf allem anderen lag in dieser Woche, auf den Autos, den Fensterbänken, Ursulas eigenem Mantelkragen. Ein Haus, dachte sie, das gegen das Leben anputzt, und sie dachte es, bevor sie wusste, dass sie es dachte, so wie ihr die wahren Sätze immer kamen – ungerufen, von der Seite, mit dem leisen Klick einer Tür, die ins Schloss fällt.

Sie war drei Wochen in Leipzig. Drei Wochen, in denen sie noch nicht aufgehört hatte zu frieren, nicht weil es kalt gewesen wäre, sondern weil ihr Körper noch nach einer anderen Sonne suchte und sie nicht fand und jedes Mal aufs Neue erschrak, wie früh hier das Licht ging. Saverio war ein Jahr tot, und sie trug seinen Ring neben ihrem an derselben Hand und den heiligen Christophorus am Hals, der einen Lastwagen vierzig Jahre lang nicht hatte umkippen lassen und nun, da kein Lastwagen mehr da war, sie selber durch die fremden, vertrauten Straßen der alten Heimat lotsen musste. Sie war zurückgekommen, weil ihre Kinder in Sachsen lebten, das war der Satz, den sie den Nachbarn sagte. Der andere Satz, den sie niemandem sagte, war, dass sie es in Milazzo nicht mehr ausgehalten hatte, jede Gasse mit einem Toten zu teilen. Und es gab noch einen dritten, den sie nicht einmal sich selbst sagte, und der lautete, dass es Isolde gab und dass es Birgit gab und dass eine Freundschaft, die einen Ausreisean-

trag überlebt hatte, die einzige Sonne war, auf die man sich im Norden verlassen konnte.

Birgit hatte geschrieben, all die Jahre. Karten zu Weihnachten, Briefe in einer schnellen, schräg nach vorn gekippten Handschrift, später E-Mails, in denen immer alles in Ordnung war. *Uns geht es gut. Rolf hat viel zu tun. Die Kinder sind aus dem Haus. Komm doch mal, wenn du in Deutschland bist.* Ursula war zweimal in Deutschland gewesen in diesen Jahrzehnten, zu Beerdigungen, und beide Male hatten sie sich in einem Café gesehen, eine Stunde, mit Rolf, der charmant war und früh auf die Uhr sah. Sie hatte Birgit seit der Zeit, in der man jung genug gewesen war, sich für unsterblich zu halten, nie wieder in ihrer eigenen Küche erlebt. Das war es, was sie an diesem Nachmittag noch nicht wusste, während sie das Törchen aufdrückte, das nicht quietschte, weil in diesem Haus nichts quietschen durfte: dass man einen Menschen dreißig Jahre kennen und doch nie gesehen haben kann.

Birgit öffnete, ehe Ursula die zweite Stufe erreicht hatte, als hätte sie hinter der Gardine gestanden, und vielleicht hatte sie das.

Der erste Schlag war nicht das Gesicht. Der erste Schlag war der Geruch, der mit der Tür herauskam – Zitrone und etwas Schärferes darunter, das Chemische, das ehrlichere Häuser nur in der Woche des Großputzes haben und das hier in den Wänden zu wohnen schien, ein Geruch, der nicht reinigte, sondern auslöschte. Erst danach sah Ursula die Frau, und sie tat, was sie immer tat, sie ließ ihr Gesicht nichts tun, kein Zucken, keine Sekunde des Suchens, denn sie hatte am Markt von Milazzo gelernt, dass das Erste, was ein Gesicht verrät, das Letzte ist, was man verzeihen kann.

Birgit war schwer geworden. Nicht üppig, nicht auf die zufriedene Art, mit der manche Frauen ins Alter wachsen – schwer wie etwas, das man sich anlegt, eine Schicht, hinter der man verschwindet. Das schmale, schnelle Mädchen, das in der siebten Klasse einen Lehrer mit drei Worten zum Schweigen gebracht hatte, war unter diesem Fleisch noch da, Ursula erkannte es an den Augen, aber es saß tief und sah

heraus wie aus einem Fenster, das man von innen verriegelt hatte. Sie trug einen Hausanzug in einem Grau, das sich entschuldigte. Sie hielt sich nicht gerade. Sie hielt sich klein, eingezogen, die Schultern eine Spur nach vorn, und Ursula, die vor einer halben Stunde in der Straßenbahn noch geglaubt hatte, sie komme zu einer alten Freundin auf einen Kaffee, begriff in dem einen Augenblick auf der Schwelle, dass sie zu einer Beerdigung gekommen war, bei der die Tote noch die Tür öffnete.

»Uschi«, sagte Birgit, und sie sagte es leise, viel zu leise, als sei Lautstärke etwas, das rationiert war. Sie umarmte sie, kurz, mit angehaltenem Atem, eine Umarmung, die sich an Ursula vorbeitastete statt durch sie hindurch, und Ursula umarmte fester, weil sie nicht anders konnte, weil ihre Arme keinen halben Menschen kannten, und sie spürte, wie Birgit unter dem Druck für einen Moment nachgab und dann sofort wieder erschrak über das eigene Nachgeben.

»Komm rein. Zieh die Schuhe aus, ja? Der Rolf – ich meine, es ist nur, der Boden.«

Sie zog die Schuhe aus. Im Flur hingen die Mäntel in einer Ordnung, die nach Geschlecht und Saison sortiert war, und auf dem Schuhschrank stand kein Schlüsselteller, an dem ein Mann seine Schlüssel hinwirft, sondern ein Häkchen für jeden Schlüssel, beschriftet. Ursula sah es und sagte nichts. Sie hatte in ihrem Leben drei Sorten von Häusern betreten: solche, in denen das Leben tobte, solche, in denen es schlief, und solche, in denen es sich nicht zu rühren wagte. Sie wusste jetzt, vor welcher Sorte sie die Schuhe ausgezogen hatte.

Sie tranken Kaffee im Wohnzimmer, weil die Küche, wie Birgit sagte, »noch nicht so weit« sei, was hieß, dass dort Spuren des Tages lagen, die nicht gesehen werden durften. Es war ein Filterkaffee, dünn, in Tassen aus einem Service, das man schonte, und Ursula trank ihn, ohne das Gesicht zu verziehen, das sie über jeden Kaffee verzog, der nicht aus ihrer Bialetti kam, weil dies nicht der Tag war, an dem man über Kaffee sprach.

Das Wohnzimmer war ein Museum der Sechziger und Siebziger ihrer Ehe, sorgsam gewartet, nichts durfte altern, nichts durfte gehen. Eine Schrankwand aus dunklem Furnier, in der die Gläser nach Größe standen wie Soldaten. Ein Sofa, dessen Lehnen mit durchsichtigen Schonern bezogen waren, damit das Sofa, das niemand benutzte, auch von der Schonung nichts abbekam. Und auf dem Couchtisch, auf einem gehäkelten Deckchen, ein schwerer runder Aschenbecher aus altem Pressglas, grünstichig, mit vier Mulden am Rand und einer kleinen erhabenen Kante, an der das Licht hängen blieb, abgestaubt bis zum Glänzen, in einem Haus, in dem seit zwanzig Jahren kein Mensch mehr rauchte. Ursulas Blick streifte ihn, wie ihr Blick alles streifte, und etwas in ihr, das aus dreiunddreißig Jahren Beobachtung sizilianischer Wohnzimmer bestand, hielt einen Lidschlag länger inne, ohne zu wissen, warum. Manche Dinge bleiben stehen, dachte sie, lange nachdem das, wofür sie da waren, gegangen ist, und sie dachte an die Bialetti, die sie nicht spülte, solange ein Tag nicht zu Ende war, und an den Aschenbecher in ihrer eigenen Küche, in dem Savarinos Feuerzeug lag, ein silbernes Zippo, an dem nichts mehr brannte. Dann sah sie weg, und der Aschenbecher wurde wieder, was er war, ein Stück Glas auf einem Deckchen, und sie sprach von Milazzo.

Sie erzählte, weil Erzählen das war, was sie hatte, und weil ein Raum, der so still war, gefüllt werden musste, ehe die Stille jemandem einfiel, was sie zu sagen hatte. Sie erzählte von Donna Concetta, die noch auf dem Sterbebett über die Konkurrenz gelästert hatte, von dem Fischhändler, der ihr nach dreißig Jahren immer noch die schlechteren Stücke unterzuschieben versuchte und es immer noch nicht durfte, von dem Heimweg von Catania nach Berlin und dem Schock der ersten deutschen Bratwurst. Und Birgit lachte. Sie lachte an den richtigen Stellen, mit dem richtigen Timing, das schnelle Mädchen war noch da und wusste, wann man lacht – aber das Lachen ging nicht hinauf. Es blieb im Mund. Die Augen lachten nicht mit, die Augen behielten ihre Wachsamkeit, ihren leisen, schräg nach hinten gerichteten Blick, und Ursula, die zwei Männer begraben und in einem fremden Land ihre eigene Sprache zurechtgebogen hatte,

kannte genau einen anderen Ort, an dem sie diesen Blick schon einmal gesehen hatte, und der Ort lag tausend Kilometer südlich und hieß Rosaria.

Rosaria war die Frau eines Mannes gewesen, der drei Häuser weiter wohnte, ein freundlicher Mann, sagten alle, ein guter Mann, sagten alle, und Rosaria hatte am Markt gestanden mit genau diesem Lachen, das im Mund stehen blieb, und mit Augen, die irgendwann in den Jahren weggegangen waren, lange bevor Rosaria selbst gegangen war, eines Morgens, von der Treppe, *un incidente*, ein Unglück, und niemand hatte gefragt, denn in Milazzo fragte man nicht, in Milazzo war das Schweigen eine Form der Höflichkeit und der Feigheit zugleich, und Ursula hatte zur Beerdigung eine Kerze angezündet und sich geschworen, dass sie das nächste Mal fragen würde, und es hatte nie wieder ein nächstes Mal gegeben, bis jetzt, in diesem Wohnzimmer in Gohlis, vor diesem dünnen Kaffee.

»Und du«, sagte Ursula. Sie stellte die Tasse ab, ganz leicht, ohne das Service zu beleidigen. »Wie geht es dir.«

Birgit sah sie an, und für einen Augenblick stand etwas in ihrem Gesicht, ein Ruck, eine Tür, die sich einen Spalt öffnete, und Ursula hielt ganz still, wie man stillhält, wenn ein scheues Tier näher kommt. Dann sagte Birgit: »Mir geht es gut«, und die Tür war wieder zu, und sie sagte es mit derselben Stimme, in der sie es geschrieben hatte, all die Jahre, *uns geht es gut*, und es war derselbe Satz und dieselbe Lüge, nur dass Ursula sie jetzt zum ersten Mal von Angesicht hörte, und ins Gesicht gesagt ist eine Lüge etwas anderes als auf Papier. Auf Papier ist sie eine Höflichkeit. Im Gesicht ist sie ein Hilferuf, der sich selbst die Hand auf den Mund hält.

Der Schlüssel in der Tür kam gegen sechs.

Ursula hörte ihn, das metallische Suchen, das zweimalige Ansetzen, und sie sah, was im selben Augenblick mit Birgit geschah, und das, was sie sah, vergaß sie nie wieder. Birgit verschwand nicht. Birgit zog sich zusammen. Der Körper, der eben noch, von Ursulas Geschichten gelockt, ein wenig aufgegangen war, faltete sich in Sekun-

den wieder ein, die Schultern nach vorn, das Kinn herunter, die Hände fanden zueinander im Schoß und hielten sich fest wie zwei Menschen in einem Sturm. Und ehe der Mann den Raum betrat, ehe Ursula ihn sah, fiel sein Schatten durch die Flurtür ins Wohnzimmer, lang gezogen vom tiefen Abendlicht, ein Schatten, der vor dem Mann kam wie ein Herold, und Birgit reagierte nicht auf den Mann, sie reagierte auf den Schatten. Sie kannte ihn so genau, dass sie ihn nicht erst sehen musste. Sie hatte vierzig Jahre damit verbracht, einen Schatten zu lesen, und sie las ihn jetzt, und was sie las, ließ sie noch einen Zentimeter kleiner werden.

Dann kam Rolf herein, und Rolf war charmant.

»Aber das ist ja«, sagte er und breitete die Arme aus, »die Sizilianerin! Uschi! Wie lange ist das her.« Er war ein großer Mann, immer noch, mit einem schönen weißen Kopf und einem Händedruck, der genau die richtige Wärme hatte, und er roch nach frischer Luft und einem teuren Aftershave, und er lächelte mit einer Selbstverständlichkeit, die durch jeden Raum ging, als gehöre der Raum ihm, was er ja tat. »Birgit, hast du ihr was angeboten? Du kommst aus Italien, da kann man dir mit einem deutschen Kaffee gar nicht kommen. Wir haben einen Grappa irgendwo, einen guten. Birgit, wo ist der Grappa.«

»Im Schrank«, sagte Birgit.

»Im Schrank«, wiederholte Rolf, und sein Lächeln blieb, aber etwas an dem Wort gefiel ihm nicht, eine winzige Verzögerung, »natürlich im Schrank, wo sonst«, und er ging zur Schrankwand und öffnete die Klappe und stand davor.

Er stand zu lange davor.

Ursula sah es, weil sie hinsah, weil sie ein Leben lang hingesehen hatte, und sie hätte sagen können, auf die Sekunde, wann das Stehen vom Suchen ins andere kippte. Eine Sekunde war es Suchen, ein Mann sucht eine Flasche. In der zweiten Sekunde war die Flasche nicht das Problem mehr. In der zweiten Sekunde wusste Rolf nicht mehr, warum er vor dem Schrank stand, und es stand ihm im Rücken geschrieben, in der plötzlichen Reglosigkeit der Schultern, und für einen Atemzug war der charmante Mann fort und an seiner Stelle stand

etwas anderes vor dem offenen Schrank, etwas Nacktes, Erschrockenes, das sich ertappt fühlte und nicht wusste, wovon, und dieses Etwas drehte sich nicht um, weil es nicht wollte, dass man es sah. Birgit war aufgestanden, lautlos, und stand neben ihm, und sie sagte nichts, sie zeigte nur mit der Hand, ganz unauffällig, auf das untere Fach, und Rolf bückte sich und holte den Grappa heraus, und als er sich aufrichtete, war er wieder der Gastgeber, das Lächeln zurück an seinem Platz, makellos abgestaubt wie der Aschenbecher.

»Da ist er ja«, sagte er. »Man wird vergesslich. Sie kennen das, Uschi, in unserem Alter.« Und er lachte sein gutes, volles Lachen, und es war kein Riss darin, für jeden anderen wäre kein Riss darin gewesen, und nur Ursula hatte den Schatten vor dem Mann gesehen und das Etwas vor dem Schrank, und sie lachte mit und sagte, ja, das kenne sie, und log dabei so gut, wie sie es vierzig Jahre lang nicht gebraucht und in diesem Wohnzimmer in zwanzig Minuten wieder gelernt hatte.

Sie blieb zum Abendbrot, weil Rolf darauf bestand und weil Birgit sie mit einem einzigen Blick darum bat, einem Blick, der sagte: *Geh nicht, solange er gut ist, der Abend ist besser, wenn jemand da ist.* Also blieb sie.

Das Abendbrot war eine deutsche Andacht, wie Ursula sie aus ihrer Kindheit kannte und in Sizilien fast verlernt hatte: Brot in einem Korb mit einem Tuch, Aufschnitt fächerförmig auf einem Teller gelegt, Käse in exakten Dreiecken, Butter mit einem Messer geglättet, ein Kräutertee, der dampfte. Alles hatte seinen Platz, und seinen Platz hatte alles, weil Rolf einen Platz für alles hatte, und Birgit kannte die Plätze, und es war ein Tanz, den die beiden seit Jahrzehnten tanzten, wortlos, präzise, das Salz wanderte zu Rolf, ehe er danach fragte, das Messer lag mit der Schneide nach innen, der Tee hatte die Temperatur, die Rolf vertrug, nicht zu heiß, denn zu heiß ärgerte ihn.

Rolf führte das Gespräch, und er führte es gut. Er erzählte von einem Mietshaus in der Südvorstadt, einem Dachgeschossausbau, von einem Architekten, der nichts taugte, und einem Handwerker, der Gold wert war, und er erzählte mit Schwung, mit Pointen, und Ur-

sula sah, warum die Welt diesen Mann liebte und warum es niemand glauben würde, niemand, kein Nachbar, kein Polizist, keine Tochter. Er war der freundliche Herr Helbig, der den Grill bediente. Er hatte sich das andere Gesicht für hinter die Türen aufgehoben, vierzig Jahre lang, mit einer Disziplin, um die man ihn beinahe bewundern musste, wenn einem nicht übel davon geworden wäre.

Und dann verlor er den Faden.

Es geschah mitten in einer Geschichte über den Architekten, der nichts taugte. Rolf hielt inne, das Messer mit der Butter in der Hand, und in seinen Augen ging das Licht aus, mit dem er eben noch erzählt hatte, und an seine Stelle trat die Leere vor dem Schrank, und er suchte, sichtbar, nach dem Satz, den er begonnen hatte, und fand ihn nicht. »Der hat dann«, sagte er, »der hat dann gesagt –«, und stockte, und sah von Ursula zu Birgit, und in seinem Gesicht stand zum ersten Mal an diesem Abend nackt und ungeschützt die Angst eines Mannes, der spürt, wie sich der Boden unter ihm löst, und Ursula hätte fast Mitleid gehabt, fast, eine Sekunde lang, wäre da nicht Birgit gewesen.

»Du hattest gerade vom Dachgeschoss erzählt«, sagte Birgit leise, hilfreich, beschwichtigend, die Stimme, mit der man ein Pferd beruhigt, das die Ohren anlegt. Und das war der Fehler, obwohl es kein Fehler war, obwohl es das Einzige war, was man tun konnte, denn das Helfen war es, was ihn traf. Das Helfen sagte ihm, dass er Hilfe brauchte. Die Erinnerung daran, dass er gerade etwas erzählt hatte, war der Beweis, dass er es vergessen hatte, und der Beweis war die Demütigung, und die Demütigung kam aus ihrem Mund.

»Ich weiß, was ich erzählt habe«, sagte Rolf, und seine Stimme war noch ruhig, aber die Ruhe war eine andere geworden, eine, die Birgit kannte und auf die hin sie schon das Messer aus der Hand legte, lautlos. »Ich brauche nicht, dass du mir sagst, was ich erzählt habe.«

»Natürlich nicht«, sagte Birgit.

»Sag nicht ›natürlich nicht‹ in diesem Ton.«

»Ich habe keinen Ton, Rolf.«

Und da schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch.

Es war nicht laut. Das war das Schlimmste daran, dass es nicht laut war – ein einziger, kontrollierter Schlag mit der flachen Hand, der die Tassen in den Untertassen klirren ließ, einen hellen, kurzen Ton, der einen Augenblick im Raum stand, genau wie der Ton, mit dem an einem späteren Abend drei andere Tassen aneinanderstoßen würden, und der Tee schwappte über den Rand einer Tasse auf das makellose Tischtuch und zog einen dunklen Hof, langsam, wie Tinte in Wasser. Niemand sprach. Rolf sah auf seine eigene Hand, als gehöre sie ihm nicht ganz, und vielleicht tat sie das nicht mehr, vielleicht war auch das die Krankheit, die ihm die Bremsen löste, eine nach der anderen.

Und Birgit stand auf und räumte ab.

Sie tat es ruhig. Sie tat es, als wäre nichts. Sie nahm den Teefleck mit einem Tuch, das sie nicht erst holen musste, weil es griffbereit lag, weil es immer griffbereit lag, sie stellte die geschwappte Tasse beiseite, sie sammelte die Teller in der Reihenfolge ein, in der man Teller einsammelt, sie bewegte sich durch die Trümmer des Augenblicks mit der vollkommenen, geübten Selbstverständlichkeit einer Frau, die das tausendmal getan hatte und es noch tausendmal tun würde, und ihr Gesicht zeigte nichts, gar nichts, es war glatt und still wie das Tischtuch, bevor der Tee es gefunden hatte. Für jeden anderen wäre es Fassung gewesen, Würde, die Anständigkeit einer Ehefrau, die einen kranken Mann nicht bloßstellt. Ursula sah etwas anderes. Ursula sah eine Frau, die nicht mehr da war, während ihre Hände abräumten. Sie sah, dass das Abräumen kein Tun war, sondern ein Verschwinden, dass Birgit in genau dem Maß aus dem Raum trat, in dem ihre Hände ihn ordneten, dass das Wesen, das eben noch über Donna Concetta gelacht hatte, sich zurückzog in den verriegelten Raum hinter den Augen und die Tür von innen schloss, und dass dort, hinter der Tür, längst nicht mehr viel wohnte. Rosaria am Markt. Das Lachen, das im Mund stehen blieb. Die Augen, die weggegangen waren, lange bevor die Treppe kam.

»Lass mich helfen«, sagte Ursula und stand auf.

»Nein«, sagte Birgit, schnell, und es war das einzige Mal an diesem Abend, dass etwas Scharfes in ihre Stimme kam, ein Rest des

Mädchens, das einen Lehrer zum Schweigen gebracht hatte, »nein, du bist Gast«, und Ursula verstand, dass sie nicht helfen durfte, weil Helfen das Unaussprechliche aussprechbar gemacht hätte, weil zwei Frauen, die zusammen abräumen, miteinander reden, und Reden war das Einzige, was in diesem Haus nicht erlaubt war. Also setzte sie sich wieder. Und Rolf, dessen Hand auf den Tisch geschlagen hatte, sah ihr nach, wie sie abräumte, und sagte dann, zu Ursula gewandt, mit einem Lächeln, das schon wieder fast das alte war: »Sie ist eine gute Frau. Ich weiß gar nicht, was ich ohne sie täte.« Und er meinte es. Das war das Entsetzlichste. Er meinte es vollkommen ehrlich.

Sie ging um halb neun, als die erste Dunkelheit über Gohlis kam und die Gärten ihre Konturen verloren. An der Tür, im Flur mit den nach Geschlecht sortierten Mänteln, standen sie einen Moment allein, Rolf war schon im Wohnzimmer vor dem Fernseher, und Ursula nahm Birgits beide Hände in ihre, was sie sonst nicht tat, weil Birgit Hände nicht mochte, aber jetzt nahm sie sie, und sie waren kalt.

»Birgit«, sagte sie, leise, ganz leise, in dem Ton, der unter jeden Türspalt passte. »Komm zu mir. Heute. Jetzt. Du musst hier nicht –«

»Es ist die Krankheit, Uschi.« Birgit zog die Hände nicht weg, das war fast das Schlimmste, sie ließ sie liegen, kalt, ergeben. »Er ist nicht – das ist nicht er. Der Arzt sagt, es wird schlimmer. Ich kann ihn nicht allein lassen. Wer soll denn –« Sie brach ab. Sie sah über Ursulas Schulter ins Dunkle des Treppenhauses, und für einen Augenblick kam das Mädchen noch einmal an die Oberfläche, das schnelle, das alles sah, und das Mädchen sagte, mit einer Stimme, die nicht mehr beschwichtigte, nur noch müde war, bis auf den Grund: »Es ist nur eine Frage der Zeit.«

Sie sagte nicht, eine Frage der Zeit wofür. Sie brauchte es nicht. Der Satz war vollständig, wie diese Sätze es immer waren, wenn man sie zu Ende dachte, und Ursula dachte ihn zu Ende, im Flur, mit Birgits kalten Händen in ihren, und sie wusste, dass Birgit ihn auch zu Ende gedacht hatte, jeden Abend, viele Abende lang, und dass das das Verstummen war, das sie den ganzen Nachmittag gesehen hatte: nicht

die Resignation einer Frau, die nichts wusste, sondern die Stille einer Frau, die alles wusste und keinen Ausweg.

»Ruf Isolde nicht an«, sagte Birgit plötzlich, und es klang fast wie eine Bitte und fast wie eine Warnung. »Sie macht sich nur Sorgen. Es ist nichts.«

»Natürlich nicht«, sagte Ursula, und es war die erste Lüge, die sie Birgit ins Gesicht sagte, und sie sagte sie mit derselben glatten Stimme, in der Birgit ihr eigenes *mir geht es gut* gesagt hatte, und sie verstand in diesem Moment, dass sie eine Sprache gelernt hatte, an diesem Nachmittag, die Sprache dieses Hauses, in der die Wörter das Gegenteil dessen trugen, was sie sagten.

Die Straßenbahn war fast leer.

Sie saß am Fenster, die Linie 12 hinunter Richtung Zentrum, und draußen zog Gohlis vorbei und löste sich auf in die gleichgültigen Lichter eines Freitagabends, gelbe Fenster, in denen Menschen lebten, von denen sie nichts wusste, und sie sah ihr eigenes Spiegelbild in der Scheibe, ein altes Gesicht über einem Christophorus, das von außen das vorbeiziehende Leipzig durchsichtig trug wie eine zweite Haut. Sie hatte den ganzen Weg zur Haltestelle gebraucht, um zu merken, dass sie weinte, nicht heftig, nur ein Laufen, das nicht aufhörte, und sie wischte es nicht weg, weil niemand da war und weil sie es satt hatte, in zwei Ländern ihre Tränen zu verstecken.

Sie weinte nicht um Rolf, obwohl in seinem leeren Gesicht vor dem Schrank für eine Sekunde ein Mensch gewesen war, der einem leidtun konnte. Sie weinte um Birgit, und sie weinte um Rosaria, die niemand gefragt hatte, und sie weinte ein bisschen um sich selbst, weil sie wusste, dass sie nicht würde weghören können, dass sie nie hatte weghören können, dass es das war, was sie und Isolde und Birgit aneinanderkettete, seit der siebten Klasse, seit dem Agatha-Christie-Buch unter der Schulbank: dass keine von ihnen je gelernt hatte, ein Verbrechen geschehen zu lassen, nur weil das Schweigen bequemer war.

Es ist nur eine Frage der Zeit. Birgit hatte recht, und Birgit wusste, dass sie recht hatte, und das war es, was kein Arzt verschrieb und kein Sozialdienst löste und keine Polizeistreife aufnahm, die kam und wieder fuhr. Ursula sah die Lichter ziehen und dachte an die Treppe in Milazzo, von der Rosaria gefallen war, *un incidente*, und sie dachte, dass es immer eine Treppe gab, am Ende, eine Treppe oder ein Wasser oder eine Hand am Hals, und dass die Frauen, die so aussahen wie Birgit, fast immer am Fuß der Treppe lagen, wenn es vorbei war, und nicht oben.

Fast immer.

Sie wischte sich jetzt doch das Gesicht, mit dem Handrücken, an dem die zwei Ringe saßen, und sie holte das Telefon aus der Tasche, das neue, mit dem sie noch nicht recht umgehen konnte, und sie suchte in den Kontakten den Namen, den sie heute Abend nicht hatte anrufen sollen, und sie hielt den Daumen darüber, eine Haltestelle lang, zwei. Sie wusste nicht, was sie sagen würde. Sie wusste nur, dass sie es Isolde erzählen würde, dem Haus, das zu sauber war, dem Schatten vor dem Mann, dem Schlag auf den Tisch, der nicht laut gewesen war, und den Augen, die schon weggegangen waren – und dass Isolde, die das Skalpell an alles legte, was man ihr hinlegte, zuhören und schweigen und dann, irgendwann, nach einer langen Pause, etwas sagen würde, das den Abend zu etwas anderem machte. Das wusste sie, wie man Statik weiß, ohne zu rechnen.

Die Straßenbahn hielt, die Türen zischten auf, kalte Frühlingsluft kam herein und mit ihr der grünliche Geruch der aufgebrochenen Erde, und Ursula drückte auf den Namen und hielt sich das Telefon ans Ohr und sah hinaus in das Dunkel, in dem irgendwo, drei Haltestellen zurück, ein Haus stand, in dem eine Frau gerade die letzten Teller wegräumte, als wäre nichts, und wartete.

10 – Das Brett

Am nächsten Vormittag trug die Villa Concordia ihr Weiß wie eine Genesende, die sich für gesund hält. Frisch gestrichen über alten Mauern, mit Türmchen, geschnitzten Veranden und einem Vordach aus Gusseisen, das einmal Kurgäste vor dem Regen geschützt hatte und jetzt eine Tafel mit Reinhart Mehlhorns Namen beschattete, schwarz auf weiß. Isolde sah es und dachte, dass das Haus einmal ein Sanatorium gewesen war, ein Ort, an den man die Schwindsüchtigen schickte, damit sie an der Seeluft entweder gesundeten oder wenigstens schön starben, und dass es seither nichts Wesentliches dazugelernt hatte: Es stellte noch immer aus, was vergeht, und tat dabei, als ginge es um Heilung. Jemand hatte in der Nacht einen schmalen Trauerflor über die Ecke des Plakats gelegt, schräg, mit der Sorgfalt eines Menschen, der weiß, dass Trauer eine Form ist und Formen Genauigkeit verlangen.

Sie hatte das Begleitheft in der Manteltasche, drei Euro, abgegriffen schon, mit ihren eigenen Bleistiftnotizen am Rand, die sie am Abend der Vernissage hineingekritzelt hatte und die sie heute Morgen im Bett noch einmal gelesen und zur Hälfte nicht mehr verstanden hatte. Das war das Tückische an den eigenen Notizen: Sie setzten voraus, dass man der war, der sie geschrieben hatte. Manchmal war man es nicht mehr ganz.

Anton war oben geblieben, zusammengerollt auf dem Sessel, den er für seinen hielt, mit der Miene eines Hundes, der eine Verabredung mit dem Schlaf hat und sie ernst nimmt. Es war besser so. Ein Kunsthaus war kein Ort für ein Wesen, das die Wahrheit roch.

»Wir wollen uns die Höhle noch einmal ansehen«, hatte Isolde an der Kasse gesagt, zu einer jungen Frau, die Eintrittsbänder verkaufte und dabei aussah, als hätte sie diese Saison schon zu viele Tote überstanden, »und vielleicht ein Wort mit der Kuratorin wechseln, wenn sie im Haus ist.« Sie hatte das Begleitheft gezeigt wie einen Ausweis. Drei Damen mit einem Begleitheft – nichts auf der Welt war harmloser.

Den zentralen Saal hatte man, anders als die fünf chronologischen Räume davor, nicht heller gemacht für den Sonntag. Er war dunkel, wie er sein musste, und die anderen beiden blieben an der Schwelle stehen, während Isolde hineinging, weil das die stillschweigende Ordnung war.

Für R., die zuerst da war. Sie kannte den Raum schon und ließ sich trotzdem von ihm nehmen. An der Stirnwand, sechs Meter entfernt, erschienen die Schatten, sobald sie eintrat – ihr eigener, lang und gebeugt, und mit einer halben Sekunde Verzögerung tat er, was sie tat, hob den Arm, wenn sie ihn längst gesenkt hatte, blieb stehen, wenn sie schon weiterging. Es war ein billiger technischer Trick, und er funktionierte, wie billige Tricks funktionieren, wenn jemand sie mit Ernst gebaut hat: Er machte einem Angst vor dem eigenen Umriss. Vor der Wand stand der Sockel, die Mappe unter Glas, das Datum. Sonst nichts. Kein Name.

Sie blieb länger, als sie vorhatte. Das war neuerdings eine Gefahr – das Verweilen, das aussah wie Andacht und in Wahrheit das Suchen nach einem Faden war, den der Kopf zwischen zwei Gedanken hatte fallen lassen. Sie holte das iPhone heraus, die leuchtend blaue Hülle, die ihr Enkel ihr aufgezwungen hatte, und tippte mit dem Daumen, langsam: *Schatten folgen mit Verzögerung. Erst die Bewegung, dann das Bild. Wer das gebaut hat, kannte das Gleichnis besser als sein Publikum.* Sie las den Satz noch einmal und ließ ihn stehen, obwohl sie nicht mehr wusste, ob sie ihn klug fand oder nur richtig.

»Beeindruckend«, sagte hinter ihr eine Stimme, die nicht zu den dreien gehörte, »wie viele Menschen vor dieser Wand zu weinen anfangen und nicht sagen könnten, warum.«

Isolde drehte sich nicht sofort um. Sie sah erst zu, wie der Schatten der Frau an der Stirnwand erschien, neben ihrem eigenen, eine halbe Sekunde zu spät, schmal und aufrecht. Dann drehte sie sich um.

Die Galeristin stand in der Tür zum Saal, in Schwarz, mit silbergrauem Haar in einem Bob, der nichts dem Zufall überließ. Ein einziger Akzent: ein dünner, dunkelroter Schal, lässig gelegt und doch genau.